~~D.E. 911.~~

D.L. 614. fol. 90/13

LD 2953
3

J. G. von Herder's
sämmtliche
poetische Werke.

Dritter Band.

Vermischte Gedichte. 3. Theil.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Wien, 1818.
Bey B. Ph. Bauer.

J. G. von Herder's
vermischte Gedichte.

Dritter Theil.

Johanna Gray.

Eine Romanze zu ihrem Bildnisse.

1777.

Ihr Menschenherzen zart und weich,
Mein Trauerlied hört an!
Die Laute bebt und singt es euch,
Wenn sie es singen kann.

Das Lied der schönen Blumenbraut,
Der Unschuldköniginn,
Die, ach! dem Thron kaum anvertraut,
Im Blute sank dahin;

Sank froh dahin den süßen Tod
Der Weib- und Kindespflicht;
Ging hin in's Engelmorgenroth,
Aus Nacht und Traum zum Licht.

* * *

Johanna Gray das Mädchen hieß,
Aus echtem Königsblut,

Ein Täubchen hold und zart und süß
Und biederfest und gut.

Was Dichter-Plato weit im Reich
Der stillen Schöne sah,
Aufkeimend lag's, wie rein, wie weich,
In ihrer Seele da;

Entspann — (so webt der Himmel sich
Aus Morgenroth und Grau),
Entspann so rosenwonniglich,
Und glänzt im ersten Thau.

Als nun, o Schicksal! ihr Gespiel'
Und Tugendbruder Sie
Zum Thron ernennet: Ach, da fiel
Die Blume, fiel so früh!

Kön'g Eduard, des Volkes Lust,
Des Löwenvaters Sohn,
Und Lammes Sanftmuth in der Brust,
Er der Religion.

Nach Blut und Streit und Stürmen sie
Rein seinem England gab
Und stille: Eduard ging früh
Und klagend in sein Grab.

„Wer soll, was ich gepflanzet nun
„In Englands schönem Raum,
„(Wer soll, wer kann, wer wird es thun?)
„Erziehen mir den Baum?

„Die zarte Sproße! Weinend geh'
„Und trostlos ich dahin;
„Ich seh' den Sturm schon kommen, seh'
„Die Blüthe schnell verblüh'n!"

Nicht weine, sprach Northumberland,
Was, König, du gehägt
Für Himmel und für Vaterland,
Ich weiß, wer sein noch pflegt.

Blick' auf aus deiner Krankengruft,
Sieh jenen Morgenmay!
Horch' auf, und Englands Stimme ruft:
Gib uns Johanna Gray!

Da gab Er Sie; und froh ging nun
Der sechzehnjähr'ge Held
In seine Ruh', und konnte ruh'n,
Denn Sie, Sie blieb der Welt.

Und Suffolk und Northumberland
Und Guilford, Ihr Gemahl,

Sie knieten nieder: „Vaterland,
„Des Königs Wort und Wahl,
„Geschlecht, Pflicht und Religion,
„Sie biethen, Königinn,
„Die Krone dir, der Tugend Lohn:
„O Engel, nimm sie hin!“

„Die Krone?“ sprach das holde Kind,
Und bebte stumm zurück;
„Ach, wähnet ihr mich so gesinnt?
„Und nennt dieß Erdenglück?

„Die Krone! sie gebührt nicht mir,
„Ich mag nicht fremden Raub;
„Sie brennt, der Stirne Flammenzier,
„Sie brennt mich in den Staub,

„Die Krone! — Väter! mein Gemahl!
„Mein süßer Guilford, du,
„Du sprichst, was Eduard befahl,
„Und fühlst nicht meine Ruh',

„Mein Wohlseyn hier an deiner Brust,
„Und gönnest mir den Gang
„In meines Plato Himmelslust
„Äon-Äonenlang?

„Statt Kronenspiel und Rausch und Ball
„Und Jagd und Pracht und Tanz,
„Mein Guilford, schwebten wir im All,
„In Gottes Sonnenglanz:

„Und Ihr, ihr rufet mich herab
„Zu schnödem Kronenraub,
„Gesetzesbruch, in's Ehrsuchtgrab,
„Zu Laster, Koth und Staub!"

„Erbarmt!" — — Sie sprachen mächtiglich:
„Dich nannte Heinrichs Sohn,
„Im letzten Hauche nannt' er dich,
„Und gab dir seinen Thron.

„Ließ dir sein Werk, was er gepflegt,
„Was niemand pflegen kann,
„Wozu der Himmel dich geprägt,
„Johanna, nimm es an!

„Und Gott will's! und Religion" —
Sie kniete fromm dahin:
„So nehm' ich — keiner Tugend Lohn,
„Durch's Recht nicht Königinn,

„Gemahl und Tochter nehm' ich an,
„Was Ihr jetzt auf mich zwingt,

„Und geh' — nur des Gehorsams Bahn,
„Die bald — wohin mich bringt?“

Sie ging (so geht ein Lämmlein hin!)
Zur Krönung in den Tow'r,
Und sieht im reinen stillen Sinn
Schon ihre Kerkermau'r.

Zehn Tage war mit Kronenpracht
Der Engel angethan,
Da kam schon, sieh! in Höllennacht
Maria grimmig an.

Die Haufen flammten. Nicht geschont
Ward ruhendes Gebein.
Die Edlen starben. Ungelohnt
Sollst du, Johanna, seyn?

Nein hör' und hör' es muthiglich,
Dein Urtheil ist gefällt,
Ein Tag, Ein Blutschwert leitet dich
Und Guilford aus der Welt.

Ein Tag, Ein Blutschwert? Nein, das ist
Der Mörderinn zu schön.
Zusammen soll in edlem Zwist
Das Volk sie sterben seh'n?

„Zusammen soll am Blutaltar
„Der Tod sie sanft umfah'n?
„Das sechzehn — zwanzigjähr'ge Paar
„Auf Einem Blumenplan?

„Nein Guilford sterb' allein im Weh,
„Und Sie seh' führen ihn
„Zum Tod, und todt und blutig seh'
„Sie seinen Leichnam zieh'n;

„Und harre Tod's, der komme nicht.
„Und bis sie blutend blaßt,
„Umwölk' ihr Strahlenangesicht
„Ein Priester, den sie haßt!

„Und ungeboren sterb' in ihr
„Des süßen Guilfords Brut,
„Und seh' den Tag nicht!" — Mörd'rinn dir
Weh, Mörd'rinn, deiner Wuth!

Und doch vergebens wüthest du,
Vergebens trennst du sie.
Hast Macht du über Engelruh'?
Trennst du im Tode? Nie!

„Mein Guilford, Einen Augenblick
„Geh' muthig mir voran,

„Wo uns nicht Tod, nicht Mißgeschick,
„Kein Feind uns trennen kann!

„Sieh mich nicht mehr, ob ich dich seh'" —
Und sah zum Tod ihn zieh'n,
Und sah ihn blutend kommen — weh!
Da schwand, da sank Sie hin,

Und harrte bang drey Tage lang,
Und fühlt' ihr Kind und ihn
Am Herzen rufen, ging den Gang,
Ein Lamm, zum Tode hin.

„Was meinst du, Hauptmann meiner Wacht?
„Ein Denkmahl bittest du?
„Nimm diesen Spruch und hab' ihn Acht,
„Den Denkspruch meiner Ruh':

„Verbrecherinn, doch nicht vor Gott,
„Aus Weib- und Kindespflicht,
„Was ich gefehlet, büßt mein Tod,
„Und führt aus Nacht in Licht."

Aus Nacht in Licht! Und sah so klar,
Und fühlt so droben sich;
Umschlang ihr langes seid'nes Haar
Zur Todesbinde sich.

„Ist dieß das Beil, das Guilford schlug?
„Es klingt so guten Klang!
„Ruh', Sohn am Herzen! — Nun genug!
„Und legt das Haupt, und sank."

Und Kind und Mutter drangen fort,
Wie Blumenduft im Thau;
Und Guilford's Geist empfing sie dort
Auf amaranth'ner Au.

* * *

Ihr Menschenherzen zart und weich,
Hemmt eurer Thränen Bach!
Hier nieden webt ein Schattenreich,
Das Lichtreich folget nach.

Ihr Menschenherzen, fest und gut,
Sucht nicht ein Erdenglück!
Die gold'ne Krone trieft von Blut,
Der Sturm wird Sonnenblick.

Verzweifelt nicht und hofft und traut!
Die Welt sieht immer Schein:
Was hin ihr in das Ew'ge baut,
Scheint nimmer, und wird seyn!

An den Kaiser.

1778.

O Kaiser! Du von neun und neunzig Fürsten
Und Ständen, wie des Meeres Sand,
Das Oberhaupt, gib uns, wornach wir dürsten,
Ein Deutsches Vaterland,

Und Ein Gesetz und Eine schöne Sprache
Und redliche Religion:
Vollende Deines Stammes schönste Sache
Auf Deines Rudolphs Thron,

Daß Deutschlands Söhne sich wie Brüder lieben,
Und Deutsche Sitt' und Wissenschaft,
Von Thronen, ach! so lange schon vertrieben,
Mit unsrer Väter Kraft

Zurücke kehren, daß die holden Zeiten,
Die Friderich von ferne sieht,
Und nicht beförderte, sich um Dich breiten
Und seyn Dein ewig Lied.

Auf Willamov's Tod,

des Deutschen Dithyramben-Sängers *).

1781.

O Vaterland! das seine besten Söhne,
Ein rauher Fremdling, von sich stieß,

*) Er lebte zuerst in Thorn bey einer mäßigen Professor-Stelle arm und glücklich; ward als Aufseher des Instituts der Wissenschaften nach Petersburg berufen, wo er sich, einer ökonomischen Aufsicht unkundig, beynahe ohne seine Schuld, in Schulden verwickelte, und, da er diese, bey Niederlegung seines Amtes, aus unzeitiger Scham und Großmuth nicht alle angezeigt, einige Zeit darauf plötzlich von der Straße in's Gefängniß geschleppt wurde. Ob er gleich bald befreyt ward, zog er sich es doch so zu Gemüthe, daß er wenige Tage darauf starb. Es soll ihm manches Mahl an Kleidern gefehlt haben, in einer guten Gesellschaft zu erscheinen, welchem Mangel er aus Blödigkeit durch Betteley nicht abhelfen mochte. Kurz, die zarte Pflanze war nicht für jenes Clima, und verschmachtete, weil ihr der Boden fehlte. Das folgende Gedicht bezieht sich beynahe Zeile für Zeile auf die neue Ausgabe seiner gesammelten Schriften und sonst auf andere ziemlich bekannte Umstände seines Lebens.

Wie oder, sich im Schooß, sie sonder Hippokrene
Und Brot verschmachten ließ:

Auch Er ist hin, der einst auf Chelmo's *) Fluren,
Bey Wasser und geringem Mahl
Dir Dithyramben sang, und kühn, auf Pindars Spuren,
Aus seinem Köcher stahl,

Der Pfeile nicht geringsten: Nordens Helden,
Sobieski, Peter, Friderich **),
Ein hohes Drey! mit Stolz der Ewigkeit zu melden.
Und wünscht' und rühmte dich,

Berlin-Athene ***), das ihn ohn' Erbarmen
Auf seinen Fluren schmachten ließ,

Der Herausgeber jener Sammlung, der mir unbekannt ist, hat ein Leben von ihm versprochen, das vielleicht diese Nänie sehr bestätigen wird.

*) Chelmo, so nennt er in seinen Gedichten Thorn.

**) Mit unter die besten seiner Dithyramben.

***) Er schrieb einen Lobgesang auf Berlin und alle berühmten Männer daselbst, weil er vorzüglich da, oder sonst in Deutschland zu leben wünschte. Er war der alten Sprachen, des Griechischen und Latein, der schönen Wissenschaften, der Mathematik u. s. f. auf das feinste kundig, und zum Lehrer erwachsener Jünglinge, bey seinem milden, sanften Tem-

Bis, nicht mit Nasos Schuld, das Schicksal ihn, den Armen,
Zur Neva hin verstieß;

Daß er Enkomien *) dort sänge, Nahmen,
Die weder Reim, noch Sprache faßt,
Den Sieger Tschesmes, Chotschyms, Kayuls und zusammen
Den Eis- und Goldpallast

Sarsk-Szielos, Petersburgs und Petershofs und Peters,
Nach Lomonossow's Melodie,
In Sumorokow's Schwung, dem Raum des leeren Äthers
Griechisch und Deutsch verlieh;

Und Nonnen Meßkunst las **), und unverstanden
Kriegslieder für Barbaren sang;

peramente recht erschaffen, die ihn auch alle sehr liebten. Es sollte ihm aber das Glück nicht werden, das zu seyn, woran Deutschland oft so sehr Mangel leidet.

*) Dieser und alle folgenden Nahmen beziehen sich auf Titel und Materie seiner in Rußland geschriebenen Gedichte.

**) Dieses Amt wurde ihm aufgetragen, da er sich vom Institut los sagte.

Der Crimm, dem Hellespont, dem Oby und den Landen,
Wo kaum die Sonn' hindrang,

Ein Vaterland ertönte, das nicht ihnen,
Nicht ihm ein Vaterland je war.
Ah! dir ein Kleid und Brot und Wasser zu verdienen
Und gold'ne Dose gar *)

Aus Kaiserhänden und, wie deine Linde,
Wie deiner Muse Blumenkranz **),
Zu welken, zu verweh'n in alle dreyßig Winde —
Das, Bruder, war dein Glanz,

Dein Lorber und dein Leben! Ruh' in Frieden,
Verwelkte Blume, liebliche
Verdorrte Linde! nie sey's jener Flur beschieden,
Daß sie ein Pindar seh'!

*) Als er Homers Mäusekrieg übersetzte; ein Geschenk.

**) Zwey liebliche Stücke unter seinen Gedichten. Überhaupt war die sanfte Poesie mehr sein Feld, als die heroische, ob er sich gleich an diese wagte.

Prinz Leopold von Braunschweig *).

1785.

„Laßt uns helfen den Armen! Auch wir sind Menschen!“ So sprach er,
Und stieg muthig voran in den errettenden Kahn.
Und da sprachen die Götter: „dem menschenfreundlichen Helden
Ziemt ein höheres Loos! Komm' zum Olympus hinauf,
Tyndaride!“ Da stürzte der Kahn, da stieg er zum Himmel,
Jetzt ein glänzender Stern, oder ein rettender Geist.

Deutschlands Ehre.

(Nach Horaz, Od. I, 12.)

Welchen Helden und Mann des Vaterlandes
Willst du singen, o Saitenspiel, das Orpheus
Einst in Hainen empfing? ihm lauschten horchend Felsen und Haine;

*) Als er bey der Überschwemmung der Oder zu Frankfurt den Unglücklichen zu Hülfe eilte, und in den Wellen umkam.

Ströme standen im Lauf; die Stürme senkten
Ihre Schwingen; die Eichen und der Eichen
Harte Kinder erstaunten seinem süßen
Hohen Gesange.

Sing' ich Jenen zuerst, der Roms gewalt'ge
Strenge Bande zerriß? O trau're, Deutschland!
Siegen konnte dein Hermann, aber deine
Siege nicht sichern.

Neid durchbohrte den Retter seines Volkes;
Den kein Römer bezwang, bezwangen Deutschlands
Fürsten. Trauriges Spiel! Sie drängten Heere
Über die Welt aus —

Bis von Deutschem Gebein die Welt bedeckt lag —
Longobarden, Alanen, Gothen, Sueven,
Großer Dieterich, du auch liegst begraben
Jenseit der Alpen! —

Soll ich singen den Mann, der Deutschland würgte,
Oder taufete; den der Römer-Bischof,
Der den Bischof in Rom zum Herrn der Welt log — ?
Leyer, o nenne

Nicht den Franken, und seines Stammes keinen!
Laß die Inful ihn preisen, der sie schmückte.

Heinrich singe mein Lied; vom Vogelherde
Zog er zum Sieg' aus,

Deutschlands Mauer und Deutschlands Städte Stifter;
Er verachtete Roma's Zauberkrone —
Der sein ganzes Geschlecht erlag. Erliegen
Seh' ich der Kaiser

Mächt'ge Reihen. Der Arno, Po und Tiber
Strömt Germanisches Blut; der Jordan wälzet
Deutsche Leichen; und Deutschlands Fürsten rauben
Unter einander.

Keinen nenne mein Lied. Die Edlen nenne,
Die vom Baume der Weisheit uns ein Zweiglein
Brachten; Friderich Dich, den Erst' und Zweyten —
Glänzende Sterne,

Warum sanket ihr? ach, warum erblaßte
Conradin? das vergoss'ne Blut der Edlen
Ruft gen Himmel, und netzt den Römer-Purpur,
Nimmer vertrocknend.

Gute Fürsten, (o wäre Fürstengüte
Gnug, zu retten die Welt!) ihr Maximili-
ane, hinter den Geyern, zwo geliebte
Friedliche Tauben —

Leyer, singe sie nicht! den Adler preise,
Der mit mächtigen Klau'n die Hyder faßte,
Luther singe der Welt; und vor und mit ihm
Viele verfolgte

Weisen; süßer Melanchthon, du vor allen,
Dich, der glühenden Sonne sanfter Folger,
In stillwachsendem Glanz; so strahlet Luna
Unter den Sternen.

Eure Nahmen, die ihr die Welt umfaßtet,
Eure Nahmen, Copernicus und Kepler,
Steh'n am Himmel; und mit den Zwey'n ein dritter
Goldener Nahme,

Leibnitz. Manche der Edeln möcht' ich nennen,
Lambert, Haller und Kleist, und Nathan-
Lessing,
Auch den Lebenden, der am Belt den Rand maß
Aller Gedanken.

Aber schweige mein Lied; bis einst die Sonne
Neu aufglänzet, (sie ging mit König Fridrich
Unter;) singe du dann den Mann und Helden
Neuer Geschlechter!

Der, wenn Jupiter hoch am Himmel donnert,
Und mit Blitzen die Lüfte reinigt, unten
Nur ein Hirte regiert, der Menschenbrüder
Vater und Wächter.

Um den Frieden.

(Nach Horaz, Od. I, 2.)

Gnug der drohenden unglücksschwang'ren Stürme,
Gnug des giftigen Nebels, der den Freunden
Freunde birget, und alte Treu' in neuer
Höllengestalt zeigt!

Gnug des schrecklichen Hagels, der die Saaten
Aller Wünsche zerschlägt, hat uns das Schicksal
Zugesendet, das jüngst auf Thron und Reiche
Blitze geschleudert.

Hat die Völker erschreckt mit jener Zeiten
Rückkehr, da in Europa's dunklen Wäldern
Wölfe heuleten und mit mehr, als Wolfsgier
Heere sich würgten.

Sah'n wir — Sehen wir nicht den Rhein, die Mosel,
Maas und Rhone vom Blut unschuld'ger Völker,

Roth vom Blute der Bürger? Im Gefilde
Berge von Leichen?

Väter, Jünglinge, Kinder füllten Gräber
Vor den Heeren; damit darüber stiegen
Neue Heere der Brüder in die off'ne
Höhle des Todes!

Und weßwegen? Du wirst es hören, Nachwelt,
Wenn vom Grimme der Väter uns noch Enkel
Bleiben; und du wirst richten uns, entkomme
Weisere Nachwelt!

Wen der Götter, o wen soll unser Flehen
Niederrufen? ihr heil'gen Vestalinnen,
Treue Seelen, o wer soll unsern schweren
Frevel entsühnen?

Nicht der blutige Mavors; Kriege zeugen
Kriege; Cypria nicht; ihr Band um Thronen,
Fein und lose gespannt, verewigt unsre
Sorge der Nachzeit.

Nicht die Herrscherinn Juno; sie verschwägert
Nationen zu ihres Stolzes Zwietracht.
Komm' hernieder, o du, ein Strahlenjüngling,
Priester Apollo,

Mit dem lindesten Griff in deine Saiten
Bändigend der entbrannten Wuth, ein Lichtstrahl
Deines goldenen Köchers trenne jeden
Täuschenden Nebel;

Daß sich Brüder erkennen, daß sich Völker,
Wie von Träumen erwacht, mit Hülf' umarmen.
Singe, singe den Menschen, du der Völker
Einziger Hülfsgott,

Harmonien des allgemeinen Wohllauts,
Die, des niedrigen Neides, der an sich nagt,
Und der tollen Begier, die nie genießet,
Schändliche Töchter,

Habsucht, Sucht zu gebiethen in den Orcus
Bannen; singe den Königen den schönsten
Königsnahmen, des Vaterlandes Vater,
Tief in das Herz ein!

Denn nur Licht erfreuet und schafft Gestalten;
Nur die Muse beglückt, die aller Reiche
Wohllaut ordnet, und selbst den heulend-wilden
Cerberus bändigt.

Gedankenfreyheit.

(Nach Horaz, Od. I, 8.)

1793.

Sagt, Gebiether der Erde,
Warum eilet ihr so, mit unsrer kleinen
Gabe, Gedankenfreyheit,
Euren eigenen Schatz, die Macht der Völker,
Schmählicher hinzurichten?
Der sein inneres Herz, der Wahrheit Tempel,
Sonst mit Freude des Jünglings
Aufschloß, murmelt anjetzt geheimnißbrütend,
Scheut die Sonne zu nennen,
Und verschmachtet im Gram, wenn ihr am hellen
Morgen tief in der Nacht seyd.
Ist's im Dunkel zu wandeln Götterfreude?
Oder spaltet ein Lichtmeer
Nicht das Seidegespinst? In Lycomedes
Kammer verrieth Achilles
Sich dem Forschenden doch, und ging vor Troja.

Coalition.

Politisch Lied, ein böses, böses Lied!
So sagt das Sprichwort; und du willst, o Freund,
Daß dichtend unsre Nation sogar
Politisire?
Hör' ein Mährchen an,
Was ein politisch Wort, (ein bloßes Wort,)
Für mancherley Besinnung dem Gemüth
Nur eines Deutschen Hauses gab. Es hieß
„Coalisirte Mächte."
Dir ist noch
Bekannt, man wiegte vor nicht langer Zeit
Die Kinder mit coa=coalisirt
In sanftern Schlaf. Das junge Fräulein fragte
Die gnädige Mama: „Was machen jetzt
Die gnäd'gen Tanten, die coalisirten
Puissancen wohl?" der Informator hörte
Das Wort mit Ärger: „wahrer Solocism!
Coalui, coalitum! Es heißt
(Soll's ja so heißen) einzig: coalirt,
Und nicht coalisirt. Ein emigré
Erfand das Wort, als ob die ganze Welt
Für ihn zusammen wachsen müßte."

„Nein,“
Antwortete der Secretarius,
„Der stolze Berg erfand's, als ob die Welt,
Entgegen seinem Rath nichts mehr bedeute,
Als eine Reichstags-Coalition.
Sie sangen ja den zweyten Psalm!“
„Woher
Es stamme,“ sprach der Informator: „fremd'
Ist es, und tauget nicht. Sonst nannte man's
Verbündet, und da denk' ich mir den Bund.
Es hieß auch alliirt; da denk' ich mir
Die Allianz. Doch das Zusammenwachsen
Der alliirten Mächte gibt kein Bild.
Ich schlug das Buch der Richter auf, wie Bäume
Sich um die Allianz und Monarchie
Besprachen: soll ich meinen süßen Most
Aufgeben? sprach der Weinstock; und soll ich
Aus meiner Wurzel treten, daß ich mich
Coalisire? sprach die Ceder.“
„Schlage
Der Herr nur den Propheten Daniel
Und Esra sammt der Offenbarung auf,
Da findet er so manches schöne Bild
Coalisirter Mächte: Adler, Leu
Und Lamm und Greif; es gibt ein schönes Kupfer!“
(Die gnäd'ge Tante sprach's.)

„Verzeihung!“ bath
Ein stattlicher Notarius; „allhier
Gilt nicht die Bibel. In politicis
Entscheiden Wir; Wir sind politici.
So lange darfst du deines Landes Baum
Und Kruste von dem Meinigen zurück
Begehren, als sie mit dem Boden noch
Nicht coalirten,“ also spricht Alfenus
Und Ulpian.
„Getroffen!“ riefen alle,
„Und gar politice.“
„Doch noch nicht gnug
Bestimmt!“ sprach ein geheimer Rath: „die Kruste,
Der Baum coalescirt; doch hohe Mächte
Coalisiren sich. Sind's freye Staaten,
So heißt es Union; und schließen sie
Ein Bündniß, heißt's Conföderation;
Coalisiren Cabinette sich,
So folgt darauf Incorporation,
Der fremden Erdenkruste Einverleibung;
Ein angenehmer Actus.“
Endlich ward
Dem Herrn des Hauses dieser Tummelplatz
Zu eng'. „Ich dächte, jedermann von uns
Coalescirt' und coalirte nur
Zuerst mit sich und seiner Kruste.“

„Das
Ist's eben, gnäd'ger Herr," sprach ein Statist-
Iker, der ex professo sich darauf
Geleget hatte. „Als vor Jahren ich
Mit meinem jungen Herrn auf Reisen war,
Da fiel mir auf der letzten Station
In Frankreich an der Gränze schwer es auf:
„Wie Alles dort so bald coalescire!"
Vor wenig Jahren waren Hennegau
Und Flandern flämisch; Lothringen war
Deutsch,
Und jetzt ist bis zur letzten Station
Alles Französisch, um- und umgewandt,
Bekleidet, neugeschaffen, coalirt.
Und dicht darneben hängt an Wulst und Leib
Und Sprach' und Sitten gleich das Brabant an,
Das Deutschland! — wie coalescirt ein Reich?
(Fragt' ich mich selbst) und wie coalisirt
Es sich Provinzen, die's incorporirt?
Ein schweres Staats-Problem! — Hier sehen Sie
Die große Länderkarte. Ostwärts dort
Das ungeheu're Kaiserthum Groß-Tschni,
Tschong-Ku, Tschong-Hoa (leider nennen wir's
Mit falschem Nahmen China!) dieses Reich
Mit seinen tausend und vier hundert zwey

Und vierzig Strömen, vielen Brücken und
Zwey tausend Bergen, hundert neun und vierzig
Millionen und sechs hundert zwey und sechzig tausend
Menschen,
Dort von der Mauer bis nach Canton zu,
Ja bis nach Lao-Tschua, Cotschin-Tschnia,
Cambodscha, Tunkin, ist wie Ein Gewächs,
Mit seinem Boden trefflich coalirt.
Ein jeder Mandarin hat seinen Platz
Und seine Feder. Kommt ein fremder Lord;
Mit Freudenfeuern führt man ihn hinein,
Und bald hinaus, daß er nicht coalire.
Dagegen Hindostan, das arme Land,
Ist elend coalirt. Bramanen, Schattri,
Banianen, Schutter, und die Fremden gar,
Seiken, Dschaten, Gebern und Afganen,
Mongolen, Juden, Perser, Araber,
Und Europäer aller Art, Maratten,
Rasbatten; darum geht's den guten Hindus
Auch so erbärmlich. — Nun spazieren Sie
Von den Fuchsinseln bis nach Kexholm hin;
Wie hängt's zusammen! Samoieden und
Tungusen, Tatern, Kamtschadalen, da
Lebt jeder, wie er will, wenn er nur Pelze
Und seinen Rubel gibt. — Das arme Pohlen,

Warum denn ward's zertheilt? Es war mit sich
Nicht coalirt; d'rum schnitt man es entzwey;
Nun wachsen seine Stücke neu und frisch
Zusammen durch die Cur der Sympathie.
Das große Deutschland (warum liegt es doch
So nah' an Pohlen?) Holland, Engeland
Mit Schottland, Irland, Caledonien,
Italien und Griechenland, Türkey
Und Wallachey und Moldau —
„Ist's denn noch
Nicht aus?" rief der Baron.
„Das Beste kommt
Anjetzt. Nun treten Sie in Frankreich ein,
Da weht Französische Luft; da essen sie
Und trinken, jauchzen, reden, singen ganz
Französisch. Schon das Kind in Mutterleib,
Ich glaub', es denkt und spricht Französisch. Selbst
Latein und Griech'sch spricht man Französisch aus,
Und alles mit Geschmack. Sie zieh'n den Fremden
So an sich, daß er mit coalescirt.
Oft hab' ich d'ran gedacht, warum denn Griechen
Und Römer auch nicht so zusammen wuchsen?
Was half den Griechen ihr Achäer-Bund,
Ihr Panionium, Amphyctionen-Hof,
Ihr Panätolium? was halfen den

Etruriern die Lucumonen? Was
Den Römern ihr jus civitatis? Und
Den Celtiberiern —“

„Ist's noch nicht aus?
Da seh' der Herr die sieben Pfeile auf
Holländischen Ducaten mit der Aufschrift:
Concordia!“

„Ach leider sind sie nur
Im Golde des Ducaten coalirt!“
„Nun so coalisir' er denn!“ —

„Er wird,
(Antwortete der Arzt, der bis dahin
Geschwiegen hatte,) jetzt erzählen, wie
Man die in Eins Gewachsenen curirt.
Dem Einen Schnupftabak; der and're nies't;
Purgirt den Einen — denn, wie Haller sagt,
Kommt's bey in Eins Gewachs'nen nicht auf Köpfe
Und Mägen an, sie sind Ein Herz und Geist.“ —

„Nicht also, sprach ein Casuist; nach Köpfen
Wird ein Coalitum getauft; was ist
Da viel zu herzen?“

Der Baron
War dieses Streites müde. „Seht, ihr Herr'n,
Ihr selber seyd in euern Meinungen,

Ein Wort betreffend, weder coalirt,
Noch wollt ihr euch coalisiren; und
Coalisirt die Welt? Nutzlose Müh'!
Sey jeder erst mit seinem Stand und Land
Und Haus und Hof und Weib und Kind und Amt
Und Pflicht, ja mit sich selbst recht coalirt;
Er wird Tschin-Tschin vergessen. Lerne doch,
Was Euch der Haushahn in der Fibel sagt,
Ein jeder seine Lection: so steht
Es wohl in Hause, Stadt und Land und Welt." —

Sieh, Freund, so spricht die Deutsche Politik
Vom Fernsten immer und vom Weitesten;
Nur nicht von sich; und lohnt es wohl der Müh',
Die Musen mit dem Wuste zu entweih'n?
Verbannt aus Deutschland ist die Politik;
Verbannet sey nur nicht die Menschlichkeit!

Italien.

Italien, Italien, o du,
Das seine Schönheit unglückselig macht;
Ein traurig hartes Schicksal gaben dir
Mit ihrer Gunst die Götter.

Wärest du
An Schönheit ärmer, oder reicher nur
An Kräften, daß man mehr dich fürchtete,
Wie, oder minder liebte, und nur nicht,
Herbey gelockt von deiner Schönheit Strahl,
Dich forderte zum Tode.

Vaterland!
Dann dürft' ich nicht die Ströme Krieger seh'n,
Die von den Alpen rollen; dürfte nicht
Die Herden fremdes Vieh sich tränken seh'n
Im blutgefärbten Po. Ich sähe nicht
Dich selbst, umgürtet, mit so fremdem Schwert
Umgürtet, kämpfen stets mit fremdem Arm,
Und überwunden, oder Überwinderinn
Doch immer dienen. —

Eroberungssucht.

Weh euch, ihr Prinzen, die für Ruhm
Der Völker Blut vergossen,
Für deren Macht und Eigenthum
So bitt're Thränen flossen;
Die ihr doch, was ihr habt, nicht nützt,
Und nicht genießt, was ihr besitzt,
Die ihr um Wahn nur fechtet,
Und um Phantome rechtet!

Die Thränen sind ein bitt'rer Trank,
Ein Kelch, für euch zu leeren.
Des Ruhmes heis'rer Lobgesang
Wird sich in Fluch verkehren,
Wenn um die euch gegrab'ne Gruft
Nun jeder Seufzer Rache ruft,
Wenn eure Kinder müssen,
Was ihr verschuldet, büßen!

Germanien.

Deutschland, schlummerst Du noch? Siehe, was rings um Dich,
Was Dir selber geschah. Fühl' es, ermunt're Dich,
Eh' die Schärfe des Siegers
Dir mit Hohne den Scheitel blößt!

Deine Nachbarinn sieh, Pohlen, wie mächtig einst,
Und wie stolz, o sie kniet, ehren- und schmuckberaubt,
Mit zerrissenem Busen
Vor drey Mächtigen, und verstummt.

Ach, es halfen ihr nicht ihre Magnaten, nicht
Ihre Edeln, es half keiner der Nahmen ihr,
Die aus tapferer Vorzeit
Ewig glänzen am Sterngezelt.

Und nun, wende den Blick! Schau' die zerfallenen
Trümmer, welche man sonst Burgen der Freyheit hieß,
Unzerstörbare Nester;
Ein Wurf stürzte die Sichern hin.

Weiter schaue. Du siehst, ferne in Osten steht
Dir ein Riese; Du selbst lehretest ihn, sein Schwert,

Seine Keule zu schwingen.
Zorndorf probte sie auch an Dir.

Schau' gen Westen; es droht, fertig in jedem Kampf,
Vielgewandt und entglüht, trotzend auf Glück und Macht,
Dir ein anderer Kämpfer,
Der Dir schon eine Locke nahm.

Und Du säumetest noch, Dich zu ermannen, Dich
Klug zu einen? Du säumst, kleinlich im Eigennutz,
Statt des Pohlnischen Reichstags,
Dich zu ordnen, ein mächtig Volk?

Soll dein Nahme verweh'n? Willst Du, zertheilet, auch
Knien vor Fremden? Und ist keiner der Väter Dir,
Dir dein eigenes Herz nicht,
Deine Sprache nicht alles werth?

Sprich, mit welcher? o sprich, welcher begehrtest Du
Sie zu tauschen? Dein Herz, soll es des Galliers,
Des Kosaken, Kalmuken
Pulsschlag fröhnen? Ermunt're Dich!

Wer sich selber nicht schützt, ist er der Freyheit werth?
Der gemahleten, die nur ihm gegönnet ward;
Ach, die Pfeile des Bündels!
Einzeln bricht sie der Knabe leicht.

Höfe schützen Dich nicht; ihre Magnaten flieh'n,
Wenn kaum nahet der Feind; Inful und Mitra nicht.
Wirf die lähmende Deutschheit
Weg, und sey ein Germanien.

* * *

Träum' ich, oder ich seh' welch einen Genius
Niederschweben? Er knüpft, einig verknüpfet er
Zwey Germanische Freundes-
Hände, Preußen und Österreich.

England und Deutschland.

Stolzes Britannien, du! du raubst von Osten und Westen
Köstlich duftendes Reis, das dich in Flammen verzehrt.
Glänzender Phönix! Wir, die Deutsche fleißige Biene,
Sammlen auf jeglicher Flur Honig, und wissen nicht, wem?

Quatimozin.

Quatimozin und sein Liebling,
Er, der Mexikaner Kaiser,
Dieser, seine treue Seele,
Lagen jetzt auf glüh'nden Kohlen,
Daß sie ihren weißen Teufeln
Noch mehr Schätze, als sie wußten,
Zeigen sollten. Quatimozin
Schwieg; da wendete sein Liebling
Sein Gesicht voll Qualen zu ihm,
Seufzend. — „Freund," erwiederte der Kaiser,
„Ist mein Bette denn von Rosen?" —
Also starben beyde schweigend.

Die beyden Mexikaner.

Zwey junge edle Mexikaner sahen
Den Räuber ihres Vaterlandes, Cortez,
Auf einer unermeßlich hohen Zinn'
Am tiefen Abgrund steh'n.
Wie, wenn wir mit ihm nieder
Uns stürzten, sprach der Eine,

So ist das Vaterland befreyet! Schnell
Ergriffen sie ihn an den Füßen — doch
Umsonst, der Räuber war gerettet;
Sie stürzen beyde in die Kluft, zerschmettert
Für's Vaterland. Ein ehrenvoller Tod!

Magellan.

Es strandeten zwey Schiffe Magellans;
Das Both kann wenig fassen; so bleib' ich,
Spricht Magellan, allein am Strande, bis
Mein Volk gerettet ist. Er that's, und blieb. —
Gerettet hohlte man den Admiral
Zuletzt hinüber. Groß war Wort und That.

Der Gastfreund.

Bey einem Neger in Guinea war
Ein Britte krank zurück geblieben; treu,
Wie seinen Bruder, pflegt der Neger ihn.
Da kam ein ander Europäisch Schiff,
Und stahl mit Tänzen und Musik und List
Der Neger viel hinweg. Sie jammerten,

Die Hände ringend auf dem flieh'nden Schiff,
Bis sie der dumpfe Boden hart verschloß.

Der Flecken ward voll Aufruhr. Väter, Mütter,
Und Bräute, Söhne, Weiber sammelten
Sich um die Hütte, wo der Europäer
Darnieder lag. Sie fordern Rache, Blut.

„Ihr Freunde," sprach der Neger, „meinen Gast
Soll keine Rachbegier beleidigen!
Nur über meinen Leichnam geht der Weg
Zu ihm. Er hat euch nichts geraubet, ist
Kein Europäer jetzt in meiner Hütte;
Mein Gastfreund ist er und ein kranker Mensch."

Die lauten Haufen trennten murmelnd sich,
Und dankten's ihm am Morgen, daß sie gestern,
Von seiner Billigkeit geleitet, sich
Mit des Unschuld'gen Blute nicht befleckt.
Also die Neger. — Europäer, wir?

Der Krieger und die Pelzhändler.

Um die Besitzungen der Britten an
Der Hudsons-Bay zu stören, kam Peluse,
Und störte sie. Die Britten floh'n ins Land,
Und litten Mangel am Nothwendigsten.
„Damit sie," sprach Peluse, „nicht verhungern,
Die frierenden Pelzhändler, laßt uns noch
Mit Lebensmitteln ihre Häuser füllen."
Er that's, und segelte davon.

Das gegebene Wort.

Von einem mächtigen Seeräuber war
Heemskerk, ein Prediger, mit vielen andern
Gefangen, und von ihm zum Fort geschickt,
Der Insel Übergabe zu bewirken;
Wo nicht, und kehrte er nicht wieder, so
Erwarte seine Mitgefang'nen alle
Ein böser Tod.
Heemskerk, ein Regulus,
Ging in das Fort, und sprach mit allen Kräften,
Nicht zu ergeben sich, und kehrte dann —

(Da halfen seiner Mutter, seiner Kinder,
Und seines Weibes Thränen nicht;) er kehrte
Zurück in die Gefangenschaft. „Ich muß
Mein Wort erfüllen," sprach er. „Niemand soll
Von Heemskerk sagen, daß er, sich zu retten,
Nur Einen Mitgefang'nen aufgeopfert." —
Er ging; die Flotte kam, und rettet alle.

Der Lorberkranz.

Nach dem Französischen.

1771.

Für die süße zarte Liebe
Was ist Lorber, was ist Kranz?
  Wenn er drey Mahl ewig bliebe,
  Für die süße, zarte Liebe
Nichts ist alles Ruhmes Glanz.

Unter allen Göttersöhnen,
Wer war einst wie Gott Apoll?
  Er, der Schönste aller Schönen,
  Zart am Herzen und in Tönen,
Muth- und stolz- und weisheitsvoll.

Seht, und alle Götter neiden
Seine Tugend — bannen ihn
Ab vom Himmel; raubt ihr Neiden,
Raubt es ihm die Himmelsfreuden,
Die ihm auch auf Wiesen blüh'n?

Auf der Au, im grünen Thale
Weidet, singet er beglückt;
Mehr als dort im Göttersaale,
Wird sein Herz zum ersten Mahle,
Wird sein Herz zum Gott entzückt.

Lieben lernt er! — lernet lieben —
Zärtlich und auch glücklich? wann
Warst du glücklich, treue Liebe?
Wurdest bald von Thränen trübe,
Und erstarbst im Jammer dann!

Kaum noch, als er kaum zu siegen
Blöde wähnet, blöde Sie
Sanft erröthend will entfliegen,
Sich ihr Liebling um sie schmiegen,
Götter ach, da starret sie!

Schrecklich starrt sie — Seine Arme
Ringen um den kalten Baum,

Ach, daß noch er sanft erwarme!
Daß sich noch ein Gott erbarme!
Aber ach, er lispelt kaum.

Sind es Seufzer, die sich regen,
Treue Liebe, die da wägt
Dir die Zweige! ach sie wägen
Schauernder — mit Herzensschlägen!
Todesangst ist, was hier schlägt.

Sie ist Baum! — O Baum, so wehe
Du mir Trost und süße Ruh',
Hier in deiner heil'gen Nähe,
Wenn ich weide, wenn ich gehe,
Weh', o Baum, mir Labung zu.

Also klagt er, doch nur bänger
Ward ihm sein verödet Herz.
Was, o Jüngling, weilst du länger?
Klagst dem Baume, süßer Sänger,
Klagst umsonst ihm deinen Schmerz.

Und Apollo ging, und lichter
Ging er nun der Ehre Bahn,
Ward Apollo Musen-Richter,
Held, Prophet und Arzt und Dichter,
Ging gar wieder himmelan.

Allgepriesen, allen Weisen,
Allem Erdenraum bekannt,
Jünglingen ein Muster, Greisen
Wie zu loben, wie zu preisen!
Und Apollo alles — Tand!

Statt der Feste, statt der Kronen,
Schlich er oft zu seinem Baum.
Süßer Baum, hier will ich wohnen!
Statt der Feste, statt der Kronen,
Gib mir meinen Jugendtraum!

Kränze mich, zwar dürr und wilde,
Aber mir ein süßer Kranz,
Meine Daphne mir im Bilde!
Daphne, schön und zart und milde,
Daphne in der Jugend Glanz.

Kränze mich! und seht, die Thoren
Sahn's, und sahen nur den Brauch;
Daphne war für sie verloren —
Arme, weise, dürre Thoren
Nahmen nun den Lorberstrauch.

Dürren Lorber! Und für Liebe,
Was ist Lorber, was ist Kranz?

Wenn er drey Mahl ewig bliebe,
Für die süße, zarte Liebe
Nichts ist alles Ruhmes Glanz.

Die Dämmerung des Lebens.

1772.

O du, den nur die Lilienwange,
Den nur ein Rosenmund entzückt,
Der sehnend auf zur Morgenröthe
In der Geliebten Auge blickt,
O Freund, die Morgenröthe steigt,
Und neiget sich zur Abendröthe, und Lilie und Ros' erbleicht.

Was aber bleibt dir, das mit Wonne
Sich auch auf blasser Wange mahlt?
Was dir auch in des Lebens Dämm'rung
Mit schön'rem Himmelsglanze strahlt?
Du schweigest? Freund, ein gutes Herz!
Mitleidend wird es uns ein Engel, erscheint als Engel uns im Schmerz.

Die Rosen hat er Erdenblumen
Gelassen, hat ihn abgelegt
Den Strahlenschmuck, die Sonnenblicke,
Den Kranz, den er dort oben trägt.
Er kommt im Thränenschmuck, und spricht:
„Die Dämmerung wird Morgenröthe, Freund, weine, doch verzage nicht.“

Die Blume des Lebens.

(Nach einer Bengalischen Melodie. Die Strophen fallen bey dem da Capo, ohne Wiederhohlung der Worte, unmittelbar in einander.)

Sängerinn.

Des Lebens Blume blühet schön,
Wenn sie der Morgen grüßt,
Wenn Weste freundlich um sie weh'n,
Und Hoffnung sie entschließt;
Am Abend, matt umlaubt,
Neigt sie ihr zartes Haupt.

Chor.

Ihr Freunde, laßt den Morgen nicht
Im Schlaf vorüber geh'n.

Sängerinn.

Des Lebens süße Blume blüht
In Jugend, Lieb' und Scherz,
Wenn Seele Seele zu sich zieht,
Sich schließet Herz an Herz.
Wie bald, wir ahnen's kaum,
Entflieht der holde Traum!

Chor.

Ihr Freunde, kränzt mit Rosen euch,
So lang die Rose blüht.

Sänger.

Des Lebens schönerer Gewinn
Ist echter Freundschaft Band;
Sie knüpft, mit immer reiner'm Sinn,
Vertrauend Herz und Hand.
Noch über'm Grabe spricht
Ihr zart Vergiß mein nicht.

Chor.

Und winket uns, ein holder Stern,
Zu ew'gen Lauben hin.

Sängerinn und Sänger.

Des Lebens schönste Blume reicht
Der Hoffnung stille Hand.
Die blühet, wenn sonst alles bleicht,
In glänzendem Gewand.

In Freud' und Lieb' und Schmerz
Besänftigt sie das Herz.

Chor.

O Hoffnung, Du der Weisheit Kind,
Der nichts auf Erden gleicht!

Sängerinn und Sänger.

Mit frohem Geiste weihen wir
Dir unsre reinste Lust;
Denn Lieb' und Freundschaft blühen Dir
An deiner heil'gen Brust.
Der Tugend höchster Fleiß
Bist du, der Siegespreis;

Chor.

Mit Nectar der Unsterblichkeit
Erquickend unsre Brust.

Da Capo.

Amor und Psyche.

Ein Seufzer, der von Mund zu Munde fliegt,
Wenn Seele sich an Seele innig schmiegt;
Der Herzen Übergang, da leis' und still
Das süße Wort zum Wort nicht werden will;

Das süße Wort zum Wort nicht werden kann;
Verloren schauen sich die Seelen an,
Und schöpfen in der Gottheit reinsten Quell
Gedanken, Wünsche, Blicke zart und hell;
Der Hauch, der dann das Leben süß verlängt,
Der Athem, der den Busen aus sich drängt,
Der Augenblick, der Ewigkeit Genuß,
Der Wesen reinste Wollust ist — ein Kuß.

Amor und Psyche auf einem Grabmahle.

1796.

Ein Traum, ein Traum ist unser Leben
Auf Erden hier.
Wie Schatten auf den Wogen schweben
Und schwinden wir.
Und messen unsre trägen Tritte
Nach Raum und Zeit,
Und sind (und wissen's nicht) in Mitte
Der Ewigkeit.

Nach manchem voller Müh' und Sehnen
Verseufzten Jahr
Umarmte sich in frohen Thränen
Ein liebend Paar.

Der Mond sah freundlich auf sie nieder;
Ein zarter Ton
Aus allen Büschen hallte wieder:
„Endymion!“

„Ach, daß uns ewig, ewig bliebe
Der Augenblick!
Im ersten holden Kuß der Liebe,
Das reinste Glück!“
Verstummend, halbvollendet weilte
Das süße Wort;
Die Seel' auf beyder Lippen eilte,
Sie eilte fort. —

Denn sieh, ein Engel schwebte nieder
Zu ihrem Kuß.
Gold, himmelblau war sein Gefieder;
Ihr Genius.
Berührend sie mit sanftem Stabe,
Sprach er: „Erhört
Ist euer Wunsch. Dort über'm Grabe
Liebt ungestört.“

Entschwungen auf dem Hauch der Liebe,
Im reinsten Glück,
Gewiß, daß ihnen ewig bliebe
Der Augenblick.

Auf amaranth'nen Auen schwebte
Das holde Paar,
Mit allem, was je liebt' und lebte,
Und glücklich war.

Mit allem, was in Wunsch und Glauben
Sich je erfreut,
Genossen sie in vollen Trauben
Unsterblichkeit.
Des Weltalls süße Symphonien
Umtönten sie;
Der Liebe süße Harmonien
Durchwallten sie.

„Wollt Ihr zurück in jene Ferne
Auf Euer Grab?“
Sie sah'n vom Himmel gold'ner Sterne
Zur Erd' hinab.
„O Genius, die Zeit danieden
Ist träge Zeit.
Ein Augenblick hier gibt uns Frieden
Der Ewigkeit.“

Sahst du auf jenem Grabeshügel
Die Liebenden?
Der erste Kuß gab ihnen Flügel,
Den Seligen.

Und, daß ein Bild von ihnen bliebe
Im ew'gen Kuß,
Verewigte hier Seel' und Liebe
Der Genius.

Meine Blume.

Sey gegrüßet, kleine Blume,
Blume der Vollkommenheit,
Die die Heiligen und Weisen
Nahmlos preisen;
Denn des Herzens schönste Zier
Wohnt in dir.

Nicht auf Höh'n, im stillen Thale
Blühest du, am frischen Quell.
Zeigst des weiten Himmels Bläue,
Reine Treue,
Und in ihr der Sonne Gold,
Mild und hold.

Fragst du mich, wie heißt die Blume,
Die den hohen Schmuck uns zeigt:

Sonnengluth und Himmelsbläue,
Lieb' und Treue?
Nimm hier dieß Vergiß mein nicht,
Treu' und Licht.

Das neue Lied.

Ein neues Lied! ein neues Lied!
Gesundheit und ein froh Gemüth!
Wer unser neues Lied nicht kann,
Der fang' es heut zu lernen an,
Und sey zu üben es bemüht:
Gesundheit und ein froh Gemüth!

Wem weiht sich unser neues Lied?
Der Schönheit, die das Herz erzieht.
Wer solche Schönheit liebgewann,
Der stimme mit uns jauchzend an!
Sie lebe, die unsterblich blüht,
Die Schönheit, die das Herz erzieht.

Ihm, der für Recht und Wahrheit glüht,
Für Freund und Feind sich edel müht,
Nie Schlechtes thun und dulden kann,
Fecht' ihn auch Haß und Mißgunst an,

Ihm, Freunde, singen wir dieß Lied,
Dem Edelsten, der vor uns blüht.

Der neuen Zeit, die vor uns blüht,
Dem Blick, der in die Zukunft sieht;
Wer für die Nachwelt leben kann,
Ist, auch verkannt, ein sel'ger Mann;
Ihn ehret froh der Zeiten Lied;
Glück auf! der Zeit, die vor uns blüht!

Noch ein Mahl stimmet an das Lied
Der Kraft, die Herz an Herzen zieht.
Ihr weihen wir uns Hand in Hand,
Und knüpfen ein unlösbar Band,
Der schönsten Kraft, die in uns glüht,
Dir, Freundschaft, Liebe, Hochgemüth!

Der Wald und der Wanderer.

„Komm', o komm' in meine Schatten,
In der Ruhe Aufenthalt,
Wanderer der heißen Straße,
Wo dein Herz unruhig wallt.

Meine frischen Zweige wehen
Lebenskraft dem Matten zu,
Und mein Athem duftet Balsam,
Neuen Muth und süße Ruh'.

Schöner geht die Sonne nieder
Hinter meiner grünen Nacht;
Schöner kommt der Morgen wieder,
Wenn der Vögel Chor erwacht.

Schöner blinkt in mir die Quelle
Und der einsam stille See,
Wo die treue Turteltaube
Girret deines Herzens Weh."

Der Wanderer.

Rauschen Geister in den Lüften?
Spricht die Nymphe mir im Quell?
Oder steigen Götter nieder?
Denn mein Blick wird rein und hell.

Mit der Fichte Gipfel steiget
Meine Seele himmelwärts;
Mit der Birke Zweigen neiget
Sanft zur Ruhe sich mein Herz.

Und die grüne Fuß=Tapete
Wiegt mich ein auf seid'nem Moos;
Neben dieser gold'nen Blume
Bin ich selig, und wie groß!

Horch'! aus jener alten Eiche
Tönt ein Bardenton hervor,
Und der Fichten Gipfel sausen
Himmlischer; der Wald wird Chor:

„Wir, des Paradieses Geister,
In der Ruhe Aufenthalt,
Segnen dich. Genieße fröhlich
Unsern heil'gen, stillen Wald."

Die goldene Hochzeit.

Nach dem Schottischen.

Vor manchen, manchen Jahren,
Als ich zuerst dich sah,
War deine Locke rabenschwarz,
Braun deine Wange da.
Jetzt ist die Wange blässer,
Wie Silber glänzt dein Haar,

Und dennoch bist du lieber mir,
Ja lieber,
Als mir der Jüngling war.

Des Lebens schroffen Hügel
Erstiegen Hand in Hand
Wir, wie es Wind und Wetter gab,
Hin über Fels und Sand;
Jetzt ist der Abend milder,
Wir stiegen sanft hinab,
Und dort am Fuß erwartet uns
Zusammen
Ein Brautgemach, das Grab.

Wohlauf ihr Söhn' und Töchter,
Singt unsern Hochgesang,
Und streuet Myrten vor uns her
Den kurzen Weg entlang.
Und preiset jede Stunde,
Die uns der Himmel gab,
Je länger und je lieber,
Je lieber,
Umschatt' einst unser Grab.

Der einzige Liebreitz.

Die Schönheit nicht, o Mädchen, nicht
Die Schönheit uns beglückt!
Die Sonn', ein Engelsangesicht,
Macht blind, wer in sie blickt.

Dein Putz uns nicht, o Mädchen, nicht
Dein Putz uns selig macht;
Der Pfau gar bunte Farben bricht
In dummer leerer Pracht.

Des Witzes Pfeil, ein spitzer Pfeil,
Trifft selten tief das Herz,
Er fliegt vorbey in schneller Eil',
Und lässet öfters Schmerz.

Nur Eine Macht, der nichts entgeht,
Und Eine kenn' ich nur:
O Mädchen, wenn sie bey dir steht! —
Sie heißt: Natur! Natur!

Zauberey der Töne.

Nach dem Französischen.

Die Mutter.

Thyrsis singt dir süße Lieder,
Voll von Schmeicheleyen vor.
Hüthe dich; der Ton im Ohr
Tönt im Herzen wieder.

Seine schärfsten Pfeile schießet
Amor singend in das Herz,
Das in bitter=süßem Schmerz,
Wie ein Ton zerfließet.

Weh dem Herzen, das in Tönen,
Wie im Zauber sich verlor!
Leicht durchschlüpfen sie das Ohr,
Zu wie langem Sehnen!

Die Tochter (leise.)

Immer tönen seine Lieder
Liebesingend mir im Ohr.
Armes Herz, das ich verlor,
Wo find' ich dich wieder?

Das menschliche Herz.

In Ein Gewebe wanden
Die Götter Freud' und Schmerz,
Sie webten, und erfanden
Ein armes Menschenherz;
Du armes Herz, gewebet
Aus Lust und Traurigkeit,
Weißt du, was dich belebet?
Ist's Freude, ist es Leid?

Die Göttinn selbst der Liebe
Sah es bedaurend an;
O zweifelhafte Triebe,
Die dieses Herz gewann!
In Wünschen nur und Sehnen
Wohnt seine Seligkeit,
Und selbst der Freude Thränen
Verkündigen ihm Leid.

Schnell trat ihr holder Knabe
Hinzu mit seinem Pfeil;
Auf, meine beste Gabe,
Sie werde ihm zu Theil!

Ein unbezwingbar Streben
Sey Liebe dir, o Herz,
Und Liebe sey dein Leben,
Und Freude sey dein Schmerz.

Die Göttergabe.

Nach dem Italiänischen.

Hört, mit welcher holden Gabe
Mich die Liebe jüngst beglückt.
Wenn ich nie entzückt gesungen habe,
Sing' ich jetzt von ihr entzückt.

Amor, als im schönsten Liede
Ich des Gottes Siege sang,
Trat zu mir, und both mir Gruß und Friede,
Was er hatte, mir zum Dank.

„Amor," sprach ich, „deine Schwingen,
Und dein Köcher und dein Pfeil
Sollen fürder keinen Sieg mir bringen,
Seit mir Chloe ward zu Theil.

Keine Herzen mehr verwunden
Will ich, bleibet Sie nur mein,

Alle meines Lebens Tag' und Stunden
Will ich ihr Gefang'ner seyn.

Deine Fackel? ach die Liebe
Fliehet ein zu helles Licht;
Wie? wenn Chloe mir nicht Chloe bliebe?
Amor, nein! die Fackel nicht!" —

„Nun, du Sohn der Täuschereyen,
Nimm die Binde dann von mir;
Mehr als alles wird sie dich erfreuen,
Vieles schenk' ich dir mit ihr.

Süßen Trug und holdes Wähnen,
Das für mehr als Wahrheit gilt,
Und ein immer wachsend neues Sehnen,
Das die Seele hebt und füllt.

Träume sind in ihr verborgen,
Freund, du kennest sie noch kaum.
Hoffnungen, mit jedem neuen Morgen
Dir ein neuer Jugendtraum.

Weise Blindheit, nicht zu sehen,
Was du froh nicht sehen willt;
Nüchternheit, nicht Fehler aufzuspähen,
Die der Liebreitz dir verhüllt.

Schonung lieget in der Binde,
Ruh' und Warten und Geduld.
Nimm sie, und sey selig gleich dem Kinde,
Oder — es ist deine Schuld!"

Seit mit dieser Göttergabe
Amor mich zum Gott entzückt,
Ist sie wechselnd mein' und Chloens Habe,
Und wir tragen sie beglückt.

Der Augenblick.

Warum denn währt des Lebens Glück
Nur Einen Augenblick?
Die zarteste der Freuden
Stirbt, wie der Schmetterling,
Der hangend an der Blume
Verging, verging.

Wir ahnen, wir geniessen kaum
Des Lebens kurzen Traum.
Nur im unsel'gen Leiden
Wird unser Herzeleid
In einer bangen Stunde
Zur Ewigkeit.

Erwartung.

Du flisterst, kleiner Silberbach,
Im Kosen sanfter Wellen
Der Liebe süße Wünsche nach,
Die meinen Busen schwellen.
Voll Ruh', wie du,
Ist meine Vielgeliebte:
O, daß nie Sturm und Ungemach
Ihr schönes Leben trübte!

Du, dieses Eichthals Wiederhall,
Vernimm der Treue Lieder!
Und tön' in zweyfach starkem Schall
Den Nahmen Lina wieder!
Vielleicht erreicht
Der Ton des Liebchens Wohnung:
Dann harrt sie mein am Wasserfall,
Gibt küssend mir Belohnung.

Des Einsamen Klage.

Der Lenz verblüht! die Freude flieht!
Mein Leben hat die Nacht umhüllt,

Und meine Seel' ein Schmerz erfüllt,
Der ewig in mir glüht!
Ich irr' umher auf ödem Meer;
Kein Eiland winkt mir lächelnd zu:
„Komm', Pilger, komm', bey mir ist Ruh',
Du trägst am Leben schwer."
Vom schönen Land bin ich verbannt;
In dunkler Ferne dämmert's kaum,
Es schwebt um mich im Morgentraum
Das Glück, das mir verschwand.
Verlass'ner ich! Schlägt nie für mich
Ein Herz, das meinen Gram versteht,
Durch's dunkle Leben mit mir geht?
O Herz, wo find' ich dich?
Der Liebe Licht, mir strahlt es nicht,
Es gibt kein Herz, das für mich schlägt,
Kein Busen, der für mich sich regt,
Kein Arm, der mich umflicht!
Ich steh' allein! mein dunkles Seyn
Hell macht der Hoffnung Morgenroth;
Nur deine Fackel, holder Tod,
Mir strahlt mit mildem Schein.
Wo weilest du? bring' mich zur Ruh'!
Komm', führ' mich in dein stilles Land,
Und schließe mir mit sanfter Hand
Die trüben Augen zu.

Die Dürftigkeit und der Überfluß.

Nach Plato's Allegorie.

1800.

Die Dürftigkeit.

Wohl mir, ihr Götter! mir der Dürftigkeit,
Den Menschen heilige Nothwendigkeit.
Mein scharfer Stahl ermuntert ihre Triebe;
Und ward mir nicht ein süßes Kind, die Liebe?
Sie schenkte mir ein reicher Genius,
Der von den Göttern kam, der Überfluß.

Der Überfluß.

Zur Dürftigkeit gesellte sich mein Herz,
Und fand in ihr, statt leerem, leichtem Scherz,
Ein goldenes Gemüth, ein heilig Streben,
Im Streben Kraft, in Kräften wahres Leben;
Dort, wo im Pallast Sättigkeit gebeut,
Wohnt Überdruß und nicht die Seligkeit.

Die Dürftigkeit.

Was bin ich dir, Geliebter? Reitzet dich
Mein Mangel, mein Bedürfen? Schaue mich.
Kein Prachtgewand umschließet meine Glieder,
Was du mir schenktest, geb' ich gern dir wieder.

Verlangen ist mein Reichthum; meine Zier
Ist dieses Kind; dieß schenk' ich wieder dir.

Der Überfluß.

Und dieses Kindes Freude kröne dich!
In Ihm, dem Holden, lieb' ich dich und mich.
Froh müss' es stets dein Mutterarm umschließen,
In ihm des Vaters Abbild ganz genießen.
Wir wechseln unser Wesen; du in mir
Bist Überfluß, Begehren ich in dir.
Und unser Kind, die Liebe, unser Bild;
Sie hat und gibt, was unsern Wunsch erfüllt,
Von dir die Kraft, unendlich im Bestreben,
Von mir der Gaben Fülle, viel zu geben.
Mittheilend Sehnen nur ist Selbstgenuß,
Und ohne Mangel darbt der Überfluß.

Madera.

Nach dem Spanischen.

Und zum Schlusse dieses Festes
Kosten wir ein Glas Madera.
Süß und traurig: zum Gedächtniß
Aller unglückſel'gen Liebe.

* * *

Robert Machin, Anna d'Arfet,
Er ein edler Britten-Jüngling,
Sie, die Tochter stolzer Ältern,
Beyde liebten sich, doch traurig.

Hingeworfen in's Gefängniß
Von des Mädchens stolzen Ältern
Schmachtete der edle Machin;
Doch sein Herz blieb unverändert.

Und des jungen Mannes Freunde
Rüsten ihm ein Schiff am Ufer,
Führen Robert aus dem Kerker,
Ihm die Braut in seine Arme.

Willig folget ihm die treue
Anna d'Arfet in die Wellen.
Liebe Wellen, rauschet glücklich!
Fahret wohl, geliebte Beyde!

Hin nach Frankreichs holdem Ufer
Steuren sie mit Macht und Kräften;
Doch die Küste schwindet traurig,
Traurig seufzen alle Winde.

Dreyzehn lange Tag' und Nächte
Schweben sie auf off'nem Meere;

Ohne Weg' und ohne Rettung;
Rette sie, geliebte Liebe!

Da ging ihnen auf der Freude,
Auf der Hoffnung Morgenröthe;
Sieh, ein nahes schönes Eiland,
Nahmlos — jetzt heißt's Madera.

Neue Vögel, neue Bäume,
Schöne Thäler, holde Hügel
Locken freundlich sie zur Küste,
Fliegen freundlich um ihr Segel.

„Ach, es ist der Sitz der Liebe,
Spricht das freudetrunk'ne Mädchen,
Mitten unter wilden Wellen
Uns vom Himmel zubereitet!

Ferne von Europa's Ufer,
Von dem unglücksel'gen Ufer
Eine der glücksel'gen Inseln,
Aus den alten Fabelzeiten."

Und sie steigen aus zum Lande,
Grüßend die geliebte Küste.
Die krystall'ne Wasserwoge
Kommt, und spielt um ihre Füße.

Wilde Thiere kommen schmeichelnd,
Huldigend dem Königspaare;
Tausend Nachtigallen singen
Ihnen Lobgesang der Liebe.

Und sie finden ein verborg'nes,
Schönes Thal, von dichten Bäumen
Rings umschattet, wie ein Tempel,
Wie ein Paradies der Liebe.

„Hier, Geliebter," spricht das Mädchen,
„In dem Tempel lass' uns wohnen;
Unter diesem heil'gen Baume
Lass' uns liebvereinet sterben!"

Und ein böses Schicksal hörte
Den schuldlosen Wunsch der Schönen;
Wüthend kam ein harter Sturmwind,
Und riß los das Schiff vom Ufer,

Riß es in die wilden Wellen,
Stieß es an Marokko's Küste;
(Alle arme Christenseelen
Wurden da der Mohren Sclaven.)

Leidend sah das weiche Mädchen
Ihrer treuen Freunde Schicksal.

Sah allein sich auf der Insel,
Sah den Vielgeliebten traurig —

„Unter diesem heil'gen Baume
Will ich ruh'n, des Lebens müde!"
Schlang um ihn die festen Arme,
Und verschied am dritten Tage.

Ihr und sich erbaut der müde
Robert nun fortan ein Grabmahl
Unter dem geliebten Baume,
Und verschied am fünften Tage.

Eine Tafel auf dem Grabe
Nannte ihrer beyder Nahmen;
Sprach, erzählend die Geschichte,
Sprach mit fleh'nden Worten also:

„Wenn einst dieses schöne Eiland
Je ein Christenpilgrim findet,
O! so weih' er unserm Grabe
Eine Thrän' und einen Tempel!"

Als darauf nach manchen Jahren
Don Gonsalvo und Morales
Wieder fanden diese Insel,
Und auf ihr das Grab der Liebe.

Weihten sie dem treuen Paare
Ein Gebeth und einen Tempel;
Jesus-Tempel heißt das Grabmahl,
Und der Hafen heißt Machino.

Alte Fabeln mit neuer Anwendung.

1773.

1.

Der Hirsch sah sich im Bach:
„Wie! prächtiges Geweih —
Und ey
Wie dürre Beine!
Sind sie auch meine?“
Die Jagd klang nach;
Nun auf die Beine!
Die dürren Läuft' sind sein,
Sie retten ihn — sein prächtiges Geweih
Hängt im Gesträuch —
Der Jäger hatt' ihn gleich —

* * *

Verachte nicht dein armes Seyn,
Dein Glück.

Erhebe nicht den leeren Schein,
Dein Unglück.
Im Mangel, nicht im Überfluß
Keimt der Genuß.

2.

Der Löwe schlief und fuhr
Im Schlaf auf ob dem gräßlichen Geschrey:
„Ist Aufruhr
„In meinem Reich?“ — Er eilt herbey,
’S war Froschgeschrey.
„Was lohnte mir’s, die Kreischer zu zerbaxen?
„Es ist so schöner Tag — laß sie wachsen!

* * *

Kunstrichter! ist im wärmsten Sommerpfuhl
Geschrey, wie dort Coax auf euerm Richterstuhl?
„Der König Löwe selbst soll’s hören!“
Ihr könnt ihn auch einmahl im Mittagsschlafe stören;
Doch seyd getrost! er gönnt euch euern Pfuhl,
Den Richterstuhl.

3.

„Die Mäuslein sind zu sehr erschreckt,
„Sie bleiben, wo sie sind, versteckt,
„Und ich leid’ Hungersnoth!
„Was gilt’s, ich stell’ mich todt!

„Ich kluge Frau
„Bin schlau.“
Frau Katze sprach's und that's genau:
Da lag ihr Kopf
Und dort ihr langer Schwanz.
„Bist doch ein Tropf,
„Hochweise Frau!
„Werd' auch ein Sack! wir kennen dich schon ganz.“

* * *

Hochweise Frau!
Jahrhunderts Toleranz.

4.

Ein Bauer fand (es wintert' hart)
Ein buntes Schlängelein,
Von Frost erstarrt.
„Das bring' ich nun den Kindern mein —“
Und barg es in den Busen 'nein;
Das Schlängelein erwarmte fein,
Und stach.

* * *

Vertrau' du schönen Geistern dich —
Sie lohnen dich
Mit Natternstich.
Verräther! du, mit allen deinen Musen
Warst mir im Busen.

5.

Auf einer Wildjagd war der Leu
Und Ziege, Kuh und Schaf dabey;
Sie theilen. Theilet gleich!
„Das nehm' ich," sprach der Leu,
„König in meinem Reich!
„Dieß — denn das Meist' hab' ich gethan!
„Das! — will wer's, heb' er's an
„Mit Mir!" —
„Großmächtigster! wir lassen Alles dir."

* * *

Wozu die viele Müh'?
Tabakskram und Regie —
Wozu die Nahmen?
Geruhen, Sire, Sie
Nehmen's zusammen!

6.

Ein altes, blindes Weib lag krank;
Die Ärzte docterten sie lang,
Und jeder nahm für jeden Gang
Ein Stückchen Hausrath mit zum Dank.
So gings ein' Weile hin und her,
Das Weib ward seh'nd — das Haus war leer!
„Bezahlt uns nun für viele Kunst und Müh!" —
„Ach," sagte sie,

„Trotz meines neuen Angesichts
„Ihr Herr'n, seh' ich jetzt — Nichts.“

* * *

Der alte, blinde Mensch liegt krank;
Ihr Herren, doctert ihn so lang
Mit Syllogismus=Arzeney,
Metaphysik, Politik bey,
Und nehmt ihm allen Saft und Kraft,
Und wo und wie er etwas schafft;
Nun sieht er! — Himmel ey!
Kraft euers neuen Angesichts,
Ihr Herr'n, sieht er nun — Nichts!

7.

Ein böser Hund fiel tief
In eine Grube, rief
Entsetzlich. Sieh, sein Herr hinein,
Will helfen ihm. Der Tolle fällt
Ihm in's Gebein,
Und bafft und bellt.

* * *

Dem Philosophen neuster Art,
Das ist, noch ohne Bart,
Hilf ihm aus seiner Grube,
Der Narrenstube —
Er beißt und bellt.

8.

Zwey Ackerstiere ging der Löw' einst an,
Sie standen zwey für Einen Mann;
Da ward nichts d'raus,
Er ging nach Haus,
Bis er sie, jeden einzeln, fand,
Und überwand.

* * *

Mein Vaterland,
Deutschland!

9.

Zwey Hirsche flistern sich in's Ohr:
Da streckt der Fuchs in allen Ehren
Sein neubegierig Haupt hervor:
„Darf ich auch hören?“ —
„Wer will dir's wehren?
„Wir haben gar nichts vor.“
„Sie flistern aber?“ — Hat nichts zu bedeuten;
„Wir fürchten uns auf allen Seiten.
„Da horchet Ohr an Ohr.“

* * *

Geheimnißvoller Thor! —
Und ob der wahre Tik
Der großen Spanischen Geheimniß-Politik
Nicht immer Hirschesherz und Unentschlossenheit,

Unwissenheit und Bangigkeit,
Kurz allerley
Vom lieben Nichts sey?

10.

Der Hirsch wollt' einst ein Elend seyn,
Und dehnt' sich und bekam —
Quandtsweis' das böse Wesen.

*
* *

Wie einst in vielem Bardenkram
Ausführlicher zu lesen.

11.

Wer mit der Mittagssonne Pracht
Sein Lämpchen Licht vermählt,
Der dank' es sich, wenn ihm bey Nacht
Sein kleines Lämpchen fehlt.

*
* *

Herr Philosoph, von allen Welten trunken,
Und auf der Seinen hier in öden Koth versunken,
Mich dünkt, in Seinem Hirn glüh'n wunderbare Funken!

12.

Ein junger Sclave war zuerst auf wilder See,
Und schrie und bebt' und wimmerte;
„Steckt," sprach der König, ihn in's nasse Wellenhaus,
„Und zieht ihn schnell heraus!"

Sie thaten's. Stracks war all sein Wimmern aus,
Sehr wohl bekam ihm nun sein trock'nes Breterhaus.

* * *

Wer nie war krank,
Weiß kaum für sein Gesundseyn Dank.
Dem Hung'rigen ist Wermuth süß;
Der Hölle dünkt die Erde Paradies;
Dem Himmel dünkt die Erde Hölle;
Dem Satten wird der Honig Ekels Quelle.

13.

In jener gold'nen Zeit,
Da Thier' und Menschen vetterliche Scharen
Und Schwätzer und Gesellen waren
Und Älterbruder Mensch ihr Vormund weit und breit,
Ein Vormund mit Verstand und Lieb' und Treu':
Er sah an jedes Stirn, was in ihm sey,
Und lenkt's an seiner Hand, wie Gott die Menschen lenkt,
In jedes eig'nem Hirn, daß jeder denkt:
„Wie bin ich frey!"
Und Weisheit spielet auf der Erde
In allem, was nur lebt und webt;
Der Mensch empfand: „was lebt und webt,
„Spricht, handelt mir, damit Ich weise werde!"
Und er erhebt
Vor allem sich empor, und fühlt sich Gottesbild,

Mit Vaters Blick und Wort erfüllt;
„Daß, spricht er, mir die Erde
„Gehorsam werde,
„Begabet bin ich mit Verstand“ —
Stracks fiel sein Blick auf's irdische Gewand,
Und wie verhüllt
Des Vaters ewige Gewalt
In Thiergestalt! —
„Damit ich,“ sprach sein inn'res Mitgefühl,
„Im großen Erdgewühl
„Mit Thieren Thier, von allen Bruder werde,
„Ein Herr und Knecht der Erde!“

* * *

Sieh, Mensch, der Fabel Ziel
Und Amt und Bild:
Dein Weisheitblick hat ohne Mitgefühl
Sein Loos nur halb erfüllt.

14.

Ein frostig Trauerspiel konnt' Geister dort verjagen;
Ich kenn' ein wüthiges: das kann den Geist erschlagen.

15.

Und sollt' in aller Welt denn auch kein Adler leben,
Wer wird sich Eulen d'rum ergeben?

16.

Denk' nicht, der kleinste Busch sey, weil er klein ist, leer:
Wie wenn ein Tieger drinnen wär'!

17.

Und regneten die Wolken Leben,
Kein Weidenbaum wird dir d'rum Datteln geben.

18.

Ein Regen bringt dir Blumen hier,
Dort Dorn und Disteln für.

19.

Das kleine, reine Schaf erwählte Gottes Hand,
Unrein verworfen ward der große Elephant.
Der kleinste Berg, Zion,
Ward Gottes Thron.

20.

Die Menschheit ist ein großer Leib voll Glieder;
Fühlst du dich nicht in deine Brüder,
So fühlt in dich sich niemand wieder.

21.

Dem, der dich verehrt mit Grauen,
Wolle ja nicht trauen!
Weißest du, warum die Schlange sticht?
Weil sie dich verehrt mit Grauen,
Und sich fürchtet, daß dein Fuß ihr nicht
Den Kopf zerbricht.

22.

„Du singst, Frau Nachtigall, darum gefällst du mir
„Das ganze Jahr nicht mehr, als wenig Wochen:“
(So kam der Guckguck an die Thür
Der Sängerinn sanft angesprochen,)
„Und ich darinnen folge dir!
„Ich sing' auch kurze Zeit: warum? um schön zu singen;
„Ich folg' im Singen der Natur,
„Denn die Natur läßt sich mit nichten zwingen;
„So lange sie gebeut, so lange sing' ich nur,
„Und wenn sie nicht gebeut, so hör' ich auf zu singen,
„Es möchte mir nicht mehr gelingen.“ —

* * *

Ihr Dichterlinge, seyd dem weisen Guckguck hold!
Singt nicht, so lang ihr singen wollt;
Macht selten euch! Natur ist wenig Jahre hold.
Soll Guckguckswitz die Welt entzücken,
So singt, so lang ihr feurig seyd,
Und öffnet euch mit Guckgucks Meisterstücken
Den Eingang in die frohe Ewigkeit.

23.

„O,“ sprach die Nachtigall, „Herr Guckguck, sing' er nur,
„So lang es ihm beliebt, er kennt nur Eine Spur,
„Guckgucks = Natur!“
„Was,“ sprach der Dichter, herb ergrimmt,

„Und weiß Sie, daß mein Liedlein besser stimmt
„In schönem Reim und Rhythmus
„Und immer abgezähltem Fuß?
„Und Sie — wie man da construiren muß! —
„Ganz ungleichmäßig, sonder Commata
„Und Puncta —
„Ein wahrer Wirbelguß!
„D'rum wird sie auch mein' Tag' kein auctor classicus!

* * *

Schön Dank, Herr Guckgucks-Criticus!

Die gepriesene Freyheit.

Hört, ihr Mächtigen, hört! Der Feder größeste Freyheit
Herrschet anjetzt; es schreibt Jede, was Jeder gefällt.
Loben und tadeln dürfen wir laut, ohn' alle Besorgniß;
Was Pasquino gedenkt, spricht er, und findet Gehör.
Eins nur wagen wir nicht, reinaus zu sagen die Wahrheit.
Weihrauch liebet man wohl, aber kein würziges Salz.
Hört, ihr Mächtigen, hört! Die hochgepriesene Freyheit
Unsrer Feder, sie ist knechtischer, schmeichelnder Dienst.

Das erträumte Paradies.

Romanze.

Von Vater Adams Lebensart,
Was ist uns überblieben?
Wie uns die Bibel offenbart,
Hat Er den Pflug getrieben;
Nur was dem Vater Kräfte gab,
Ward bald den Söhnen Plage;
Fritz Adam spannt am Morgen ab,
Franz Adam am Mittage.

Sie wanderten in's Paradeis
Zurück mit Weib und Kindern;
Da wandelt auf Krystall und Eis
Ein Cherub, dieß zu hindern.
Sogleich umfloß sie Nebelwahn
Vom neuen Weisheitsbaume;
In herrlichen Entwürfen sah'n
Ein Eden sie — im Traume.

Und naschten da nach Herzenslust —
(Was kann den Hunger stillen?)
Und kleideten sich schambewußt
In Feigenblätterhüllen.

Ihr Paradies gerieth zum Staat
Von viel Cathegorien;
Die Distel sollte zum Salat,
Der Schleh zur Rose blühen.

Auch fanden sie der Künste viel,
Vor andern Schwert und Eisen;
Und priesen es mit Saitenspiel,
Es war gar hoch zu preisen.
Und mordeten freundbrüderlich
Manch' ehrlich frommen Abel,
Und baueten großmeisterlich
Zum Himmel manches Babel.

Ihr Adams-Kinder auf! hinweg
Vom lang gebüßten Truge.
Zum Glücke führt ein enger Steg,
Frisch wieder hin zum Pfluge!
Aus Eurer Mutter Lebensschooß
Kommt neue Kraft euch wieder;
Nur Thätigkeit ist unser Loos,
Nur thätig sind wir Brüder.

Reim, Verstand und Dichtkunst.

Verschwunden war die Dichtkunst von der Erde,
Verödet lag ihr schönes Vaterland.
Da traten auf den Platz mit Ritterthums-Geberde
Ein Araber, der Reim; ein Normann, der Verstand.
Sie kämpften lang mit wechselnder Beschwerde,
Und wurden dann im Streit vertraulich und galant.
Die Dichtkunst kam. Wem wird der Preis gebühren?
„Thut eure Kappen ab. Wie heißest du? — „Verstand."
„Und du?" — „Der Reim." — „Ihr Herr'n, ihr müßt nicht Kriege führen;
Gebt euch, der Reim zuerst, einander treu die Hand.
Wollt ihr mir dienen: so muß Ich regieren;
Du reite hinten, Reim; du vor mir her, Verstand."
Sie zogen. Doch der kühne Normann-Reiter
Durchstrich so wild und kreuz und quer das Land!
Die Dichtkunst rief. Umsonst. „Dort folg' ich ihm nicht weiter,"
Sprach sie, und neigte sich anmuthig, und verschwand.

„So bin Ich Dichtkunst," sprach der Reimbegleiter,
„Und treff' ich ihn, ergreif' ich hurtig den Verstand."

Die Trichternasen *).

Obscuranten fliegen umher. Mit gebreiteten Flügeln
Schweben bey Nacht sie hin, wo nur ein Lichtchen erscheint;
Gräßlich ist ihr Schatten, die Trichternasen, sie saugen
Schlafenden Menschen das Blut, Blut und die Seele mit aus.
Gar fein fühlend sind diese Gespenster. Beraubet der Augen,
Siehet das Nachtgeschöpf, wie mit dem siebenten Sinn.
Jaget mit Stecken sie fort, laßt auf sie Katzen — O nein doch!
Lasset die Sonn' aufgeh'n, und sie sind alle verscheucht.

*) Vespertilio spectrum. Linn. Der Flatterer, die Trichternase; Brasil. Andira.
Schreber.

Die verschiedene Weise der Moral.

Auf off'nem Markte mit Gebietherton
Erschien in Herrscherpracht der Gott Imperativus.
„Ich bin das Ich, der echten Weisheit Sohn,
Ein Vocativ der Pflicht, des Rechts Nominativus.

Wer von der Würde wich, erzitt're meinem Thron;
Ich bin der kleinsten Schuld Fiscal-Accusativus,
Und hinter mir dort steht zu Büttelstraf' und Lohn
Ein dunkler Schlußstein noch, der Gott Infinitivus. — —
„Doch wer bist du?"

„Ich bin der armen Menschheit Sohn,
Ein Flehender, der blöde Optativus,
Doch selbst mein Wunsch, mein Streben wird mir Lohn;
Denn hier ist mein Genoß, der helfende Dativus,
Ein guter Mann." —

„Ihm werd' ein Bettlerlohn!
Und rufet lauter aus mit Pauken und Drommeten: —
Der Menschheit Würde wird befohlen, nicht erbethen."
Vorüber zog der Lärm; die sanfte Menschenliebe

Mit ihren Wünschen, ihrer Hoffnung blieb,
Und feuert an des Herzens zarte Triebe:

„Ihr Menschen liebet euch, und seyd einander lieb.
Verzeihet gern: wir müssen Alle fehlen.
Und hofft das Beſſ're stets; denn Hoffnung stärkt die Seelen.
Erwartet wenig, um so reichlicher zu geben;
Auf's Werthseyn rechnet nicht; der Menschen ganzes Leben
Statt Haben und Besitz ist Streben." —

Entflohen war der Lärm, sein Trommeln war vorüber,
Die sanfte Stimme, zart und schwach,
Sie tönete in Aller Herzen nach;
Mit Hoffnungen gewann der Mensch das Leben lieber.
Und jeder Wunsch, so leise man ihn sprach,
Ging strebend auf die fernste Nachwelt über.

Lohn der Aufklärung.

Ihr entehretet uns, ihr Deutsche Weisen! Ich klage
Laut; denn Euer Verdienst *) habt ihr entehret in
Euch.
Nectar reichetet Ihr den groben Mägen, und salbtet
Mit Ambrosia-Duft lange das stopplichte Haar.
Dafür speyen sie Euch „Aufklärung" jetzt in das
Antlitz,
Und das stopplichte Haar sträubet zum Igel empor.
Seht! Gen Himmel erstrecket sich gar die Stachel des
Igels,
Salbt, ihr Weisen, anjetzt, salbt mit Ambrosia sie!

Die Scheinthoren.

Die Weisen eines Landes sahen einst
Annahen eine Constellation,
Die jedermann den Sinn verrückte. Sie
Entfloh'n der Gegend, um nachher den Wahnsinn
Der kranken Brüder mit Vernunft zu heilen.

*) Nach einer anderen Abschrift: „Euer Volk." —

Der böse Stern erschien; die Krankheit kam;
Vielartig raseten die Menschen.
Da
Trat freundlich ihnen zu der Weisen Rath,
In Sitten, Kleidern, Nahrung doch nach alter
Vernünft'ger Art zu leben; all umsonst.
Mit Schlag und Stoß vergalt man ihre Güte.

Was war zu thun? Dem Tode zu entgeh'n,
(Denn der gewaltigste war stets der größte,
Furchtbarste Narr,) entschlossen sie sich klüglich,
Mit Thoren nach der Thoren Art zu leben.
Nur bey verschloss'nen Thüren durften sie
Vernünftig seyn; von außen, vor der Welt
Machten sie närrisch jede Narrheit mit.

Der gelehrte Stahr.

Ein Stahr, entflohen seinem Stande
Der künstlichen Cultur, kam in den Hain zurück.
Die Vögel grüßten ihn: Willkommen hier im Lande
Der fröhlichen Natur! und wünscheten ihm Glück.
Die Lerche stieg hinauf im Kreisen,
Die Nachtigall sprang hier und dort;
Die Amsel schlug. —

„Ich bringe von den Reisen
Normal-Instruction, mein schwer erlerntes Wort.
Es ist gelehrt; von allen Facultäten
Ist's anerkannt — o seyd darum gebethen,
Und lagert euch um mich so fort.“ —
Er sprach es aus, ohn' alle Varianten
Wie einen wahren Rechtsbescheid.

Es höreten jetzt alle Reichsverwandten,
Und sprachen: Freund, es thut uns Leid,
Wir waren einst dir trauliche Bekannten —
Doch dieses Wort ist nicht für Ort und Zeit.
Die Lerche schwang sich auf in Kreisen,
Die Nachtigall sang lieblich fort,
Die Amsel schlug; nach seinen langen Reisen
Begann der Storch, und klappert hier und dort;

Der Stahr, wie alle Afterweisen
Blieb einsam steh'n, und declamirt sein Wort.

Die Schule.

Al-Hallils Rede *).

Ich sah sie sitzen, die Thorheit,
In farbigem Gewand;
Sie schwang die bunten Flügel,
Flügel des Schmetterlings.

Die Rechte hielt den Becher,
Die Jugend draus zu tränken;
Die Jugend trank den Irrthum,
Sie trank die Thorheit dürstend.

Voll schenkte sie den Becher,
Und rufte Hagars Kindern;
Die trunkenen, sie taumeln,
Sie tanzen gar hinweg.

Hört ihr denn nicht ihr Jauchzen?
Ihr brüllendes Geschrey?
„Wir haben funden! funden!
Herzu! daß man euch kenne,
Herzu! daß man euch nenne,
Wir sind die Nenner, wir!"

*) Siehe vermischte Gedichte 1. B. die Anmerkung Seite 111.

Und so ward viel des Schreibens,
Und des Ausrufens viel.
An Ecken aller Straßen,
An jedem Markt erschallte:
„Hör' an, was ich gedichtet,
Was ich, Client, geschrieben,
Und was mein Principal!“

O leichter ist's, Rhabarbar
Im Leibe zu behalten,
Als Urtheil und Gedicht.
„Das hab' Ich ausersonnen,
Mein Meister dieß erdichtet;
O wer vermag ein Solches?
Sieh meiner Stirne Schweiß!“

Und Du, sieh an den Ofen,
Aus dem der Rauch empor steigt;
Und sieh die Mückenschwärme
Vom Sumpf gen Himmel schwärmen,
Und fühle dann dein Herz an,
Das auch nicht Rauch und Mücke,
Das nur ein Nichts gebiert.

Der häuchelnde Sophist.

Niemand wird sagen: „ich bin ein Sophist!“
Um desto feiner gibt die Schule Trug
Für Wahrheit, Lüg' und Larve für Verstand,
Und nennt ihr Dogma reines Postulat.

Dagegen Aretin mit seiner Secte,
Er schämete sich des Cynismus nicht,
Gab Dorn und Rosen mit einander, schwätzte
Hochprahlend Gut und Böses; alles nur
Zum Scherz, nicht zum Betruge; denn es schämte
Sich Aretin, daß man ihn minder arg
Und schamlos achte, als er selbst seyn will.

Jene verdecken sorgsam den Betrug,
Verstopfen jeden Mund, der sie der List
Und Lüge zeih', verbiethen jedes Buch,
Das ihre Fallstrick' offenbare. Ist
Gefährlich Einer, ist es der Sophist.

Der Ruhm.

Einem geschenkten Gaul sieht man, so saget das Sprichwort,
Nicht in die Zähne. Der Ruhm ist ein geschenketer Gaul
Manchem. Er forschet denn auch, (die Welt ist weise geworden,)
Nicht nach den Zähnen; er setzt Schenker und Gaul in den Stall. —
Komm', Bellerophons Roß, du, zwischen Himmel und Erde
Mächtig schwebend, und tritt Reiter und Schenker zu Staub!

Blumen.

Rosen nennet dein Lied, Narcissen und Blumen die Menge;
Wo nicht Früchte gedeih'n, wächset die Blume wie Gras.

Der Alte.

Soll dieß rosige Kleid dich deinem Alter entfernen?
Durch ein geliehenes Haar machst du dem Tode dich fremd?
Freund, er kennet dich g'nug an jeglicher Runzel der Stirne;
Deine Glatze, sie ist ihm ein gebiethender Thron.

An den Spiegel.

Blankes, künstliches Glas, das, wenn es kothiges Silber
Nur von hinten bestrich, alle Gestalten uns zeigt,
Und schnell alle Gestalten ohn' alle Spuren hinweg-nimmt!
Du, des Höflinges Bild, Spiegel der artigen Welt;
Dich zum Freunde begehrt jedwede buhlende Schöne;
Weder haben, noch seyn mag ich dein thörichtes Ding.

Das Genesungsmittel.

Um von der Achtung zu genesen,
Die ich unwürdig oft Autoren zugewandt,
Befahl der Arzt es mir, ein Tagebuch zu lesen;
„Es ist gelehrt, gedruckt, und heißt: gelehrter Sand.
Da tummeln sich die Herr'n für das gemeine Wesen
Oft ritterlich, doch eben nicht galant.
Was Akritik für Sold im Buche falsch gelesen,
Wird antikritisch dann für Zahlung aberkannt.
Es drängen sich die Herr'n, zu aber=abermahlen
Ward Akritik bezahlt; Antikritik muß zahlen."

Ich folgte meinem Arzt. Mit lustigem Erstaunen
Sah ich den Waffenplatz im Deutschen Publicum,
Die Ritter und ihr Glück, und beyder tolle Launen;
Das Krumme ward mir recht, und das Gerade krumm,
Und jeder Buchstab schien mir in das Ohr zu raunen:
„Hinweg von hier! hier ist ein böses Säculum." —
Das literarische gemeine Deutsche Wesen,
Nach Pfennigen verkauft, sah ich, und war genesen.

Der Wettstreit um die Krone.

Eine Fabel.

1.

Todkrank lag der Löwe, der alte König der Thiere,
Und er entboth sie alle zu sich zum festlichen letzten
Reichstag, daß sie den Erben zu ihrem Könige wählten.
Alle Thiere gehorchten; sie ehrten des Königs Willen,
Und mit Freudegeschrey ward Kronprinz Leo gewählet.

Doch kaum waren geschlossen des alten Königes Augen,
Und er zur Erde bestattet, so gährt' ein heimlicher Aufruhr.
Falsche Räthe des Reichs, (der König hatte die Falschen
Über die Maßen begnadet und hoch zu Ehren erhoben,)
Diese sucheten jetzt ein freyes Leben; sie wünschten,
Selbst zu schalten; es sollte fortan kein Löwe regieren.
Denn wie grausam, murmelten sie, beherrschte der Löw' uns!
Wer ist sicher vor ihm? Er würgt unschuldige Thiere.

Und das Gemurmel verbreitete sich; die Stände des Reiches
Waren getheilt. Die wollen den jungen Löwen, und Jene,

Weil die Mehreren, wünschten, ein Neues jetzt zu versuchen.
Und sie versammleten sich. Da trat ein Redner, der Fuchs, auf;
Räusperte sich, und sprach: „Des Reiches hohe Genossen,
Höret mich an! Ihr kennet die Noth, die Sorge des Reiches,
Wißt, in welcher Gefahr, in welchem Joche wir lebten
Unter des Löwen Geschlecht; was darf's vergeblicher Worte?
Seinen Grimm, sein Toben, der Zahn des würgenden Königs,
Seinen Stolz, sein Drohen, wer ist von Euren Geschlechten,
Der's nicht kennte; wir beben noch jetzt vor der Stimme des Todten.
Auf! und lasset uns wählen den werth'sten unsrer Genossen,
Der nicht grausam und stolz, der keinem Genossen ein Leid thut,
Arbeitsam, geduldig, so wie's dem Könige ziemet,
Läßt auch Andere seyn, wozu die Natur sie gemacht hat,
Überhebet sich nicht, ist mit Geringem genügsam,
Und, ihr Brüder, er ist von Gott zum König erschaffen;
Denn er träget an sich ein heiliges Zeichen.“ —

„Wer ist er?“
Riefen sie alle, „wer ist's?“ Da zeigt er ihnen mit Ehrfurcht
Auf des Esels Rücken das heilige Kreuz.
Sie erstaunten,
Fielen hinzu mit großem Geschrey: „Wir haben gefunden
Unsern König, vom Himmel uns selbst zum König erkoren,
Weltliches Reich und geistliches Reich zu regieren geschaffen.
Schaut die Ohren! Zum Beicht- und Klaganhören erhöhet!
Hört die Stimme! (Erhebe die Stimm', ehrwürdiger Esel!)
Wer kann singen, wie Er? wer redet an's Herz so gewaltig?
Wer ruft muthiger aus? wer kann allmächt'ger gebiethen?
Nichts ist an unserm Bruder, das nicht die herrlichsten Ehren,
Papstes und Königs Ehren, verdient? Und sehet das Kreuz da!“ —

Alle sahen das Kreuz, und fielen nieder, und riefen: „Heil dem Könige! Heil! dem gottgegebenen Esel!

Ihm, dem Mehrer des Reichs!“ So war er zum Fürsten erwählet!

2.

Traurig und elend ging der junge Löwe, der arme,
Jetzt ein verstoß'ner Wais', aus seinem erblichen Reiche,
In die Wüste. Da fanden zu ihm sich wenige fromme,
Alte, getreue Räthe; sie schmerzt der schimpfliche Handel;
Sein erbarmten sie sich. „Das hat,“ so sprachen sie alle,
„Euer Vater um uns wohl nicht verdienet! Und muß es
Gehen im Reich, wie der Fuchs und seine Gesellen es wünschen?
Nicht die Ehre des Staats; sie wünschen nur ihre Gelüsten.“

Und sie ermahneten sich, und bathen die Stände des Reiches
Flehend zusammen: „wir haben ein Wort der äußersten Nothdurft
Vorzutragen, o kommt!“ Sie kamen und waren versammlet.

Und der Älteste sprach, ein treuer Rath von des alten
Königes Hofe, der Hund. Er sprach bedächtige Rede:
„Thaten wir recht, ihr Brüder, da wir den Esel erwählten?

Haben den alten Herrn wir nicht im Grabe beleidigt?
Was da gleißet, ist es auch Gold? Auf dem Rücken des Esels
Stehet das Kreuz — ein Schein! Und Schein betrieget die Welt ja!
Seiner Tugenden hatte der Löw' uns viele bewiesen;
Welche Thaten der Esel gethan, das saget mir, Brüder!
Daß er ein Kreuz trägt? — Seht, ein Bild von Holze gezimmert,
Mag es tragen, wie Er. Und lasset Krieg sich erheben,
Auf dem Rücken des Esels, was hülfe das eitele Kreuz uns?"

Also der Hund. Es bewegte die tapf're Rede des Hundes
Alle. Der Fuchs allein und seine Gesellen, sie riefen:
„Willst du den Reichsschluß ändern? Beschlossen ist es, beschlossen!"
Aber der Hund stand fest, und drang mit mächtigen Worten
Auf die Thaten des Löwen und auf das eitele Kreuz ein;
Endlich vereineten sich des Reiches beyde Parteyen
Dahin: „es sollte der Löw', es sollte der heilige Esel
Mit einander kämpfen um's Reich; wer gewönne, der herrsche!
Anders könnt' es nicht seyn. Es sey der Esel erwählet!"

Freudig brüllete jetzt der junge Löwe; es wuchs ihm
Wieder das Herz; auch freuten sich hoffend alle Getreuen.
Nur der Fuchs und seine Gesellen, mit hangenden Schwänzen
Schlichen sie weg; sie versahen sich kaum von ihrem Erwählten
Höhere Ritterthaten, als Distelfressen und Winde.

3.

Als die Stunde begann, die dem hohen Kampfe geweiht war,
Standen die Thiere versammlet; der Fuchs beym Esel; dem Löwen
Blieb der getreue Hund zur Seite.

„Wähle den Kampf dir!"
Sprach der Esel. „Wohlan!" antwortet der muntere Löwe,
„Wer springt über den Bach, der in unsrer Mitte dahin fließt,
Daß er den Fuß nicht netzt? Deß sey der Thron und die Herrschaft!"

Sprach's, und hohlete aus. Wie ein leichter Vogel dahin fliegt,
War er hinüber den Bach, und stand frohlockend am Ufer.

„Wagen gewinnet!“ sagte der Fuchs, „und Wagen verlieret!“
Sprach der Esel. „Wohlan! — Wir waren, dächt' ich, bisher auch
Keine Könige! Auf!“ — Der Esel sprang. Wie ein Klotz fällt,
Lag er in Mitte des Bachs, und steckt' im Schlamme. Der Löwe
Rief am Ufer: „wohlan! wo sind die trockenen Füße?“
Alle Thiere lachten; mit Mühe watet der Esel
Aus dem schlammigen Bach. Doch seht, was Glück und die List thut.

Eben war dem Springer ein schwimmendes Fischchen im Ohre
Hangen geblieben; der Fuchs bemerkt es. „Schweiget, und höret!“
Spricht er, „wo sind sie nun, die des Kreuzes heiliges Zeichen
Schnöde verachten? Und glaubet ihr denn, es hätte der Esel,
Unser König und Herr, nicht auch wohl können den Sprung thun?
Hätt' er gewollt! Er wollt' euch höhere Tugend erweisen.

Schauet den Fisch; den sah er im Sprung, und fing mit dem Ohr ihn;
Thu' es der Löw' ihm nach, und nehme den Thron und die Herrschaft.
Aber ich sorg', er wird es mit offenem Rachen und allen
Klauen wohl nicht versuchen, geschweige, daß er's im Sprung thut!" —

Also der Fuchs. Es erhob ein Gemurmel unter der Schar sich,
Und den Hund verdroß es; er bellte zürnend den Fuchs an,
Ihn, den Unverschämten, der also narrte die Stände.
Aber die Stände waren geduldig; und, daß nicht ein Aufruhr
Würde, so ward von allen ein friedliches Mittel erwählet.
Esel und Löwe sollten in Reiches sicherm Geleite
Beyde gehen allein, und enden den Kampf um die Krone.

4.

Esel und Löwe gingen in Reiches sicherm Geleite
Neben einander in's Holz. „Wer fängt das behendeste Thier hier?"
Sprach der Löwe. Der Esel in trägem Sinne gedachte:
„Das macht mir der Mühe zu viel!" und legte sich nieder
In die Sonne. Da lag er, und streckte die lechzende Zunge

Aus dem Munde. Siehe, da kommt ein Rabe, der hält ihn
Für ein verlechzetes Aas; er flieget näher, und setzt sich
Auf die Lippe des Aases; der Esel schnappet, und faßt ihn.

Indeß kommt der Löwe mit freudigen Sprüngen; er hatte
Einen Hasen erjagt, und sieht im Maule des Esels
Einen Raben; er stehet verwirrt, der betrogene Löwe,
Und fast grauet ihm selbst vor der Macht des heiligen Kreuzes.

„Auf denn, lieber Esel! noch Eins für gute Gesellen,"
Spricht er, „der guten Dinge sind drey. Entscheide das Dritte.
Jenseit diesem Berge dahinten steht eine Mühle;
Kommst du der Erste dahin; sey dein der Thron und die Herrschaft!
Willst du über den Berg, so will ich unten umher zieh'n!"

„Geh' du über den Berg," so sprach der Esel, und blieb da
Stehen. Der Löwe lief, was er vermochte zu laufen.
Aber der Esel sprach: „wozu dieß Laufen? Es schaffet
Müde Beine mir nur, und bringt am Ende mir Spott ein.
Gönnt er die Krone mir nicht, wozu die vergebliche Mühe?"
Also blieb er, und stand.

Der Löwe streichet im Fluge
Über den Berg, und kommt mit keichendem Athem zur Mühl' an! —
Siehe, da stand ein Esel, so ähnlich jenem, als wär' er's
Selbst; es war sein Bruder. „So hat dich der Teufel auch hier schon!“
Rief er; „wohlan, zurück zum vorigen Orte!“ Der Löwe
Wandte sich, eilte zurück, und fand den Esel auch da steh'n;
(Denn der hatte sich nicht von seiner Stelle gereget.)
„Esel hier und dort, und allenthalben der Esel,“
Sprach er; „gewonnen dann! Ich seh', das heilige Kreuz hilft!“

Aber es half ihm nur durch eig'ne jähe Verblendung.

5.

Königlich brüstete sich der übermüthige Esel;
Mein ist, sprach er, anjetzt auf Kindeskinder die Herrschaft;
Dienen sollen mir alle, mir alle Thiere gehorchen!
Indeß ruh' ich im Schatten, genießend köstliche Speise,
Zeuge Königsgeschlecht, (der Eselinnen die Menge
Stehen zu meinem Geboth,) und sterb', ein friedlicher König.“

Das nun hörte der Hund, des Löwen treuer Gefährte;
Nachgeschlichen war er, und sah den närrischen Zufall,

Der den Esel erhob, und den jähen Löwen bethörte.
Eilig lief er, und bellt', und trat vor die Pforte des Müllers,
Dessen Stalle (das hatt' er vernommen!) der Esel entfloh'n war.
Bellte den Müller heraus, und führt' ihn zupfend am Kleide
Über den Berg. „Da hast du, o Mann, den entflohenen Sclaven,“
Sprach er; „er hat sich eben als unsern König geträumet.“

„König?“ sprach der Müller, „zurück zu deinem Geschäfte!
Träger! Es sind der Deinen genug in unserm Geschlechte!“
Also trieb er ihn fort, und der edle Löwe regieret.

Die Trösterinnen.

Die zarte Laute nicht mit ihrem sanften Beben;
Du, philosophisch Rohr, du sollst mir Labung geben;
Aus dir, o Trösterinn, entschwindet mir das Leben,
Von Lippen kaum berührt, ein leichtes Wölkchen, hin.
Und mit dem Wölkchen sind des Lebens harte Stunden,

Wie Traumgebilde, kaum berühret und verschwunden,
Verschwunden ungemerkt dem froh = entwölkten Sinn.

Wer reichet mir das Rohr? Es soll mir Wahn und Glauben,
Und jeder Zukunft Traum, umwölbt mit vollen Trauben,
Mir Hoffnung, Ahnung, Wunsch, Gefühl und Sehnsucht rauben;
Des Menschen Würd' und Werth ist Türken = Apathie! —
Wie aber? wäre mir mit allen Lebensstunden
Das Leben selbst, Gefühl und Mitgefühl verschwunden;
So tröstete mich Rauch und Rauch = Philosophie.

Komm', zarte Laute, du mit deinem zarten Beben,
Und schone meiner nicht. Du sollst mir Thränen geben,
Und jeder Ton in dir zum Himmel mich erheben,
Erheben mich in Klang und Maß und Sympathie.
Ein neues Weltenall erschaffst du uns in Tönen,
Die uns mit Gott und Glück und mit uns selbst versöhnen.
Des Herzens Trösterinn ist Herzens = Poesie.

Die Tochter Jairus.

(Auf einem Kupferstiche.)

Schaut den himmlischen Arzt, mit stillem Blicke berührt er
Die erstorbene Hand, richtend die Tochter empor
In das Leben. Es weint die Mutter. Mutter, o weine
Freudenthränen! Es lebt wieder dein zärtliches Kind!
Alles freut sich; nur da steht der Eine, der Doctor *), sinnend —
Seht, er sinnet die Kunst, Todte zu wecken sich aus.

Schwungkräfte der Menschheit **).

A. Die Zeit macht Menschen; sie nur, sie allein
Ist's, die mit leiser Hand humanisirt.

*) Ein Doctor Theologiae? H.

**) Veranlaßt bey der Erscheinung: Darstellung eines neuen Gravitations-Gesetzes für die moralische Welt. Berlin 1802.

Was waren unsre Vordern *)? Was sind Wir?
Und, o wie weiter wird die Nachwelt seh'n!
Wie weiter wirken!

B. Recht und wohl, mein Freund;
Doch was sind Zeiten ohne Menschen? Wir,
Wie uns die Zeit erschafft, erschaffen Zeit.
Jahrhunderten geht Einer kühn voran;
Ein Rüstiger erschafft Jahrhunderte,
Die ohne seines Geistes Muth und Kraft
Die Welt gelassen hätten, wie sie war,
Ein Nest voll Kinder, Thoren, Bestien.
Die Zeiten ändern ohne Kräfte nichts;
Durch Menschen wird der Mensch humanisirt.

C. Und wer erschaffet Zeit und Menschen? Wer
Erweckte jeden großen edeln Mann,
Der seiner Zeit voran trat? Gab ihm Muth,
Rath und Gedanken, Willen, Kraft und That;
Entzündete sein Herz, Gefahren nicht
Zu scheuen, gab ihm freyen, weiten Blick
Und festen Fuß, zu steh'n, und über'n Abgrund
Hinweg zu schreiten? Der am Himmel dort

*) Ein altes Wort für Vorfahren.

Die Sterne führt in ew'gem Reigentanz,
Der aus der Nacht die Morgenröthe ruft,
Den Blitzstrahl aus der Wolke schleudert, Er
Erwecket Zeiten, Menschen.

A. Altes Mährchen!
Der Staat, Gesetze hatten ihn gereift.
Uns ist Religion die Polizey,
Und ihre Diener sind ein stehend Heer.

B. Und wer erschuf denn Staaten? Wer ersann
Gesetz und Weisheit? War's das stehende
Gedung'ne Heer?

A. Ein Doppelhunger ist's,
Ein Doppeltrieb, der Magen und die Liebe,
Dadurch der Menschheit Weltall gravitirt.

B. Ja gravitirt! Zur Erde hin, zum Thier.
Vortrefflich Menschenvolk, dem Geist und Herz
Im Diaphragma wohnt! das gravitirt.

C. Ihr Freunde, laßt der Worte leeren Zwist.
Der Mensch ist mehr, als Thier. Wenn Hunger nur
Und immer rege Brunst das Trieberad

Des Menschenhaufens wäre, so ist Raub
Der Hungrigen, und Krieg der Lüsternen,
Doch Ordnung, Staat und Ehe nie sein Loos.
Gesetze sind der Weisheit Kinder, nicht
Des Magens; und die Achtung für's Gesetz,
Die für die Menschheit Glück und Leben wagt,
Sie ist ein feinerer, kein blinder Trieb.
Die Thätigsten der Menschen waren stets
Die unbedürftigsten. In jenem Lande,
Da, wo man weder ißt, noch freyet, noch
Sich freyen läßt, wo keine steh'nden Heere,
Kein Machtgeboth der Willkühr herrschet, da
Erwarten wir den seligsten der Staaten.
Und wer hier nieden wie ein Genius
Denket und wirkte, der humanisirt.
Licht ist sein Anblick; Segen seine Spur.

A. Ein frommes Ideal! Der Menschheit Blüthen,
Sie blühen nach einander auf und ab.
Erst träumte Poesie sich rückwärts, vorwärts
In sel'ge Zeiten; leider war's ein Traum.
Beredsamkeit ergriff die Menschen, bis
Sie Ordnung unter das Gesetz rief, da
Verstummeten die Redner. Endlich träumte
Sich Grübeley ein neu Vermögen aus,

Vernunft. Ihr seidenes Gewebe riß,
Weil eine Spinne bald die and're fraß.
Was bleibt dem Weisen übrig, als die nackte
Geschichte. Was nicht werden kann, wird nicht;
Was werden konnte, ward, und —

C. Und wird werden.
Das hoffen wir, und zwar durch edlere,
Als jene Triebe.

A. Welche edlere?

B. Die Dichtkunst, die vergang'ne Zeiten wimmert,
War Wimmer-Poesie. — Beredsamkeit,
Die nur aufregte, sie war falsche Suada.
Und jene Spinnerinn, Philosophie *),
So wie die Büttelei-Religion,
Die coerciret —

C. Freunde, laßt den Zwist!
Das heil'ge Feuer auf des Ewigen
Altar in unsrer Brust; Beredsamkeit,
Weisheit und Dichtkunst, die dieß Feuer entflammt,

*) Philosophie heißt kahle Weisheit.

Daß es der Menschheit reiner, wärmer brenne,
Und jede Kunst, die beſſ're Zeiten fördert,
Sie alle sind von heiliger Natur
Und ew'ger Wahrheit, tausendfältiger
Verwandlung fähig, und doch stets dieselbe.
Der Menschheit Blüthen blüh'n nach Jahreszeiten,
Ein Garten, hier und dort umher gepflanzt,
In schöner'm Glanze hier, dort neu verjüngt
Aufblühend; aber seine Wurzel ist
Unsterblich. Und, was die Vernunft vernimmt,
Vernahm sie; was geschieht, das wird Geschichte,
Thierisch und menschlich. Laßt uns Menschen seyn.
Der Menschheit Schwingen sind Verstand und Herz,
Und ihre Schwungkraft Reitz und Grazie.

Der Stern.

Himmlischer Stern, du führst aus fernem Lande die Weisen
Zu der Krippe des Sohns, der wie ein Himmlischer schläft;

Und da knieen sie schon, sie bringen Myrrhen und Weihrauch,
Und ihr köstliches Gold deinem Gesegneten dar;
Aber dort klagt Rahel untröstbar; ihre Geliebten
Sind nicht mehr; sie entreißt ihr der würgende Tod.
Ach, der Menschenschicksale auf unsrer rollenden Erde!
Selbst der glücklichste Stern bringet hier Freude, dort Weh.

Ein Denkmahl.

Strenge gegen sich selbst, nachgebend gegen die Freunde,
War er dem Redlichen hold, aber dem Laster ein Feind;
That und förderte Gutes, und half als Vater den Armen;
Seinem Andenken sey dankbar dieß Denkmahl geweiht.

Grabschriften.

1.

Freundschaft trennet sich nicht; ihr Band wird in der Entfernung
Fester; der Liebenden Herz folget dem Liebenden nach.

2.

Auch die Erinn'rung ist süß. Mit vollendeten Seelen zu leben,
Himmlische Freundinn, ist Trost, ist der Andenkenden Ruh'.

3.

Erdenhoheit geht mit der Abendsonne darnieder,
Himmlische Hoheit steigt mit dem ewigen Morgen empor.

4.

Was sie hier nieden war,
Genießt sie dort.
Der Gutthat Zweige senken sich zur Erde,
Und wurzeln neu, und sprossen
Zu Lauben Elysiums auf.

5.

Alles sinkt im Strom der Zeiten;
Nur der Freundschaft Blume blühet
Unzerstörbar auf den Wellen,
Und wie schön jenseit des Stromes!

6.

Alles verwandelt sich; nichts stirbt. In schöner Verwandlung
Wird die Hoffnung Genuß und das Verlorne Gewinn.

7.

Unverwelklich blüht im Herzen die Blume der Freundschaft,
Hier und dort ein Elysium.

8.

Oft erlischt dem Guten zu früh die Fackel des Lebens,
Daß ihm früher der Kranz ew'ger Belohnungen blüh'.

An Hamann.

Fliegt, ihr Blätter der Blumen, entfliegt zu jenen Gestaden,
Wo ich im Jugendtraum sproßen euch Nichtige fand;
Nichtige, blühet ihr noch, so kränzt die Schläfe des Freundes,
Die im Leben ja auch Distel und Rose gekränzt.
Schwatzt ihm Jugendgespräche, ihr Paramythien tändelt
Meine Echo zu ihm und den ersterbenden Schwan.

A n U z.

1795.

Bey Übersendung der Terpsichore.

Laß meinen schlichten Vers dir sagen, was
Ein langes Jahr die träge Prose dir
Nicht sagen mochte, väterlicher Greis,
Wie sehr mein ganzes Herz, als ich dich sah,
An deinem Anblick hing, an deiner Brust,
Auf deiner zarten Lippe ruhte, wie
Dein sanftes Feuerauge zu mir sprach,
Als hätt' ich lange, lange dich gekannt,
Als sprächst du aus deiner Seele mir
Die Worte meiner Seele. Wenn der Himmel
Den treuen Wunsch erhört, und ach, es hört
Der uns Durchdringende, Allgütige,
Er höret ihn gewiß, und liebt und schenkt
Mehr, als wir wünschen; o so müsse dir
Der Abend deiner Tage lieblich seyn,
Und stillerquickend, wie die schönste Abendröthe,
Bey der ein Engel je mit Frommen von
Der ew'gen Ruhe süßen Kränzen sprach.

Lies dieses Buch, und wenn dich hier und da
Ein Wink, Ein Ahnen, Ein Gedanke labt,
So freu' ich mich, unsichtbar bey dir weilend,
Als über meinen Lohn, und küsse dich
Als Sohn und Bruder. Lebe, lebe wohl!

An Gleim.

Blätter, die du in deinem Busen bargest,
Kommen dir jetzt, ein Buch! — Geliebter, brächten
Dir sie zurück die Stunden, da des Hüttners lieb-
liche Töne,

Flötentöne, sich in den Hall der Tuba
Mischten; wir sahen von der Höh' hinunter,
Und empfanden, o Gleim, das Glück harmonischen Lebens.

An Frau von F..

Ideen, wenn es nicht Phantome sind,
Sie schleichen sich, in etwas schwerer Tracht,
Zu deiner Abendlampe. Must're sie,
Du Weise, Liebliche, und wähle dir,

Wenn Ein' und And're sich das Glück verdient,
Zur stillen Freundinn diese, jene zu
Rathgeberinnen, Trösterinnen, und
Wozu du ihren treuen Dienst sonst magst;
Die andern sende mit Protest zurück,
Wie, oder laß sie Schwätzerinnen seyn,
Die dir die Stunden kürzen. — Wie es sey! —
Nur ihrem kühnen Autor bleibe hold,
Und lebe, edle Weise, lebe wohl!

An * * *.

Bey Überreichung der Terpsichore.

Hier der katholische Dichter, der mir mehr Schmerzen und Freude,
Als kein anderes Buch eig'ner Gedanken gebracht.
Durch's Fegfeu'r mit ihm hat mich Herr Mauke *) geführet;
Führe Maria mit ihm jetzt mich, wo Ihr es beliebt.

*) Der Buchdrucker. — Der Verfasser hatte die Correctur beym Drucke übernommen.

An Olympia *).

(Nach der Melodie: „Schon prangt den Morgen zu verkünden 2c.," aus Mozarts Zauberflöte.)

Willkommen aus dem schönen Thale
Beym häuslichen Altar!
Die Freundschaft beut in gold'ner Schale
Dir froh ihr Opfer dar;
Und singt: „Ihr freundlich holdes Leben
Ist Ihr, ist uns zurück gegeben."
Der Treuen Kreis umschließet Sie,
Und was Sie fühlt, ist Harmonie.

Der Sonnen schönste lacht hier nieden
In Seelen Freundlichkeit;
Den Menschen ist kein Glück beschieden,
Als in Gefälligkeit.
Von Herz zu Herzen wird uns Leben
Und Geist und Kraft zurück gegeben;

*) An die Herzoginn Amalia von Sachsen-Weimar, als Sie von Ihrem Sommersitze auf dem Lande in die Stadt zurück kehrte, und von einer Krankheit daselbst genesen war.

Vom Himmel klingt die Harmonie;
Und Himmelsseelen bindet sie.

Auf gold'nen Flügeln schwingt der Morgen
Vom Nebel sich empor;
Verscheucht das Heer geträumter Sorgen,
Und weckt der Sänger Chor.
Aurorens Anblick macht die Stunden
Des trägen Winters zu Secunden! —
Ihr Glück ist, sich in andern freu'n —
Du, du wirst uns Aurora seyn.

Am Geburtstage der Herzoginn Amalia von Sachsen-Weimar.

In Rom gesungen den 24. October 1788.

(Componirt vom Freyherrn Fridrich von Dalberg.)

Sey gegrüßet, schöne Sonne,
Sey willkommen, Tag der Wonne,
In der Musen Heiligthum!
Ihre Schwester kommt zu ihnen,
Holde Musen, Ihr zu dienen,
Schafft uns ein Elysium.

Fühl' ich nicht von jenen Höhen,
Heit're, schöne Lüfte wehen,
Voll Gesundheit, voller Ruh'? —
Ach, die Wünsche Ihrer Treuen,
Die entfernt sich mit Ihr freuen,
Weh'n uns diese Lüfte zu.

Wir, die heute sie umschließen,
Die sie liebend näher grüßen,
Geh'n am Glücke jenen vor.
Helfet sie mit uns umschließen,
Helfet sie mit uns begrüßen,
Musen, werdet uns ein Chor!

Apollo komm', laß deine Locken fliegen,
Und weih' ihr deinen jüngsten Kranz.
Wie Weste sich um ihre Göttinn wiegen,
Umschwebe Sie der Charitinnen Tanz.

Hygea schling' um ihre Tänze,
In ihren jugendlichen Reih'n,
Den schönsten ihrer Kränze,
Den Kranz der Freuden ein.

* * *

Genieße diese Tage,
Die langerwünschten Tage,

Im alten Heiligthum;
Auch im Andenken werde
Dir einst auf fremder Erde
Rom ein Elysium.

An Cornelia.

Oftmahls finden wir nicht, was wir uns sehnlich erflehten,
Oft gewähret das Glück, was wir im Traume kaum seh'n.
So, Cornelia, fanden wir dich, den Engel an Güte,
Freundinn vom zartesten Sinn, und in der Unschuld ein Kind.
Lebe wohl, o Du Edle; zwar trennen uns Ström' und Gefilde,
Aber die Seelen trennt Strom und Gefilde ja nie.
Wie die gefundene Perle bewahr' ich Dich, und die Hoffnung
Lispelt uns freundlich zu: fröhliches Wiederseh'n.

An * *.

Auch dir leuchtet der Kranz Ariadnens unter den Sternen,
Den mit großem Gemüth Güte der Frauen erstrebt;
Denn von den Sternen hinab floß manche himmlische Gabe,
Reifer Verstand in Dich, Größe des Herzens und Huld.
Leidend warst du dem Himmel nah'; er ließ dich der Erde,
Daß du der Menschheit hier wie eine Himmlische seyst.

In das Gesangbuch der Frau von —

Ein Wunsch, der still für uns und And're fleht,
Ein Seufzer, der dem Herzen leis' entweht,
Den keine Lippe spricht, ist ein Gebeth.

Die Freude, die in unsrer Brust erklang,
Die neu sich fühlt mit Jubel, Preis und Dank,
Zum Himmel steigt sie auf, und wird Gesang.

Wenn sich dein Sinn im Streben einsam müht,
Verschleyert und umwölkt sich dein Gemüth;
Erheb', entwölk' es durch ein heilig Lied.

Gerührt von Freude, voll von süßem Dank,
Ertöne dann des Herzens Silberklang,
Und all dein Leben werde Lobgesang.

An den
Herrn geheimen Regierungsrath von Schardt.

(Da derselbe nach einem Jahre als Mitglied des Ober-Consistoriums wieder abging.)

1 7 9 0.

Wie bald, o Freund, wie bald ist es verschwunden,
Das lange Jahr mit seinen kurzen Stunden!
Was Dir einst Unlust, oft mir Sorge war,
Vorüber ist's, das kurze, lange Jahr.

Doch Eins, o Freund, Eins sey uns nicht vorüber!
Vereinte Pflicht macht Menschen Menschen lieber,
Vergang'ne Müh' wird im Andenken süß,
Und Treue wird der Freundschaft Paradies.

Dank also Dir für Deine Hülf' und Treue!
Wirf nicht auf sie den Blick zurück mit Reue,

Du hörst nicht mehr der Kasten *) dumpfen Klang,
Hör' also noch mein reines: Habe Dank!

Einst sprech' auch ich: „hier sind die letzten Acten!"
Sind sie mir Ruhmes- oder Leides-Pacten?
Das weiß ich nicht. Eins weiß ich — und gewiß:
„Vollbrachte Müh' ist Lebens Paradies."

An * * *.

Wenn einsame Gedanken zu fernen, entschwundenen Freunden
Fließen, so ist's vielleicht nur durch der Töne Gewalt.
Diese finden den Weg zu Elysiums glücklichen Inseln,
Auf der Empfindungen Strom gleitet die Seele dahin,
Schaffet sich Harmonien, wo sonst Mißklänge betrübten,
Fühlet in Einem das All, fühlet in Allem nur Eins! —
Auf dann! heilige Seele, laß in der einsamen Zelle
Wiederklingen dein Herz, und sich in Tönen erfreu'n.
Locke die Geister hervor, die im Saitenspiele Dir harren,
Sende, wohin du sie willst, send' auch zuweilen sie uns.

*) Blecherne Kasten, worin die Consistorial-Acten den Mitgliedern zu vorläufiger Einsicht zugesandt wurden.

Die Farbengebung.

Ein Gemählde der Angelica Kaufmann.

1 7 8 8.

(Mit begeistertem Blicke taucht die Mahlerey den Pinsel in die Farben der Iris. Mannigfaltige Blumen blühen ihr zu Füßen, und ein Chamäleon schleicht zwischen ihnen.)

Nicht vom Chamäleon, so oftermahlen
Er auch sein Kleid verändert, wunderschnell;
Nein! um der Gottheit Abglanz uns zu mahlen,
Nahmst du die Farben aus der Farben Quell;
Tauchst in Aurorens, tauchst in Iris Strahlen
Den Pinsel, und dein Blick wird himmlisch hell,
Zu seh'n, wie aus dem Lichtstrom Bäche fließen,
Und Strahlen sich in Farben leise gießen.

Wer hob die Hand dir? wer erhob zum Himmel
Den Blick dir, himmlische Begeisterung?
Daß über Nebel, über Erdgetümmel,
Im sanften Fluge, mit der Taube Schwung
Du aufsteigst, fühlst in dir, und trägst den Himmel
In uns mit täuschender Beseligung;

Und lässest, was du dort in lichten Höhen
Der Gottheit sahst, uns hier in Schatten sehen?

Ein Gott war's. Und die Blume dir zu Füßen
Weiht ihren Brautschmuck deiner Schwesterhand.
Ein Lüftchen weilt, die Körper zu umfließen,
Die du erschaffst, und wird ein Brautgewand
Der Seele, die, sich sichtbar zu genießen,
In deiner Seele Äther-Hüllen fand.
Du mahlest, was du bist. Auf Edens Auen
Gibst du in Menschen Engel uns zu schauen.

Am Meere bey Neapel.

1 7 8 9.

Ermüdet von des Sommers schwerem Brande
Setzt' ich darnieder mich an's kühle Meer.
Die Wellen wallten küssend hin zum Strande
Des grauen Ufers, das rings um mich her
In seinem frischen, blumigen Gewande
Auffing der Schmetterlinge gaukelnd Heer.
Der Liebe luft'ger Schleyer, rings umflogen
Von Zephyretten spielte mit den Wogen.

Und über mir, hoch über mir in Lüften
Des blauen Äthers säuselte der Baum,
Der rein und lauter von der Erde Düften,
Ein himmlisches Gewächs, den grünen Saum
Umschreibet mit der Sonne gold'nen Schriften
Und gibt dem Fluge der Begeist'rung Raum;
Die schlanke, schöne Königinn der Bäume,
Die Pinie hob mich in gold'ne Träume.

Ich hörte; aus des Meeres leisen Wogen
Erhob sich einer Stimme süßer Ton:
„Ich kenne dich, du hast mich nie betrogen,
Du liebst die Wahrheit, und verdienst zum Lohn,
Daß dir die Hülle werd' empor gezogen,
Die alle Wesen bis zum lichten Thron
Der schaffenden Natur in Schatten hüllet;
Vernimm mich, und dein Wunsch wird dir gestillet."

„Was rings um dich dir deine Blicke zeigen,
Was alldurchwallend die Natur bewegt;
Was droben dort in jenem heil'gen Schweigen
Des Äthers, drunten sich im Würmchen regt;
Und in der Welle spielt, und in den Zweigen
Der Fichte rauscht, und dir im Herzen schlägt,
Und dir im Auge, jetzt von Thränen trübe,
Jetzt freudetrunken himmlisch glänzt, ist — Liebe."

„Die Liebe nur ist Schöpferinn der Wesen,
Ihr Herz und Geist ist ihre Lehrerinn
Und Lehre. Willst du rings im Buche lesen,
Das um dich liegt, lies diesen Inhalt drin;
Und will dein Geist, und will dein Herz genesen,
So folge rein der hohen Führerinn.
Wer außer ihr, der Mutter alles Lebens,
Natur und Wahrheit suchet, sucht vergebens.“

„Sie ist Natur; sie wählt und knüpft Gestalten,
Sie bildet Wesen, und beseligt sie;
Sie läßt, den Keim zur Blume zu entfalten,
Die Blume liebend blüh'n in süßer Müh'.
Die zarten Bande, die das Weltall halten,
Die ewig rege, junge Sympathie,
Die Harmonie, nach der die Wesen brennen,
Wie willst du anders es, als Liebe nennen?“

„Schau', wie die Welle freundlich hier am Rande
Des Ufers scherzet, und es zart begrüßt;
Sie gleitet weg von dem geliebten Strande,
Zerfließend, wie der Lippe Kuß zerfließt,
Und kehrt zurück zu dem geliebten Lande,
Wie wiederkehrend sich das Herz ergießt,
So drängen sich mit immer neuem Schwellen
In aller Schöpfung Meer der Liebe Wellen.“

„Und sieh, wie dort der ganze Himmel trunken
  Sich spiegelt in des Meeres Angesicht;
In Amphitritens Silberschooß versunken,
  Wallt dort und zittert noch der Sonne Licht;
Und droben blühen schon der Liebe Funken,
  Die Sterne; sieh! auch Luna säumet nicht;
Sie schleicht heran mit zarten Silberfüßen,
Um ihren Liebling, ihren Freund zu grüßen.“

„Da sieht sie sich bescheiden in dem Spiegel
  Der Wellen an, und weilt, und schämet sich.
Und sehnend hebt die Welle sich zum Hügel,
  Sie liebt, sie will umfassen, Luna, dich;
Denn auf ihr glimmt der Liebe strahlend Siegel,
  Ihr zarter Blick durchdringend dich und mich;
Der Göttinn Anblick, die mit süßen Schmerzen
Dein Herz durchdringt und aller Wesen Herzen.“

„Den Göttern selbst bey ihren Göttermahlen
  Ist Lieb' allein der Freuden Überfluß;
Da labet Zevs sich in den süßen Strahlen
  Des schönen Jünglings mit dem ew'gen Kuß;
Er blickt ihn an, er blickt zu tausend Mahlen
  Und fühlt der Gottheit Wesen und Genuß,
Fühlt Götterfeu'r in seinen Adern fließen,
Und neues Leben sich durch's Weltall gießen.“

„Der Götter Bild und Liebling in der Kette
Der Erdewesen, Er, der schönste Ring,
Der Mensch — o, daß er noch das Kleinod hätte,
Das Zevs ihm liebend um den Busen hing!
Er fühlte mit den Göttern um die Wette
Den Kuß, mit dem ihn die Natur umfing,
Und Liebe, Sie, die Führerinn der Wesen,
Würd' auch von ihm zur Führerinn erlesen."

„Ach! aber Er, zu stolz für diese Freuden
Der Unschuld auf beblümter schöner Flur,
Verschmähete sein Glück, und suchte Leiden
Der Unvernunft auf falscher Weisheitsspur.
So taumelt er, getrennet jetzt von beyden,
Der Lieb' und ihrer Tochter, der Natur.
Mitleidig ließ die Göttinn im Getümmel
Der Sorgen ihn, und flog hinauf zum Himmel."

Angedenken an Neapel.

1 7 8 9.

Ja, verschwunden sind sie, sind verschwunden,
Jene kurzen, jene schönen Stunden,
Die auch ich am Pausilipp erlebt.
Holder Traum von Grotten, Felsen, Hügeln,

Inseln und der Sonne schönen Spiegeln,
Seen, Meer — du bist mir fortgeschwebt!

Fortgeschwebt die zaubernde Sirene,
Die mich, ohne süßer Flöten Töne,
Schwesterlich in ihre Arme nahm;
Und mein Herz schlug voller und geschwinder,
Und mein Blut floß reiner und gelinder,
Da ihr Athem mir entgegen kam.

Sehnend sah ich ihres Busens Wellen
Sanfter sich und reger zu mir schwellen,
Schwamm dann mit der Fläche sanft dahin;
Sah den schönen Kranz von Fels und Hügeln,
Sah die Sterne, sah den Mond sich spiegeln
In der süßen Freudegeberinn.

Sah die Inseln in den Wellen schweben,
Träumt' auf ihnen ein beglücktes Leben,
Unbekannt und aller Welt entfloh'n;
Sammelt nur um mich den Kreis der Meinen —
Ach, ihr Wellen, oft saht ihr mich weinen
Um sie, für sie, zu der Göttinn Thron!

Wenn die Abendröth' im stillen Meere
Sanft verschwebte, und mit seinem Heere

Glänzender der Mond zum Himmel stieg,
Ach! da flossen mit so neuem Sehnen,
Unschuldvolle, jugendliche Thränen,
Nur ein Seufzer sprach, und Alles schwieg.

Nimmer, nimmer sollt ihr mir entschwinden,
Immer wird mein Herz euch wieder finden,
Süße Träume, rein und zart und schön.
Nie wird euch mein Auge wiedersehen,
Doch ein Hauch wird lispelnd zu euch wehen:
„Ich, auch ich war in Arcadien."

Nacht und Tag.

Goldenes, süßes Licht der allerfreuenden Sonne
Und du friedlicher Mond, und ihr Gestirne der Nacht,
Leitet mich sanft mein Leben hindurch, ihr heiligen Lichter,
Gebt zu Geschäften mir Muth, gebt von Geschäften mir Ruh';
Daß ich unter dem Glanze des Tags mich munter vergesse,
Aber mich wieder find' unter dem Schimmer der Nacht!
Nieden am Staube zerstreu'n sich unsre gaukelnden Wünsche;
Eins wird unser Gemüth droben, ihr Sterne, bey euch.

Die Luft.

„Trüber Schleyer der Luft, der uns den gold'nen Tag raubt,
Uns mit Seuchen und Frost, uns auch mit Launen betrübt.“
Also zürnete ich. — Da klangen liebliche Töne,
Und in entnebelter Luft sangen mir Genien zu:
„Sterblicher, hast du die Morgen-, die Abendröthe gesehen?
Hast du den lieblichen Ton deiner Geliebten gehört?
Sahst du den Regenbogen, und trankst mit der Blume den Thau auf,
Der in der Rose dir lacht, der in der Traube dir glüht?
Unzufried'ner, küsse den Saum des wallenden Schleyers,
Der durch den Äther und Licht Athem und Speise dir ward!

Das Gesetz der Welten im Menschen.

Schönes Sternengefild', ihr weiten, unendlichen Auen,
Aus mir selber entzückt, hang' ich mit Blicken an euch,

Schaue die goldene Herde der himmlischen Schafe da weiden,
Suche den Hirten in ihr, der mit dem Stabe sie führt.
„Suchst du den Hirten der Herde, die droben sich badet im Äther?
Suchst das hohe Gesetz, welches die Welten bewegt?
Sterblicher, blick' in dich selbst, da hast du die höhere Regel,
Die nicht die Welten allein, die auch sich selber regiert."

Die Harmonie der Welt.

Siehet das Auge? Höret das Ohr? dein innerer Sinn sieht;
Er nur höret und weiß, was er von außen vernahm.
Und du zweifeltest, Freund, am hohen inneren Weltsinn?
Hörst du die Harfe nicht? willst du auch sehen den Ton?

Das Gesetz der Natur.

Alle tragen wir in uns den Keim zu unserm Verblühen;
Blüh'n und Verblühen ist nur Eine Entwicklung der Zeit.

In dem Schooße der großen Mutter empfangen wir Kräfte,
Auszuwirken uns selbst, und zu verleben damit.
Und du murrest, o Klügling, daß du nicht ewig hier seyn kannst?
Wärest du ewig hier; wirst du's in andern nicht seyn.
Also gehorche der Kette der Wesen, die dich ziehet und abstoßt,
Was zur Blüthe dich trieb, gab dir Vollendung und Frucht.

Leben.

Nur Ein Leben leben wir aus in manchen Gestalten;
Unser Schauspiel, es ruft Scenen nach Scenen hervor;
Und doch binden so selten in uns sich Alter und Scenen,
Neulinge sind wir als Kind, Neulinge geh'n wir in's Grab.
Auch die uns hören und seh'n, Neulinge geh'n sie vorüber,
Also spiele Dein Spiel; nicht für die Menge, für Dich.

Der Strom des Lebens.

Fließe, des Lebens Strom! Du gehst in Wellen vorüber,
Wo mit wechselnder Höh' Eine die And're begräbt.
Mühe folget der Mühe; doch, kenn' ich süßere Freuden,
Als besiegte Gefahr, oder vollendete Müh'?
Leben ist Lebens Lohn; Gefühl sein ewiger Kampfpreis.
Fließe, wogiger Strom! nirgend ein stehender Sumpf.

Die fortwährende Täuschung.

Immer heißet es Strom, und trägt von der Quelle zum Ausfluß
Einen Nahmen, obgleich nie er der nähmliche ist.
Wellen folgen auf Wellen, und jede begräbet die and're;
Täuschende Menschheit du! bist der benahmete Strom.
Eins nur bleibet dir treu, des Herzens innere Würde;
Dein Element und Quell, Wellen und Ocean einst.

Nichts verliert sich.

Nicht der brausende Strom zürnt mit dem rieselnden Bache,
Nicht der rieselnde Bach zürnt mit dem fallenden Thau;
Alle rollen vereint zum weiten unendlichen Meere,
Wo sich ihr Nahme verliert, wo ihre Welle zerrinnt;
Aber sieh, vom gewalt'gen Meer zieh'n Dämpfe gen Himmel,
Schweben als Wolken umher, regnen in Tropfen herab.
Ketten der Berge ziehen sie an und erhabene Gipfel,
Quellen strömen in's Land, Kräuter und Blumen entsteh'n.
Nein, kein Tropfe verlor sich im Meer und dem endlosen Äther;
Darum, lieblicher Bach, rolle die Welle getrost.

Kränze des Lebens.

Manche der Kränze sind's, die uns für jegliches Alter
Und für jede Gefahr lohnend die Gottheit bestimmt;
Lieblich lockt, mit Veilchen im Haar und mit Rosen am Busen,
Uns die Hora den Pfad fröhlicher Jugend hinan;

Bis die Rose zum Kranz von Myrten, das Veilchen zum Lorber

Oder zum Eichenkranz, oder zum Öhlkranz wird.

Wenn ich sie alle gebraucht, und alle genossen nun habe,

Reiche, Cypresse, mir deinen unsterblichen Kranz.

Der Abglanz.

Hinter Wolken die Sonne zu seh'n, gibt triegliche Lichter;

Ohne Wolke sie seh'n, blendet und stumpft das Gesicht.

Also schaue du sie hier nieden im ruhigen Abglanz;

Thaten lehren uns mehr als ein bezaubernder Blick.

Der Schmetterling auf einem Grabmahle.

Trink', o Seele, berausche dich sanft mit dem Tranke des Schlummers!

Daß du verjünget und neu sehest Elysiums Flur.

Der Schmetterling und die Rose.

Siehe den Schmetterling hier. Er küßt die blühende Rose;
Bald ist der Schmetterling nicht, bald auch die Rose nicht mehr.

Ein Kind setzt den Schmetterling auf den Altar.

Aus dem Griechischen.

Warum setzest du, Kind, den Schmetterling auf den Altar? —
„Daß ich die Seele früh reinen Betrachtungen weih'."

Vergleichung.

Wie der köstlichste Wein von seinem Boden Geschmack nimmt,
Saft und Farbe, so sind wir die Gewächse der Zeit;
Dieß kocht reifer die Sonne, dem gibt sie süßere Anmuth,
Aber des Bodens Natur ändert nicht Sonne, noch Zeit.

Die tragische Muse.

Unsern eigenen Schmerz durch fremde Schmerzen zu mildern,
Durch mitleidige Furcht uns zu erheben den Muth,
Dazu betrat die Muse den Griech'schen Cothurn, und erscheinet
In verkleideter Tracht dir mit dem männlichen Trost.
Götter und Menschen tragen des Schicksals wechselnde Bürden;
Wer sie am besten erträgt, ist unter Menschen ein Gott.

Die goldene Aue *).

Reiches, goldenes Thal! Mit Einem Blicke gewährst du
Wald und Felder und Strom, Häuser und Herden und Au'n.
Langsam krümmet dein Pfad sich zu dir nieder, in jedem
Tritte gibt er das Thal weiter und weiter zu schau'n.
Also steiget die Jugend hinab in's Leben; es lockt sie
Ungesehener Lust reicherer Busen hinab,

*) Ein schönes fruchtreiches Thal im Weimar'schen.

Bis sie rückwärts klimmet, das Thal verlassend; sie blicket
Mühsam nieder; es wird enger und enger das Thal,
Bis es im letzten Blick wie ein Traum verschwindet. So lebet
Wohl denn, beydes ein Traum, Leben und goldene Au'!

Die unbekannte Blume.

„Unansehnliches Blümchen, wer bist du?" Du kennest mich also
Nicht? und hast mich denn auch nimmer vermißt?
Patientia heiß' ich; zwar schämet der fröhliche Kranz von
Myrten sich meiner, doch blüh' ich zur Erquickung ihm nah'.
Kränze dich heut' mit mir; dem Herzen nahe verwandeln
Sich die Blumen, und sind, was du sie wünschest zu seyn.

Die sinnende Zeit.

Du blickest ernst auf deine Sense nieder,
Die alles mäht, du alter Gott der Zeit!
Suchst du die Blumen in dem Staube wieder,
Die mordend du dem Moder hast geweiht?
Wie, oder ruhen deine müden Glieder
Vom traurigen Geschäft, das Allem dräut;
Und blickst mit Schmerz auf Millionen Leichen,
Die jetzt vielleicht im Grabe dich erweichen?

Ach nicht! der Blick, mit dem die Götter sinnen,
Ist Ruhe, wenn sie mäh'n und mäh'n nicht mehr.
Ihr Enden ist ein ewiges Beginnen;
Sanft ist ihr Blick; nur ihre Hand ist schwer.
Was jetzo sprießt, es eilet schnell von hinnen,
Was wieder kommt, entflieht, wie das vorher.
Drum laß mich, eine Blume, dir zu Füßen,
O Gott der Zeit, mich nur mein Jetzt genießen.

Der Greis.

Ach der Jugend! sie folgt so selten dem weiseren Alter,
Also klaget der Greis, seufzet und warnet umsonst.
Jünglinge halten ihn, er hält die Jünglinge Kinder;
Selten macht er sie klug; oft er mit ihnen ein Kind.

Indien.

Sanftes Gefühl der Indier gab dem Schalle zum Führer
Nicht die gröbere Luft, gab ihm den Äther zum Reich.
Er nur bildet den Ton zur zarten himmlischen Stimme,
Die die Empfindungen spricht, die die Empfindungen weckt.
Und entführet der gröberen Luft die Seelen der Menschen
In ein einsam Gebieth, in das ätherische Land,
Wo nicht rasselt der Wagen, der jetzt den Wolken entschwebet,
Wo nur häusliches Glück bildet der Götter Genuß.
Wo Sacontala lebt mit ihrem entschwundenen Knaben,
Wo Duschmanta sie neu, neu von den Göttern empfängt,
Sey mir gegrüßt, o heiliges Land, und du, Führer der Töne,
Stimme des Herzens, erheb' oft mich im Äther dahin!

Der sinnende Geist.

Großes und Kleines, Kleines und Groß, und Ruh' und Bewegung,
Träg' und Schnelles — o, wie martern die Worte den Geist!
Im unendlichen All ist alles Ruh' und Bewegung,
Maß und Zahl und Gewicht schwinden im ewigen Raum.

Die Muse der Tugend zur Muse der Kunst.

Eitel erblickst du dich, du schöne Schwester der Künste,
Hier im Spiegel des Sees, rückend den Kranz dir zurecht.
Bleibe bespiegelnd steh'n; ich eile zur heiligen Quelle,
Die mich erquicket und stärkt, stärkt mit erneuerter Kraft.
Kränze verwelken; der Spiegel zeigt nur innerer Schönheit
Abglanz; ihn auch trübt oft schon ein Lüftchen im See.
Tugend ist Leben; es strömt von Welle zu Welle, der Tugend
Immer verjüngte Gestalt zeigt nur Ein Spiegel, das Herz.

Die zehnte Muse.

Hohe Lehrerinn, Noth, und treffliche Schülerinn, Armuth,
Zehnte Muse der Welt, o du erfandest so viel;
Nicht nur schärfetest du den Witz der Pflegebefohl'nen,
Noch eine schönere Kunst, Mäßigung lehrtest du sie.
Und die Mäßigung ward ihr Gewohnheit, Gewohnheit zur Freude,
Freude machte sie dann über den Reichesten reich.

Der späte Kranz.

Nach dem Italiänischen.

Ich pflanzte früh ein kleines Lorberreis,
Und sah gen Himmel auf mit stiller Bitte!
„Laß, Himmel, dieses Bäumchen glücklich wachsen,
Daß es mit Zier einmahl den Pflanzer kröne."

Und bath den Zephyr: „holder Zephyr, breite
Die Schwingen ringsum über seine zarten,
Mir lieben Zweige. Wenn der Nordwind heulet,
O wehr' ihm, daß er nicht dem Bäumchen schade."

Ich weiß es wohl, die zarte Phöbus=Pflanze
Erwächset langsam; unter allen Bäumen,
Die hier die Aue trägt, ist sie die spät'ste.

Was kümmert mich ihr längeres Verweilen?
Denn endlich, wenn auch spät nach Müh' und Arbeit,
Wird doch gekrönt, wer je den Kranz verdiente.

Die Sonne.

„Und sollt' der Eulen ganzes Heer
Am Sonnenlicht erblinden;
Noch sendet sie ihr Strahlenmeer,
Das weite Weltall um sich her
Mit Leben zu entzünden."

Doch sieh, wie sanft sich in der Luft
Die Nebel rings zerstreuen;
Sie läßt den Eulen ihre Kluft,
Dem Maulwurf seine düstre Gruft,
Und will mit Licht erfreuen.

So laß, wenn deine Flammen glüh'n,
Nicht schrecken sie, nicht toben.
Laß, wer da fliehen will, entflieh'n!
Was blühen kann, wird durch sie blüh'n,
Und dich als Sonne loben.

Die edlere Rache.

„Auf! räche dich!“ sprach ein gerechter Zorn,
Der starkbewaffnet mir im Herzen saß,
„Auf, räche dich! und gib der Welt und Nachwelt
Zu wissen seine Schmach und deine Unschuld.“

Erschüttert ward mein Geist, wie auf den Klang
Der krieg'rischen Drommet' ein edles Roß
Empor schnaubt, und den Sporn verachtet.

Doch
Ein zweyter edlerer Gedanke stieg
In mir empor, und hielt den Zügel ihm,
Und bändigte mein Herz: „Wie? und du willst
Solch einem Nahmen, solcher niedern That
Noch Welt und Leben geben? Nimmermehr!
Erwarte ruhig, bis die starke Zeit
Dich rächet, und dir sanft den Schmerz verwischt.“
Die Rache nimmt ein edler, stolzer Geist
An seinem niedern Feinde. Hochgemuth
Verachtet er des Neides Schmach — und schweigt.

Vereinigung der Lebensalter.

Der Jüngling.

Am Morgenroth, im Lenz des süßen Lebens
Erwach' ich noch zu täglich neuem Glück.
Nie reitzte mich ein holder Wunsch vergebens,
Und selten kam er reuend mir zurück.

Der Mann.

Der Sommer glüht. Es glänzete mir prächtig
Die hohe Sonn' am hellen Firmament.
Nach Ruhme schlug mein Herz, und schläget mächtig
Und mächtiger, wenn mich der Nachruhm nennt.

Der ältere Mann.

Ich sammle jetzt des Lebens falbe Garben,
So lange mir's der gold'ne Tag erlaubt.
Wohl manche Knospen sah ich, die erstarben,
Und sammle Gold, eh' mir's der Winter raubt.

Die Natur.

Und wenn ich jetzt euch alle Drey verbände,
Und gäbe dir der Jugend Lenz zurück,
Und dir den Ruhm um deine Schläfe wände,
Und gäbe dir die gold'ne Frucht, das Glück? —

Denn, Kinder, wißt: „Den Anfang krönt das Ende;
Der Ausgang ist der langen Laufbahn Preis.“ —
Sie gaben der Natur sich in die Hände;
Sie mischte glücklich, und es ward ein G r e i s.

Der Altar der Barmherzigkeit.

Die Sage will uns irre führen,
Daß einst Prometheus von den Thieren
Dem Menschen dieß und das erstahl.
Er schuf nach schönen Götterbildern,
Der Vorsicht Kunst darin zu schildern,
Im Menschen sich ein Ideal.

„Im Haupte soll die Pallas thronen,
Hier,“ sprach er, „soll die Weisheit wohnen,
Und zeig' im Blicke den Verstand.
Die Stirn sey Tempel der Gedanken,
Hier werd' erfunden — was in Schranken
Der Menschenstirn ein Mensch erfand.“

„Aurora soll auf seinen Wangen,
Auf seinen Lippen Suada hangen;
Der Zephyr fächle frischen Duft
Mit unbemerkbar-leichtem Flügel

Zu diesem schöngewölbten Hügel;
Hier athme, Mensch, der Gottheit Luft."

„Ich will, daß diese Geisteshöhe
Gebiethend auf dem Thurmbau stehe,
Der über Thiere sich erhebt.
In dieser Brust soll Stärke thronen,
Auf diesem Busen Liebe wohnen,
Empfindend, was im Menschen lebt."

„Sein Arm soll Geisteskräfte regen,
Die schlanken Hände sollen wägen
Und wirken mit Behendigkeit.
Sein Schenkel steh', und seinen Rücken
Soll keines Atlas Last erdrücken,
Dem Fuße geb' ich Schnelligkeit."

„Und inwärts diesem Heiligthume
Stell' ich mir selbst zum ew'gen Ruhme
Der Fühlbarkeiten Wunder dar.
Hier soll mit tausend Leidenschaften
Erbarmen, Zorn und Sehnsucht haften,
Hier sey des Mitgefühls Altar."

Er schuf das Herz. „Aus mächt'ger Quelle
Mit nie versiegter reger Welle

Ström' hier des Lebens Überfluß.
In engen schlaugewund'nen Schranken
Ström' er dem Haupte zu Gedanken
Und allen Gliedern Wohlgenuß."

Ich ehr', o Vorsicht, Dein Geschäfte,
Und Deinen Willen, Deine Kräfte
Stell' ich mir hoch erhaben dar.
Jedoch verzeih' dem schwachen Armen,
In diesem Tempel ist Erbarmen,
Ein Herz voll Liebe mein Altar.

Jupiter und Pluto.

Hast du die blühenden Horen,
Die Siegsgöttinnen geseh'n?
Sie schweben im Tanz, und tragen
Des ewigen Vaters goldenen Thron.

Aber er thronet milde;
Sein Blitz und der Adler schläft.
Denn nicht mit blutigem Lorber,
Mit dem Öhlzweig kränzet die Weisheit ihn.

Der Zepter in seinen Händen
War einst ein ruhiger Hirtenstab,

Mit dem er die Völker besuchte,
Mit dem er noch jetzt die Völker beglückt.

Heil mir! o Vater der Götter,
Ich habe dein Antlitz glänzen geseh'n;
Es blickte zu den Äthiopen,
Dem friedlichen, dem unschuldigen Volk,

Das du noch gern besuchest,
Und hältst mit ihnen ein fröhliches Mahl,
Und zu dir strömen die Völker;
Der Bittende kniet erhört vor dir.

Nicht so dein dunkeler Bruder;
Des Rechtes Zweyzack ist in seiner Königshand,
Und ächzende Danaiden
Mit leeren Krügen sein Clienten-Hof.

Die Furien seine Gesinde,
Mit bunten Schlangen schön geschmückt.
Tantalus, Ixion und Prometheus seine Diener,
Und Sisyphus sein Cancellar.

Mit weggewandtem Blicke
Thront neben ihm die gelbe Persephone —
O Jupiter, gib uns Fürsten
Dir ähnlich, deinem Bruder nie!

Der Eistanz.

1774.

Wir schweben, wir wallen auf hallendem Meer,
Auf Silberkrystallen dahin und daher;
Der Stahl ist uns Fittich, der Himmel das Dach,
Die Lüfte sind heilig, und schweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf eherner Tiefe das Leben dahin.

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus?
Und legte den Boden mit Demant uns aus?
Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl?
Zu tanzen, zu schweben im himmlischen Saal.
So schweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Im himmlischen Saale das Leben dahin.

Da stand sie, die Sonne, in Düfte gehüllt!
Da rauchen die Berge, da schwebet ihr Bild!
Da ging sie danieder, und siehe, der Mond,
Wie silbern er über und unter uns wohnt.
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Durch Mond uud durch Sonne das Leben dahin.

Seht auf nun, da brennen im himmlischen Meer
Die Funken, und brennen im Frost um uns her.
Der oben den Himmel mit Sonnen besteckt,
Hat's unten mit Blumen des Frostes gedeckt.
  Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn
  Auf Sternengefilden das Leben dahin.

Er macht' uns geräumig den luftigen Saal,
Und gab uns in Nöthen die Füße von Stahl,
Und gab uns im Froste das wärmende Herz,
Zu steh'n auf den Fluthen, zu schweben im Scherz.
  Wir streben, o Brüder, mit ehernem Sinn
  Auf Fluthen und Abgrund das Leben dahin.

* * *

Da kommt sie, die Göttinn, und schwebet ein Schwan,
In lieblichen Wellen hinab und hinan.
Gestalt, wie der Juno, mit rosigem Knie:
Die Lüfte, sie fühlen, sie tragen sie.

Im Schimmer des Mondes, im schweigenden Tanz,
Wie fließet ihr Schleyer, wie schwebet ihr Kranz!
Die liebenden Sterne, sie sanken hinab
Zum Schleyer, zum Kranz, der sie liebend umgab.

Sie schwebte vorüber, da klang sie den Stahl,
Da klangen und sangen im himmlischen Saal
Die Sterne: da hat sich erröthend ihr Bild
Wohin dort? in silberne Düfte gehüllt.

Warum? –

Warum verzäuntest du Natur mit Alpen-Höhen
Der Musen und der Künste Mutterland?
Warum umschlossest du mit wilden Pyrenäen,
Wo irgend sich ein holdes Tempe fand?
Du bargst das Gold in tiefe Grüfte;
Selbst Hygiäa's Quell entspringt
Im Thale rauher Klüfte,
Wo kaum ein Vogel singt.

Das that ich, spricht Natur, um vor Barbaren
Zu bergen jedes stille Musen-Land.
Um vor Entweihenden es zu verwahren,
Macht' ich die Straße wild und unbekannt.
Dem Weichling schloß ich hinter Klüfte
Den Quell Hygäa's, und das Gold
Verbarg ich tief in Grüfte,
Daß ihr's nicht suchen sollt.

Durch Arbeit blühet euch in jedem Thale
Des gold'nen Glückes stiller Selbstgenuß;
Durch Mäßigung in jedem eurer Mahle
Gesundheit und der Freuden Überfluß.
Hyperboreer Geist und Sitten
Umzäunen Wälder rings umher;
Das Volk der wilden Britten
Umschloß ich mit dem Meer.

Und dennoch wandern plündernd sie, berauben
Der Musen und der Künste Vaterland;
Begraben ihren Raub; die Thörichten! und glauben,
Sie hätten jetzt der Griechen Kunstverstand —
Der Weichling siechet an der Quelle
Hygäa's in dem rauhen Thal;
Und suchet in der Hölle
Das Gold zu seiner Qual.

An den Schlaf.

Aus dem Spanischen.

O Schlummer, sanfter Sohn der schattenreichen
Thauenden Nacht; der armen Menschen Zuflucht,
Ein süß Vergessen aller aller Übel,
Die ach so schwer, so hart das Leben drücken.

Komm' endlich, komm', und gib dem schmachtend matten,
Ruhlosen Herzen Ruhe, diese Glieder,
So schwach, so welk, erquicke, sie und breite,
O Schlummer, über mich die braunen Schwingen.

Wo ist das Schweigen, das vor Licht und Tage
So furchtsam fliehet? wo die leichten Träume,
Die sonst mit gaukelnd ungesporntem Tritte
So bald, so gerne dir zu folgen pflegen?

Vergebens ruf' ich dir, vergebens winsele
Elender ich euch vor, ihr schwarzen, kalten,
Trostlosen Schatten. O der harten Pflaume!
Und, o der herben bittern, langen Nächte! — —

Antwort auf die Klage:

„Ach, daß Jahre voll Vergnügen
Schnellen Winden gleich verfliegen!
Einen Augenblick voll Leid
Macht der Schmerz zur Ewigkeit."

Und die gold'nen süßen Stunden
Wären dir wie nichts verschwunden?
Sieh, ein holder Augenblick
Bringt dir Tausende zurück!

Müh' und Leid sind überwunden,
Hellgeläutert kehren Stunden,
Und mit ihnen reines Glück,
Rein von Müh' und Leid zurück.

Jede Furcht, Verdruß und Trauer
Wird in ihnen süßer Schauer;
Dulcamara bringt die Zeit,
Dolce die Vergangenheit.

Heil uns! jedes Jetzt hat Flügel;
Die Erinn'rung hält den Zügel;
Jeder Augenblick enteilt;
Süßes Angedenken weilt.

Eine nur der Göttergaben
Ewiget: „genossen haben."
Haben wird zum Überdruß,
Angedenken ist Genuß.

Nur geliehen war die Stunde,
Nur glieh'n auf fremdem Grunde,
Meine Schätze, dort und hier
Freygepflückt, trag' ich in mir.

Und was mir im Rücken lieget,
Groß, daß es mich übergnüget;

Ist die Unermeßlichkeit,
Ist nicht mein die Ewigkeit?

Keine meiner Lebensstunden
War mir dann wie Nichts verschwunden;
Jeder Tropfe Freud' und Leid
Mehrt den Strom der Süßigkeit.

Diesen Schatz in mir zu häufen,
Weit und weiter stets zu greifen,
Im Besitz der Künftigkeit,
Macht mein Jetzt zur Ewigkeit.

Streit mit sich selbst.

Aus dem Spanischen.

Wie ein armer Christen-Sclave,
Wenn ein Kreuzessegel aufblickt,
Auf Corsarens drohend Rufen
Mächt'ger nun zum Ruder greifet:

Dorthin hoffen seine Blicke,
Hierher rudern seine Hände,
Bis zu einer fernen Wolke
Sich sein Rettungssegel dämmert.

Bitter fließen seine Thränen
In die blauen stillen Wellen;
Lauter klingen seine Ketten
Und das Ruder seufzet traurig:
„Warum weinst du? warum weinst du?
„Ruderst doch mit allen Kräften
„Selbst dich in dein Elend.“

Also wein' ich, also blick' ich
Hin zum fernen Rettungssegel;
Lauter klingen meine Ketten
Und mein Ruder seufzet traurig:
„Warum weinst du? warum weinst du?
„Ruderst doch mit allen Kräften
„Selbst dich in dein Elend.“

Fleuch heran, du Kreuzessegel,
Und du Wind des guten Geistes
Weh's heran! ihr blauen Wellen,
Die ihr meine Thrän' empfanget,

Bringt es! Ach wenn ich der Ketten,
Dieser Ketten los noch würde,
Und mein Vaterland noch sähe;
Ach, der Sclave wär' ein König!

Die Eiche.

Fragment.

Aus dem Italiänischen.

Wie wenn die Eiche, die Jahrhunderte
Auf ihrem Berge tiefe Wurzel schlug,
Und both die Stirne den Winden und dem Sturm,
Wenn ringsum er die Flügel auf sie schlug;

Erschüttert und entrissen liegt sie jetzt
Von Schicksals Stürmen und den Jahren, misset weit
Umher das Land mit ihrem mächt'gen Arm,
Bedeckt den Boden weit mit dickem Haar.

Da kommet denn das tapf're Baurenvolk
Aus Höhlen und aus Hütten, hauet kühn
Ihm ab die Glieder, kappet ihm das Haupt,
Zerfällt den ungemess'nen starken Stamm,
Und haut und haut, daß rings der Berg erbebt,
Und jede Kluft und Höhle wiederhallt.

Demüthig rollt der Arme jetzt hinab,
Zerschlagen trägt man auf den Schultern ihn,
Und lacht des Stolzes seiner alten Höh' — —

An den Schnee.

Weißer, flockiger Schnee, o du des alten Saturnus
Graue Locke, die jetzt unsre Gefilde bestreut;
Oder bist du Gefieder der Mutterhenne, die wärmend
Auch im tödtenden Frost decket die schlafende Brut?
Himmlische Blumen, o deckt mit euerm wintrigen Frühling,
Deckt mit wärmendem Frost auch mein entschlummertes Herz!

An die Bäume im Winter.

Guten Bäume, die ihr die starren entblätterten Arme
Reckt zum Himmel und fleht wieder den Frühling herab!
Ach, ihr müßt noch harren, ihr armen Söhne der Erde,
Manche stürmische Nacht, manchen erstarrenden Tag!
Aber dann kommt wieder die Sonne mit grünendem Frühling
Euch; nur kehret auch mir Frühling und Sonne zurück?
Harre geduldig, Herz, und birg in die Wurzel den Saft dir!
Unvermuthet vielleicht treibt ihn das Schicksal empor.

An den Storch.

Keuscher, frommer Vogel, auf welchem friedlichen Hause
Wohnest du jetzt, und bringst seinen Einwohnenden Glück?
Auf dem Tempel vielleicht der Muselmannen, und siehest
Ihr andächtig Gebeth, ihre genießende Ruh';
Und dann kehrest du wieder zum alten freundlichen Neste,
Ihm und dem Tage getreu, der mit dem Lenze dich ruft.
Frühlingbringender Storch, o brächtest du auch dein Glück mir,
Irgend ein ruhiges Haus und ein zufriedenes Herz!

Young,

über Gedanken und Rede.

Fehlt Dir ein Freund zum Ausfluß Deines Geistes,
So wird Dein Inn'res Sumpf. Verschlossene
Gedanken wollen Luft, oder verliegen
Wie Waarenlager, denen Sonne fehlt.
Wär' der Gedanke Alles, hätten wir
Die süße Rede nicht, die Rede, sie,
Den Leiter und den Prüfstein der Gedanken.

Was in dem Schachte liegt, kann Gold und Kies seyn,
An's Licht gefördert und in's Wort geprägt,
Erscheinet des Gedanken wahrer Werth. — —

— Je mitgetheilter, desto eig'ner sind
Gedanken u n s e r. Lehrend lernen wir;
Geboren, werden des Verstandes Kinder
Die unsern; stumm, vergäße man sie.

Rede,

Sie facht des Geistes Feuer an, sie mustert
Die Rüstungskammer, deren Waffen sie
Zum Schmuck polieret, zum Gebrauche wetzt.
O wie viel ihrer liegen, bis an's Heft
Versteckt in Scheiden der Gelehrsamkeit
Ehrwürd'ger Bände eingerostet! Sie,
Geschärft zur Schneide, hätten weit umher
Geblitzt, und wären sie der Mutter Zunge
Auch nur mit halbem Erbtheil Kinder worden.

Gedankenwechsel ist's, was gleich dem Stoß
Und Gegenstoß kämpfender Wogen bricht,
Bricht den gelehrten Schaum und hellet auf
Des Tiefstudierers stehenden Pfuhl. —

Amphion an die Thebaner,

bey Erbauung der Stadt.

Nach Sarbievius *).

„Fremde Sitte versag' ein schöner Bund euch,
Ihr Thebaner. Des Vaterlands Gesetze,
Heil'ge Rechte, den Gottesdienst der Väter
Schenket der Nachwelt.

Andacht weihe die Tempel; euern Richtstuhl
Billigkeit. In den Häusern wohne Tugend,
Fried' und Liebe. Verbannt aus unsrer Stadt sey
Laster und Unglück.

Keine Mauer beschützt die Unthat. Strafe
Dringt dem Frevelnden nach durch Thürm' und drey Mahl
Fest verschlossene Pforten. Blitze wachen
Über Verbrechern.

Trug mit Schminke gefärbt, anmaßend-stolze
Herrschsucht, träge Gewinnbegier, ein fauler

*) Matthäus Casimir Sarbiewsky oder Sarbievius, der Pohlnische Horaz genannt, geboren 1595; Jesuit, Lehrer der Theologie, Philosophie und schönen Wissenschaften zu Wilna, endlich Hofprediger des Königs Ladislaus des II.; starb zu Warschau 1640.

Wollustathmender Aufwand sey euch nimmer,
Nimmer geliebet.

Armuth stähle den Mann, des Vaterlandes
Oft verdoppelte Last mit Muth zu tragen.
Eisen kämpfe. Geraubte gold'ne Waffen
Kämpfen nicht glücklich.

Gelt' es Frieden, ihr Bürger, oder Krieg euch,
Stehet stets mit vereinter Kraft, für Jeden
Jeder. Also besteh'n auf hundert Säulen
Ewige Tempel.

Zwischen Klippen befragt der weise Schiffmann
Viele Sterne. Der Anker, der mit doppelt
Festem Zahne das Schiff im Meere sichert,
Sichert es fester,

Bürgermacht, die ein ew'ger Bund begründet,
Wächst mit jeglichem Triebe, wenn der Reichen
Neid und Groll in geheimem Zwist die größten
Städte verheeret."

Also tönete süß Amphions Leyer;
Dirce lauschte; Cytheron's Hain bewegte
Seine Zweige. Da rollten von der Höhe
Felsen und Bäume.

Harte Felsen ergriff der Ton des Dichters,
Daß sie kamen; sie schlossen, Fels am Felsen,

Sich zur ehernen, siebenpfort'gen Thebe
Fest an einander.

Die flüchtige Freude.

Nach Sarbievius.

Des Buxus Tochter, hallende Leyer, hier
An dieser Pappel hange! Der Himmel lacht,
Ein Lüftchen spielet in der Pappel
Hangenden Zweigen; ein sanfter Lüftchen

Wird dich durchschlüpfen, liebliches Saitenspiel,
Und mir melodisch lispeln, indeß ich hier
An diesem Hügel in des Baumes
Wehendem Wallen zum Traum entschlumm're.

Wo bin ich? dunkle Wolken umhülleten
Den heitern Himmel; Regen ertönen. Komm',
O meine Leyer! Ach, wie jede
Kleinste der Freuden vorüber schlüpfet.

An den Frühling und Frieden.

Nach Sarbievius.

Aura, komm'! Mit des Frühlings erstem Hauche,
Komm' auf rosigem Duft, von vielen Seufzern
Hergetragen; o tausend,
Tausend Thränen erwarten dich.

Wo du weilst, in welcher heil'gen Grotte,
Auf! Erwärme die Brust der harten Krieger,
Schlüpf', o Göttliche, schlüpfe
In's verschlossene Staatsgemach,

Bring' ihm frischere Luft und Frühlingsodem;
Und dem mordenden Krieger bring' Erbarmen,
Und uns bringe den Frieden,
Holde Aura, wir warten dein.

Des Lebens Winter.

Nach Sarbievius.

Der die weißen Thäler umhüllt, der Winter,
Wird sie wieder enthüllen, wenn die Sonne
Jene Berge bestrahlt. Ein and'rer Winter,
Wenn er dir Einmahl,

Freund, mit Schnee und Reifen das Haupt bestreute,
Weichet nimmer. Entflohen sind des schön'ren
Jahres Sommer und Herbst; entfloh'n des Frühlings
Lachende Stunden;

Nur der Winter bleibet. So bald er Einmahl
Dir die Schläfen umzog, da bringen keine

Narden, keine der Kränze deinem Haupthaar
Wieder den Frühling.

Eine Jugend schenkte dich uns; Ein Alter
Raubt dich uns, o Geliebter. Ein's verlängert,
Ein's verewiget deine Jahr', o Jüngling,
Rühmliche Thaten.

Der, nur der hat lange gelebt, um dessen
Tod die Bürger erseufzen. Jeder wähle
Sich die Fama zur Erbinn; alles and're
Rauben die Horen.

An die Cicada.

Nach Sarbievius.

Hör' ich deinen Gesang wieder, o Sängerinn?
Die im Gipfel des Baums sich und den Hain ergetzt
Mit Gesängen; ich höre,
Freudetrunkne Cicada, dich.

Unabläßige, sing', singe die Tag' hindurch
Und die Nächte. Sie flieh'n, eilend entfliehen die
Sommertage. Der Winter,
Nur der traurige Winter weilt.

Schweigst du, Sängerinn? Auf! koste dein Tröpfchen
Thau,
Eh's vertrocknet. Auch uns trocknet im Augenblick
Unser Tröpfchen der Freude;
Nur der traurige Schmerz, er bleibt.

Die Frühlingsrose.

Nach Sarbievius.

Der Jüngling.

Aurorens Blume, die um das Haar ihr glänzt,
Was weilst du länger, liebliche Rose? Komm'!
Der Winter flieht; es locken sanfte
Zephyre dich an der Sonne Lichtstrahl.

Die Rose.

Im Strahl der Sonne welket die Rose bald;
Der Zephyr, der sie wecket, entblättert sie.
Aurora flieht. O Jüngling, gönne,
Gönne der Säumenden noch ihre Knöspchen.

Die Wage.

1800.

Unter den Sternen hört' ich klingen die goldene Wage,
Strebend im Gleichgewicht tönte sie allen den Schall:
Wiedervergeltung. Er seufzet hinab zu der Erde vom Himmel,
Und vom Felsenaltar rief ihn die Echo zurück.
Wie der Hagel anschießt, und in gleichem Maße zurück prallt,
Hier der glänzende Strahl, dort der geworfene Ball;
Also trifft sich im Winkel, im innersten Herzen des Menschen
Gleiches mit Gleichem; es paart immer sich Folge mit That.
Lohn dem Guten und Strafe dem Bösen. Im menschlichen Herzen
Thront der Richter, und wägt, klaget und zeuget, und spricht,
Vor ihm das offene Buch. Im Weltgerichte der Völker,
In der Tyrannen Herz, selbst in des Häuchelnden Brust
Tönt die Simme der Angst, des Vorwurfs, Neides und Abscheu's;
Nachts und am Tag ertönt bellend der höllische Schlund.

Aber im Herzen des Frommen ist Ruh'; er kennt seine
That nicht;
Doch ihn lohnet sein Werk sicher mit frohem Genuß.
Auch in dem Kommen des Weltgerichts ertönet die
Wage;
Höret ihr Völker nicht kommen den mächtigen Tritt?
Seufzend höret ihr nicht; doch er kommt! Die bekrän-
zete Säule
Geht aus Wolken hervor, Großmuth und stille
Geduld.
Und jetzt glänzet die Wage: Was ihr dem Geringsten
der Menschen
Thatet, thatet ihr mir — Kommt und genießet den
Lohn.

Die Erde.

Fragment.

1.

Ich grüße Dich, o Mutter Erde, Dich,
Du Vielgebärerinn, in deren Schooß
Der Vater aller Welt, welch Samenheer
Lebendiger verbarg, die alle Du

Zum Leben ausgebierst, sie mütterlich
Ernährst und trägest, und dann friedlich sie
In deinen Schooß begräbst. Wie nenn' ich dich,
Du güt'ge Alte, du Langmüthige,
Die Bös und Gutes, Gift und Arzeney
Mit gleicher Sorg' erzieht, und gleiches Muths
Hier Wohlgerüche für die Sterblichen
In tausend Blumen aushaucht, und dort Tod.

Du Immer-Jungfrau, Du der Sonne Braut,
Die ewig-unermüdet, rastlos sich
Kehrt um sich selbst, sich an des Bräutigams
Strahlvollen Blicken zu erwärmen, und
In sich entschläft, und wieder neu erwacht,
Und prangt in süßen Jugendträumen. Du
Demüthige, die unser Fuß zertritt,
Und unser Blick verachtet; die sich selbst
In dunkles Grau, wie oder in das Kleid
Des kalten Winters hüllet, bis sie sich
Mit neuen Farben, ihren Kindern, schmückt,
Nicht sich, nur ihnen zur Erquickung und
Zur Wohlgestalt und Freude. Herrliche,
Ehrwürdige! Du Tausendkünstlerinn,
Penelope, die ihren Schleyer stickt
Und trennet, die des Menschen sauren Schweiß,

Der Brüder Blut, und aller ihrer Kinder
Geliebte Asche sammlet, und sie treu
An ihren Busen drückt, mit Thränen sie,
Mit warmen Seufzern sie dann neu beseelend. —

Und so denn will ich dich genießen, will
Dich jetzt auch anseh'n, mütterliches Land,
Du reichst mir Blumen; doch nur für den Tag,
Erquickst mit Früchten nur den Wanderer,
Der nacket auf dir ankam, und dich nackt
Verlassen wird, wenn seine Stunde schlägt.
Dann lebe wohl, du liebes Erdenrund,
Du Tropfe Stein und Lehmen, der dem Schooß
Des Chaos einst entfloß, und fest gerann,
Und sich begrünte, dann ein großes Heer
Von Lebenden gebar, und sie begrub,
Und wieder wegschmilzt in des Chaos Nacht.

2.

. . . .
. . . .

Mir öffnet sich der Erde weites Reich!
Vorüber gehen mir Jahrhunderte —
Und Völker. — Welch ein weiter Schattenzug! —
Ich sehe Könige mit ihren Kronen
In's Grab hinsinkend; sehe Schar auf Schar

Sie streiten, bluten, morden, quälen sich —
Um eine Hand voll Erde, um ihr Grab.
Ameisen seh' ich, kämpfend um den Halm,
Der ihnen nicht gehört, und sonder den
Sie auch nicht leben können. Löwen seh' ich
Und Tieger — welche Brut! zerreißend den
Unschuldig-Armen! — Arme betteln Brot,
Sie lesen auf verstohl'ne Ähren, die
Du uns so reichlich zollest, liebe Erde,
Und grämen sich, und betteln um ihr Grab.

O Schattenspiel der Welt! Du Schaugerüst
Fruchtloser Wünsche, leerer Eitelkeit.
Ist auf Dir Ewiges? Kann Ewiges
Der Geist sich auf dir träumen? Und doch lebt
Das bange Herz, dich zu verlassen, schlägt
Unruhig, wie ein Fisch dicht über'm Meer.

Und bin ich denn an dich gebunden? Ich,
Den zu beseligen du nie vermagst!
Brennt das, was in mir brennt, als Flamme nur
Des Aschenhaufens in der Erde Dunst?
O nein! o nein! Der Dunst der Erde flammt
Nicht auf der Seele Feuer; er vertilgt's;
Und Geister fesselt ihre Schwere nicht! —

Wie wird mir seyn, o Sphäre, wenn ich dich
Tief unter meinen Füßen sehe. Dich,
Den kleinen Wandelstern, mit Dampf und Nacht
Umgeben, fern der Sonne, dem Bezirk
Des kalten Mondes nah'; wie wird mir seyn,
Wenn ich, ein Genius, mich über dich
Erhebe, athmend ganz im Äther=Strom?
Dann fesseln mich nicht deine Seufzer mehr,
Dann rufen deine Thränen nie zurück
Den Frohentkommenen: es eilt mir nach,
Was mein ist, und ich segne, segne dich,
Du meiner Kindheit väterliche Flur. . .
. . . .
. . . . Ich umfasse Dich,
Auch meine Mutter, meine Nährerinn
Und einst mein Grab: ich fass', so weit ich kann —
Ein kleiner Raum, doch mehr, als Raumes g'nug
Zu meiner Ruhestätte.

Doch mein Blick
Reicht auf dir weiter; nur mein träger Fuß
Ist es, der an dir klebt; mein edles Herz
Schlägt freyer, und mein Geist denkt höher auf.
Gabst du mir den, o Erde? Gabst du ihn,
So Dank dir des Geschenkes! Zieh' ihn auf,

O gute Mutter, Du erfüllst ihn nie.
Du leitest seine Kindheitschritte, beutst
Ihm deine Mutterbrust, gewähreſt ihm
Aus deinem Vorrath nur ein Bilderhaus
Aufwachender Gedanken, weckst in ihm
Durch gut und böses Schicksal deiner Sturm-
Und Sonnentage, deiner Frühlinge
Und Winter, ach Empfindungen von Wohl
Und Weh, von Qual und von Genuß,
Von Wechsel und der All-Vergänglichkeit!

Ja, heil'ge Mutter, oft lag ich auf dir
Und weinte. Tröstend kühletest du dann
Mit deinen Blumen, deinem Grase, das,
Wie ich verwelket, meine Stirn voll Gluth.
Erquickend stieg aus dir ein Athem auf,
War es ein Seufzer, zu beklagen mich?
War es ein Mutterkuß? — O Zärtliche,
Wie viele Klagen hast du schon gehört,
Und nie gestillt; wie viele Seufzer sind
In deiner Brust verborgen. Und du wirst
Nicht matt und müde, Deine Lebenskraft
Geschöpfen mitzutheilen? freuest dich
Des Schatten-Gaukelwerks, das auf dir spielt,
Der Trümmer von zerbroch'nen Königreichen

Und Menschenherzen, — all' des leichten Volks
Der bunten Träume, das sich auf dir jagt? —
. . . .

Die Äols-Harfe.

Nach Thomson.

1795.

Kommt, ätherische Wesen,
Luftbewohner, die ihr über der Menschheit Loos
Euch betrübt und erfreuet,
Äols Saiten erwarten euch.

Horch', sie kommen unsichtbar.
Diesen traurigen Ton, sang ihn ein Liebender,
Der zum Tod in die Schlacht zog?
Jenen zärteren, sanftern Laut,

Diesen Seufzer verhauchte
Braut und Mutter! — Erklang diesen ein flehender
Greis, der unter der Knechtschaft
Harten Fessel darnieder sank? —

Süße Töne beginnen.
Seyd ihr Kindesgelall? Oder der Säuglinge,

Und des Knaben und Mädchens
Erste Freuden? O weilet, weilt! —

Weilt auch Ihr, die ihr wieder=
Kehret, Seufzer des Manns, die ihr den letzten Hauch
Seines brechenden Herzens
Einem fühlenden Weltgeist gabt.

Horch'! In tieferem Tone
Bebt die Saite; wer ist's? Eines Hermiten Ton,
Der, ein heiliger Barde,
Sich beseufzt und das Vaterland.

Horch'! An Babylons Weiden
Klang die Harfe so dumpf; und so erhaben jetzt,
Da sie Freuden der Zukunft,
Hell in Tönen, frohlockend singt.

Horch'! So klinget die Harfe
Eines Engels im Chor himmlischer Geister, wenn
Sich die lösende Seele
Sanft von Athem zu Athem hebt,

Bis allmächtig erklinget
Aller Seligen Chor, aller Befreyeten,
Die der drückenden Bande
Los, beginnen den Welt=Accord.

Singt, ihr Hauche des Weltalls,
Wandernde Stimmen, singt eure fantastischen
Töne, denen erwartend
Meine künstliche Leyer schweigt.

Die Menschenseele.

1774.

Wie nenn' ich es, das über Menschenseelen
Ein Siegel Gottes schwebt,
Und ihre Tiefen, (niemand kann sie zählen!)
Zu einem Bilde webt!

Zum Gottgebilde, das jetzt zarte Pflanze
Sich sauget Blut aus Thau,
Wird, was nur Sie soll seyn, aus Sonnenglanze
Und feuchter, wilder Au:

Allmählich Baum, fühlt Baum-Äonen-Leben,
So schlank und fest und grün,
Und strebt mit Wurzeln, Zweigen fortzuweben,
Und neue Kraft zu zieh'n.

Ich fühle Pflanz' und Baum, in Frucht, in Samen,
In Düften, Laub und Blatt,

Blick' in sie tief, und doch — wer leiht mir Nahmen,
Was jedes ist, und hat?

Ich schweig' und staune nur, blick' auf und nenne
Die Sonnen jener Nacht,
Die Welten! — und blick' tiefer noch und kenne
Den Abgrund seiner Macht,

Die Seelen! mehr als Welten! der in's Leben
Sie rief, der Gottheit Schein,
Unnennbar, unersetzbar fortzuweben,
Licht in die Nacht zu streu'n;

Ihm sangen schon die Himmel hohe Fülle
Des Einklangs der Natur,
Und ungesättigt stand Er, sann, und stille
Haucht' er — in Dich sich nur!

In dich, o Seele! Fey're, Menschenseele
Dem tiefen Gotteswink,
Und wenn Dein Wesen, wenn aus Grabeshöhle
Mit Schauer Dich umfing

Ein heil'ger Schatte: sahest Bild — wie Züge
Von Geistesangesicht —
Das ging vorüber und des Bildes Züge,
Sein Antlitz sahst du nicht —

Und eine Stimme sprach, und tiefes Beben
Ergriff dich: wer bist du,
Den Brunn zu öffnen, wo mit ew'gem Streben
Die Gottheit quillet? du?

Erzitt're dem Geboth! Des Ew'gen Schleyer
Umwebt mit Dunkelheit
Der Schöpfung Allerheiligstes, wo Feuer
Der Gottheit Flammen streut,

Die Menschenseele! Fühl's und sinke nieder
Mit frohem Ungestüm,
Dem alle Stern' und Seelen singen Lieder,
Der Seelen Vater, ihm!

Dem ihre Tief' und Höhe singt, ihr Werden
Und Seyn von Licht zu Licht,
Von dumpfer Dämm'rung hier auf dunkler Erden
Bis einst zu Angesicht —

Ich zitt're! — wag' ich's? Seine Schatten winken,
Der Seelen Abglanz winkt
Mir Schau'r auf Schauer schon — und ich? — soll trinken,
Wie Seel' aus Seele trinkt,

Wie Bruder hangt am Bruder, trinken Liebe
Aus Ihm, der Sich für mich

Zur Seele haucht auf dieser Erdentrübe
Zu meinem Bilde? — Ich? —

O nenn' es nicht, was über Menschenseelen
Ein Siegel Gottes hängt,
Und ihre Tiefen, (niemand kann sie zählen!)
Wohin? zum Ursprung drängt.

Friede.

„Du suchest Frieden?
Friede wohnt hier!

Hier in der Einsamkeit
Der Klostermauern,
Soll ich mein Leben
Öde vertrauern? —
Göttlicher Friede,
Wohnest du hier? —

Fremdling, es wohnet
Zankbegier,
Unmuth hier! —
„Du suchest Frieden —
Friede wohnt hier!“

Hier in der Dunkelheit
Verschwieg'ner Kreise,
Werd' ich ein Gott hier,
Tugendhaft=weise?
Friede der Brüder,
Wohnest du hier? —

Fremdling, es wohnet
Gunstbegier,
Trugsucht hier.
„Du suchest Frieden —
Friede wohnt hier!"

Hier im gelehrten Hain
Am Quell der Musen;
Dir, o Natur, am
Liebenden Busen —
Friede der Weisheit,
Wohnest du hier?

Fremdling, es wohnet
Ruhmbegier,
Zanksucht hier.

Dort in der Ruhestatt
Der stillen Grüfte —

Unter dem Säuseln
Friedlicher Lüfte,
Friede des Lebens —
Wohnest du hier?

Fremdling, im Herzen
Wohnt er dir,
Tief in dir!

Die Reue.

Tröst', o tröste dich, mein Herz,
Über deine Leiden.
Blicke vor- und hinterwärts;
Süß ist überwund'ner Schmerz
Unverdienter Leiden.
Und verdientest du den Schmerz,
So verdiene Freuden.

Irrthum zwar und Thorheit sind
Unser Loos hier nieden;
Mißgestaltet, schwach und blind;
Jeder Fehler ist ihr Kind,
Und verscheucht den Frieden;
Ach der süßen Feinde sind
Uns so viel beschieden.

Aber jedem Fehl verband
Jene ew'ge Treue,
Jener göttliche Verstand,
Seiner Liebe bestes Pfand,
Daß sie uns erneue,
Besserung wird sie genannt,
Menschen nennen's Reue.

Sanft zieht sie hinweg den Flor
Von des Fehlers Blicke,
Warnend kommt sie ihm zuvor,
Öffnet sanft sein taubes Ohr,
Führt ihn zart zurücke;
Durch der Reue nied'res Thor
Wandern wir zum Glücke.

O wie fröhlich fühlt das Herz
Dann verlebte Leiden!
Segnet seinen Arzt, den Schmerz,
Blickt mit Schauer hinterwärts,
Siehet vorwärts Freuden.
Neu und freyer wird das Herz
Durch besiegte Leiden.

Dank der mütterlichen Hand,
Die den Kelch uns mischet,

Die aus Schmerzen Lust erfand,
Und mit Lust den Schmerz verband,
Der sie neu erfrischet.
Dank der mütterlichen Hand,
Die den Kelch uns mischet!

Zage nicht!

Der du in dem Sturm des Unglücks
Mastlos und entsegelt fährst,
Zage nicht! noch ist zu hoffen,
Plötzlich steht der Hafen offen,
Wo du dich dem Sturm entwehrst.

Man entwaffnet durch die Hoffnung
Künft'gen Guts des Übels Wuth;
Sieh, auf flüchtigem Gefieder
Stürzet Nacht und Tag hernieder,
Und der Nord ergrimmt und ruht.

Unter wechselnden Gestalten
Steht erschaffend die Natur;
So geschäftig steht der Weise
In der Änderungen Kreise,
Stürzet nicht, entweichet nur.

Lieget unter kalten Schneen
Sicher nicht die gold'ne Saat?
Unter diesem starren Schleyer
Ruhet sie, bis daß das Feuer
Titans sie erwärmet hat.

Die du edler, als die Liebe,
Meines Lebens Athem bist,
Sanfte Hoffnung, dir zu Ehren
Lass' ich frohe Töne hören,
Du bist mehr, als Amor ist.

Das Schicksal der Menschheit.

Unvollendetes Fragment eines Lehrgedichtes *).

O Muse singe mir den hohen Rath
Des Menschengottes mit der Menschenschar,
Wie er durch Nebel und durch Dämmerung,
Durch Finsterniß und Irren sie geführt
Und führen wird zum Lichte. Singe mir,
Wie er die Strahlen dieses Lichts zerstreut
Durch Völker, Zonen und Jahrtausende,

*) Geschrieben um 1787.

Und alle kennt und alle sammlen wird
Zu einer Sonne der Glückseligkeit.

Allgütiger, begeistre, lehre mich,
Du mußt mich lehren! Denn wer bin ich Staub,
Daß ich auf Lichtesflügeln streb' empor,
Und deinen Rathschluß höre? Wer bin ich,
Daß ich hinein in jenes Dunkel seh',
Wo die Vergangenheit die Zukunft wird,
Und im erstorb'nen Keim der Gegenwart
Der Baum der Nachwelt blühet. Wer bin ich,
Zu schau'n, wie bitt'rer Tod das Leben ist,
Und tiefe Tiefe sich zur Höhe schwingt,
Und sich in Höh'n und Tiefen überall
Dein Vaterantlitz offenbaret?

Hell
Wird meine Leyer, denn ein Gottesstrahl
Berührt sie, wecket ihre Saiten auf
Zu seinem Nachhall, und mein Auge glänzt,
Mein Herz schlägt fröhlicher; denn, Brüder, hört's,
Euch Menschen sing' ich eures Schicksals Gott.

In dichten Finsternissen lag ich tief
Verhüllt, und irrte mich an Gottes Pfad
Mit seinen Menschen. Sind sie oder nicht

Geschöpfe seiner Hand zum Licht erseh'n,
Zur Tugend, zur Glückseligkeit? Sie sind
Dahin geschleudert in des Erdballs Nacht,
In Wüstenenen, Abgründ' unter Eis
Und kalte Felsen, in den dürren Sand
Und wo die heiße Sonn' ihr Hirn verbrennt,
Und ihnen Saft und Muth aus allen Röhren
Hinweg kocht; sind verschlagen auf der See
Bergspitzen, in der Wälder Labyrinth,
Zu Leviathans Zähnen, Tiegerklau'n,
Des Löwen Rachen; ach, und schrecklicher,
Furchtbarer noch, in Menschentiegers Klaue,
In Menschenlöwen Rachen, untern Fuß
Des Wütherichs, des Kriegers, in das Netz
Des Menschenfängers, der nicht Leiber nur,
Der Seelen tausendfältig-künstlich fängt,
Und sie zu seinem Leckermahle würgt,
Und Gott verhöhnet. Meiner Brüder Schar,
Sie geh'n, wie Fisch im Meer und wie Gewürm,
Das keinen Herren hat, des Adlers Raub,
Des Geyers Speise. Und blickt irgendwo
Ein Retter, ein wohlthätig Licht empor,
Ein Stern in dunkler Nacht; so wapnet sich
Ringsum die dunkle, scheußlich kalte Nacht,
Ihn wegzutilgen mit des Regens Guß,

Mit Donnerwolken rings ihn zu verbau'n,
Daß auch sein holder Strahl dem Wand'rer nur
Ein Blitzstrahl werde. Sog nicht Tyranney
Aus jeder Rettung neue Kräfte? schlang
Und schmiedete sie immer fester nicht
Das kaum zerschlag'ne Band? und thronte nun
Auf Menschenschedeln nicht allein, sie thront
Auf Menschenseelen: Trägheit ihre Burg,
Verzweif'lung ihre Feste! Waget's noch
Ein Mensch zu seh'n, was Gott und Teufel sey?
Und was er sah, es laut zu sagen? Dem
Die Stimme zu verstopfen in den Schlund,
Der Gott den Teufel nennt, den Teufel Gott,
Und auf den Nacken seiner Brüder tritt,
Und Ruh' und Unschuld höhnet? Waget's noch
Ein Mensch dem andern Wahrheit zu vertrau'n,
Arzney dem Kranken, dem die Arzeney
Ja bitt'res Gift nur würde? Häucheln sie
Sich nicht mit süßen Äffereyen todt?
Und freuen sich des Todes. Findet sich
Aus Irrthum irgendwo ein Fünkchen Wahrheit;
Schnell muß das Fünkchen Wahrheit wiederum
Zum Irrthum werden. So dreht wunderbar
Der Völker, Zeiten, der Geschlechter Rad
Sich auf und ab, erhebet oder stürzt,

Zerquetschet aber immer. Sind wir weiter
Gekommen in der Zeiten Wirbellauf?
Sind wir zurück? Was ist gescheh'n, das
Nicht jetzt gescheh', und was geschiehet, das
Nicht immerdar geschehen werde? Sieh,
(Sprach ich zu mir, und nagete mein Herz,)
Den Aufgeklärten hier, der Tugend höhnt
Und Gott verachtet, andere verführt
Und sich ermordet, sieh den Wilden dort
An Seelands Ufer, der den Schlamm des Meers
In faulen Fischen frißt, und kaum die Sonn'
Erblickt, und einen Gott kaum nennet! — Ha!
Den Gott, der ihn auch zur Unsterblichkeit,
Zu seinem Bild erschaffen! —
Da versank
Mein Geist in öden Schlummer. Vor mir stand
Ein schöner Engel. Licht war sein Gesicht,
Und Sonnenstrahlen seine Flügel. Glanz,
Wie holde Regenbogenschöne floß
Sein Kleid hinunter. Er berührte mich
Mit einem Sternenstabe, wie er dort
Am Firmament in hellen Nächten brennt.
Der Stab erweckte mich, verwandelte
Mir mein Gebein; der Staub fiel ab von mir,
Die Hülle sank; mein Herz war ruhig; auf

Gen Himmel zog mich seine Gegenwart
Ihm nach, ihm nach. „Ich bin der Genius
Des menschlichen Geschlechts!" sprach er zu mir:
„Sieh um dich, wo ist deine Erde?" Ich
Sah rings umher, und sah nur Sternenglanz,
Und schwebete im hohen Sternen-Chor,
Und hörte ihren Klang. Ich hörete
Der sieben Stern' um unsre Sonne Klang,
Und sah auch meine Erd', ein kleiner Ball
Mit ihrem Mond, ein leiser Übergang
Zum Mittelpunct, der Sonne, hohen Einklang.
Mein Herz ward Sphären-Harmonie. Ich wagte
Den Genius nicht anzuschau'n. Er sprach:
„Sieh, Murrender, worüber murrtest du
Im Winkel deiner Höhle drunten? Nennst
Du das Vernunft, wenn du den kleinen Theil,
Ein Nichts für's Ganze nimmst? Das Jetzt
Der Erdengegenwart, der schnellesten
Vergänglichkeit für's Unvergängliche,
Für's Ewige. Sieh um dich: deine Welt
Ist sie nicht Ton nur in der Melodie
Der Sonnensterne! welch ein kleiner Ton!
Und du auf dieser Saite, welch ein Nichts,
Ein kleiner Nachhall des verhallenden
Verstummens! Sieh umher, die sieben Sterne

Sind Ruhestätten für den Wand'rer nur,
Der in sein Vaterland, die Sonn', hinauf eilt! —
In alle sieben Sterne sind die Klänge
Der Fähigkeiten zur Vollkommenheit
Nach Maß und Zahl des weisen Schöpfers, des
Urkünstlers, schön vertheilet. Deine Welt
Ist nur ein Mittelklang, doch näher schon
Dem hohen Einklang, als den gröberen
Und streitenden Vortönen. Die Vernunft
Des Menschenvolks mit ihrer Freyheit ist
Das erste Auferwachen zur Natur
Der Seligen in wahrer Wirksamkeit
Und Geistesschöne. Rüste dich hinauf,
Und sieh nicht hinter dich, was nach dir bleibt.
Was nach dir bleibt, eilt auch in Gottes Reich,
Langsamer und auf niedern Sprossen nur
Hinaufwärts. Laß dafür, der sie gemacht,
Den Vater sorgen. Du entschüttele
Den schweren Staub, und werde Himmels Licht,
Und werde Ruh'. Die niedern Genien
Der Erd' und ihrer Reiche sollen dir,
Was diesem hohen Himmelsglanze viel
Zu niedrig wär', erklären. Steig' hinab,
Und immer schwebe dir der Hochgesang
Der sieben Stern', ihr unauflöslich Band,

Das Eilen, das Verschlingen ihres Laufs
Zum Mittelpunct von ihrer Kraft und Art
Und Zweck im Ohr: so wirst du selig seyn
Und ruhig. Gottes Gang ist in der Nacht
Im Heer der Sterne; und ein Sternengang
Voll ew'ger Harmonien."
Da verschwand
Vor mir mein Genius, ich sank hinab,
Und sah mich wiederum in meiner Hülle;
Ich schaut' den schönen Sternenhimmel an,
Wie anders jetzt! wie ruhig! — Sprach zu mir:
Kannst du das Band Orions, kannst das Band
Der sieben Stern' auflösen? Sprach zum Monde:
Wer bist du, Tröster meiner Einsamkeit,
Mit deinem matten sanften Strahle? mein
Gefährt' hier nieden in der Wanderschaft,
Der Erde Wallfahrt; und im Tode mir
Vielleicht ein Ruheort, der erste Schritt
Des langsam zur Vollkommenheit hinauf
Steigenden Geistes! Paradies vielleicht
Mit süßen Träumen von der Unterwelt
Verlebten Zeiten; Paradies vielleicht
Mit süßern Träumen von der Oberwelt
Schon nahen Seligkeiten. Sanfter Mond,
Und du unzählbar hohes Himmelsheer

Seyd Auferweckung, Licht, Erquickung mir,
Wenn ich auf diesem trägen Erdenstaub
Und seiner Unruh', seinen Schatten wieder
Versinke — —
Ew'ger, ew'ger Nachhall ward
In mir der Sternenklang. Wenn oft mein Geist
In Newtons Wunderschöpfung ging umher,
Und sann und maß und zählte, sprach zu mir
Der Himmels-Genius: hat Gott den Ball
Der Erden so gewogen, wog er nicht
Das Schicksal auch der Erdbewohner! Band
Er jede Kugel mit noch feineren,
Als Strahlenbanden an die große Sonn',
Und hätte nicht die Scenen aller auch
Daran gebunden? dann ward Newtons Bau
Mir ein Gebäude der Unsterblichkeit
Mit Erden, Welten, Sonnen aufgeführt
In aller Himmel Wüsten. Und mein Geist
Stieg fröhlich dann von Welt zu Welten fort,
Und sang den Schöpfer stets in neuem Ton
Des Lobes, bis er Welten übersprang,
Und in dem Meer der Allvollkommenheit
Gebadet, selbst der Erden Führer ward! —

Wohin verschlägst du, mein Gesang, im Strom
Der Hoffnungen und alles Sphären-Klangs

Und aller Himmelsfluthen? Komm' hinab
Von jenem Milch- und Strahlenufer, komm'
Hinab zu deiner Erde! Konnte Gott
Sie anders bilden, als ihr Stand und Ort,
Ihr Lehm und ihres Lobgesanges Ton
Im hohen Sphären-Liede forderte?
Und nach der Erde wardst du, armer Mensch,
Von Staube Staub, zu dieser dicken Luft,
Zu dieser Sonnenferne, diesem Dreh'n
Und Wanken deiner Erd' auch du erseh'n,
Gemacht so bildsam, daß dein feiner Staub
In Nord und Süd und Ost und Westen, dort
In Eisgebirgen, hier im Gluthstrom lebt,
Im Meer hier, dort in dürrer Wüsteney,
Und überall der Erden Herrscher wird
In seines Ortes Seele. Welch ein Thier,
Welch anderes Geschöpf bekam wie du
Die Bildsamkeit, zur Bildsamkeit Verstand,
Vom Baum des Schnees und der Sonnengluth
Die vielgefärbte, mannigfalt'ge Frucht
Glückseligkeit zu brechen, und das Gut
Der Fremde, als ob's nirgend wirklich sey,
Sanft zu vergessen. Preise, mein Gesang,
Den Geber auch für das, was er versagt,
Für jeden süßen Wahn der Erdenlust,

Der täuschenden Alleinglückseligkeit;
Denn muß nicht jedes Herz und jeder Blick
In Säften seiner Hülle froh seyn? Muß
Nicht Schwachheit unsre liebe Dämm'rung seyn,
Die hier den Lappen, dort den Indier,
Den Tartar dort, den Feuerländer dort
Allein=glückselig macht, daß niemand tauscht,
Den andern jeder, keiner sich beklagt,
Und stirbt auf seiner armen Scholle reich
Und weis' und glücklich. Preis' ihn, mein Gesang,
Daß er des Menschen kurzes Lebensziel
Nach seinem Staube, seiner Erde Dreh'n,
Nach ihrer Leid= und Freuden möglichstem
Genuß bestimmete. So kurz der Weg
Dem Wanderer zu seiner Vaterstadt
Je werden konnte, kürzt' er ihn. Er gab
Der größesten, zahllosen Menschenschar,
Den Kindern, schnellen, flücht'gen Durchgang nur
Durch's Erdenleben. Manches siehet kaum
Mit Einem Blick die Sonne, manches lernt
Im süßen Vater=, Mutternahmen nur
Den Nahmen Gottes lallen, und entweicht;
Es war ein M e n s ch, und wird ein h ö h'r e r M e n s ch,
Ein Seliger, ein Engel. Dieser Baum,
Der früh reif schon so schöne Blüthen trug,

Er wirft die Blüthen ab, und welkt hinweg;
Sie sollten, durften, konnten alle nicht
In dieser schweren Luft zu Früchten werden.
Des Mannes Feuer brennt ihm auf sein Herz,
In seinen Adern quillt der Flammenstrom,
Der früher ihn gen Himmel tragen soll;
Er hatte viel in wenigem gelebt,
Und viel genossen, viel ertragen. Soll
Er noch die Hefen seines Bechers kau'n,
Die jenes Erdethier so gerne trinkt,
Und noch nach mehrern dürstet? Alle Welt
Ist des Gesanges meines Gottes voll,
Des Zweckes seiner Schöpfung. Der Barbar
Und Weise, Griech' und Neuseeländer stimmt,
Obwohl verschied'nen Tons, verschied'ner Höh'
In einen Lobgesang: wir waren Mensch! —
Gemacht, die Schöpfung zu begrüßen, Gott
Zu nennen, Weisheit, Erdenseligkeit
In Tropfen oder Strömen, doch als Mensch
Zu kosten, und mit ganzem, halbem Durst
Zur Quelle selbst zu wandern. Schöpfe Muth,
Unglücklicher der Erde, Durchgang ist
Dein Leben durch die Welt; dein Himmelsbild
Ist Gottgestalt, die bleibet Dir. Du bist
Mehr als der Adler, als der Elephant,

Auch du der Wild' und Heide, Gottes Mensch,
Bist Vaters Ebenbild, das zu ihm eilt.

Zweyter Gesang.

Gestärkt vom Himmelstrost des Genius
Ging ich auf Erden ruhig still einher,
Mein Vaterland war in den Sternen. Einst
Befiel mich mitten im Gedankenmeer
Von Gottes Schicksal mit der Menschenwelt
Ein himmlischer ambrosisch-süßer Schlaf.
Ich war im Paradiese. Vor mir stand
Der Vater und die Mutter alles Heers
Der Menschensöhne! — hohe Traumgestalten!
Der Vater, Gottes Sohn und Abbild: Er,
Das Urbild aller Manneswürdigkeit.
Sie, Tochter Gottes, Paradieses Braut
Und Jungfrau, Weib des ersten frohen Manns,
Das Urbild aller Weibesschöne! — Fast
Anbethend sah ich sie, und fühlte mich
So klein, so tief hinab gesunken, fühlte
So tief hinab gesunken mein Geschlecht
Von jener Würd' und Schöne, von der Kraft
Und Weisheit der beherrschenden Gestalt,
Die Gottes Ebenbild hier nieden war,

Und ihrer Güt' und Unschuld. Wie der Bach
Von seiner reinen Silberquelle fleußt,
Und trübt sich hier und da mit Schlamm und Koth,
Und schwillt von Gifte, färbet sich mit Blut
Und Eiter, ist mit Leichnamen bedeckt,
Und stirbt zuletzt im Sande: so erschien
Dein Fortfluß mir, du armes Menschenvolk,
Von schwächeren zu schwächeren Geschlechtern.
Wo ist dein gottentsprung'ner Himmelsquell,
Und kannst du, armer, trüber, blut'ger Bach,
Zurück zur Quelle fließen? Kannst du je
Die erste, reine Himmelsquelle werden?
Und bleiben? — Bitt're Thränen flossen mir
Da, wo ich stand, in meinen trüben Bach
Des Menschenlebens. Jene Traumgestalten
Des Gottes und der Göttinn meines Stamm's
Verschwanden, und das Paradies verschwand.
Ich sah im letzten Blick des Lebens Baum
Verdorren, sah des Baums der Weisheit Frucht
Wie Sodoms Apfel sich mit Galle schwärzen,
Und auf ihm Drachen zischen, Donner brüllen
Und schwarze Wolken ruh'n. Ich bebete,
Und sah den Vater Adam wieder, weinen
Um seinen liebsten, ach erschlag'nen Sohn,
Von Bruders Hand erschlagen, sahe weinen

Die unglückſel'ge Mutter um den Sohn,
Der ihres Herzens erſtgeborner Troſt
Und Freude war, und nun in Wüſten irrt
Von Gottes Rache tief verwundet. Ich
Sah ſtatt des Paradieſes rings die Welt
Bedeckt mit Dorn und Unkraut, und gedüngt
Mit ſauerm Menſchenſchweiß und Menſchenblut.
Ich ſah Tyrannen, Rieſen, Himmelsſtürmer,
Verführer derer, die, wie Gottes Töchter,
In Unſchuld glänzten; ſah der Menſchen Weg
Vor Gott verderbt, und hörte ſeine Reu',
Des Schöpfers Reue, daß er Menſchen ſchuf;
Und ſah die ſchweren Waſſer des Gerichts
Einbrechen, ſah, was lebet, mit dem Tode
In ſchwarzen Fluthen ringen, hörete
Ihr letztes Angſtgewimmer, ſah das Schiff
Der Angſt und der Errettung; ach, es rettet
Nur wenige! und wozu rettet's ſie?
Sie bauen neue Thürme, finden neue,
Noch ärg're Laſter, und verwandeln Gott
In Götzen — — —

Youngs Nachtgedanken, I., 1—126.

Aus dem Englischen.

Der Müden süßes Labsal, Balsamschlaf —
Ach! gleich der Welt, besucht er oft und gern
Den Glücklichen; Unglückliche verläßt er,
Fliegt schnell auf seinen seid'nen Schwingen fern
Dem Gram, und senkt auf Augenlieder sich,
Die keine Thräne flecket — —
Ich erwache
Von kurzer (meistens) und gebroch'ner Ruh' —
O Glückliche! die nicht erwachen mehr!
Doch glücklich nur auch sie, wenn Träume nicht
Das Grab bestürmen. Ich erwach', empor
Aus einem Meer von Träumen, ungestümen,
Wo schiffgebrochen mein Gedank', verzweifelnd
Von Well' auf Welle nur geträumten Elends
Verloren trieb, das Steuer der Vernunft
War ihm entsunken. Nun gefunden wieder,
Und doch nur Qualenwechsel! bitt'rer Wechsel —
Für harte, härt're Qualen! der Tag ist
Zu kurz für meine Trauer und die Nacht,
Selbst in dem Zenith ihrer dunkeln Herrschaft,
Ist Sonnenschein zu meines Schicksals Nacht!

Nacht, dunkle Gottheit! — — wie vom Ebenthron
Sie jetzt in strahlenloser Majestät
Ihr bleyern Zepter streckt auf eine Welt,
Die schlummert! . . . Todte Stille! tiefes Dunkel! —
Kein lauschend Ohr, kein Auge findet Etwas:
Die Schöpfung schläft. Als ob der große Puls
Des Lebens stille ständ', und die Natur
Pausirte — fürchterlich pausirte! sich
Prophetinn ihres Endes! Käm' es bald!
Laß fallen deinen Vorhang, Schicksal! mehr
Kann ich verlieren nicht!
O Finsterniß
Und Stille — heilige Schwestern! Zwillinge,
Der alten Nacht, die den Gedanken zart
Erziehen zur Vernunft, und auf Vernunft
Entschließung bau'n (Pfeiler der Majestät
Im Menschen!) steht mir bey! ich will euch danken
Im Grabe, euerm Reich! da wird mein Leichnam
Ein Opfer fallen euerm grausen Altar —
Doch was seyd Ihr? —
O du, der in die Flucht
Die Urnacht trieb, als Morgensterne jauchzend
Dem neu entschwung'nen Erdenball frohlockten,
Du, dessen Wort aus dichter Dunkelheit
Den Funken schlug, die Sonne — schlage Weisheit

Aus meiner Seele, die zu dir auffleucht,
Dir, ihrer Zuflucht, ihrem Schatz, wie Karge
Zu ihrem Golde flieh'n, wenn alles schläft.
Durch's Dunkel meiner Seel' und der Natur
(Dieß doppelt Dunkel) send' erbarmend mir
Nur einen Strahl, zu leuchten und zu wärmen —
O leite meinen Geist, der gerne weit
Entkäme seinem Schmerz — leit' ihn hindurch
Die manchen Scenen Lebens und des Todes,
Daß jede mit den edelsten Gedanken
Begeist're mich, und nicht nur dieß mein Lied,
Mein Leben auch! Vernunft lehr' meine beste
Vernunft, und meinen besten Willen lehre
Rechtschaffenheit, und festne meinen Vorsatz,
Weisheit zu wählen, und den langen Aufschub
Ihr zu bezahlen! deiner Rache Schale,
Geschüttet auf dieß hingegeb'ne Haupt,
O laß sie nicht umsonst geschüttet seyn!

Die Uhr schlägt Eins. Wir nehmen nicht der Zeit wahr,
Als im Verlust. So ist es Weisheit denn,
Ihr Ton zu geben. Jetzt — als spräch' ein Engel! —
Fühl' ich den heiligen Schall, und hör' ich recht,
Ist's meiner todten Stunden Sterbeglocke —
Wo sind sie? — Bey den Jahren vor der Sündfluth!

Ein Zeichen mir zum Aufbruch! o wie viel
Ist noch zu thun? All meine Hoffnungen
Und Furchten starren erschrocken auf, und schauen
Üb'rs Lebens schmalen Rand hinab, hinunter!
Wohin? . . . ein bodenloser Abgrund! Ewigkeit!
Und mein! — kann Mein seyn Ewigkeit,
Der von den Milden einer Stunde lebt!

Wie arm, wie reich! wie niedrig und wie hoch —
Verflochten, wundervoll, groß ist der Mensch! —
Und über Wunder der, der so ihn schuf!
Der lauter Äußerstes in mir verband,
Verschiedenster Naturen Wundermischung,
Entfernter Welten auserwählte Bindung!
In aller Wesen Kette herrlich Glied!
Der Mittelpunct vom Nichts zur Gottheit — Strahl,
Ätherisch, und verschlungen und befleckt!
Und wie verschlungen und befleckt — noch göttlich!
Ein Schattenbild von gränzenloser Größe!
Der Herrlichkeit ein Erbe — und des Staubes!
Ein schwaches Kind — Unsterblich — und ohn' Hülfe!
Unendlich — und Insect! Ein Wurm! — ein Gott!
Ich zittre vor mir selbst — bin in mich selbst
Verloren! — — Seiner Heimath fremde,
Steigt auf und nieder der Gedanke, wundernd,

Erstaunt ob dem, was Sein ist! O wie taumelt
Hier die Vernunft! Welch Wunder ist der Mensch
Dem Menschen! Traurig im Triumphe! Freudig
Und bangend! jetzt entzücket, jetzt entsetzt!
Mein Leben, was kann's retten? was zerstören?
Kein Engelsarm hält mich vom Grab ab — Engel
Zu Legionen halten mich nicht drin!

Mehr als Vermuthung ist dieß; alle Dinge
Steh'n zum Beweis auf. Als des Schlafes Herrschaft
Auf meine Glieder sanft verbreitet lag,
Da, obgleich meine Seel' im Zaubertanz
Auf Feenfelder schwebte, traurete
Durch dunkle, pfadelose Haine hin —
Wie, oder abgestürzt den schroffen Fels,
Durch grünbewachs'ne Pfuhle mühsam schwamm,
Die Klipp' anklimmend, oder tanzete
Auf hohlen Winden mit fantastischen
Gestalten — einer wilden Brut des Hirns!
Ob irrend gleich, doch nimmer rastend, spricht
Ihr Flug im Traume, daß sie edler sey
Von Wesen, als der festgetret'ne Kloß,
Ätherisch, wirkend, schwungvoll, unbeschränkt,
Nicht angekettet an des Körpers Fall.
Auch schweigend ruft die Nacht mir ew'gen Tag!

Durch alles waltet Gott zum Menschenwohl,
Der stumme Schlaf wird Lehrer, selbst der Traum
Mit seinem Gaukeln winkt uns Wahrheit zu.

Warum bewein' ich denn verloren sie,
Die nicht verloren sind? warum denn irrt
Unglücklich der Gedank' um ihre Gräber?
Ungläubig traurend? Weilen Engel hier?
Schläft Himmelsfeuer hier verscharrt im Staub?

Sie leben! — ja sie leben ein auf Erden
Unangefachtes, unbegriff'nes Leben,
Und aus dem Aug' voll Himmelszärtlichkeit
Fällt eine Mitleidsthrän' auf mich herab,
Der todter ist, als sie. Hier ist die Wüste,
Die Einsamkeit; das Grab ist lebenreich,
Ist volkreich. Hier nur ist das Leichenthal,
Der Schöpfung melancholisches Gewölb,
Das traurige Cypressen-Dunkel; hier
Das Land der Schatten und Erscheinungen;
Ja, alles, alles auf der Erd' ist Schatten —
Und jenseits Wesen; nur die Thorheit glaubt
Es anders. O wie wahr muß alles seyn,
Wo nichts sich mehr verändert! Unsers Daseyns
Ist dieß die Knospe, ist der Morgenanbruch,

Die Dämmerung unsers Tages, nur der Vorhof,
Und Lebens wahrer Schauplatz noch verschlossen!
Der Tod, der strenge Tod allein kann heben
Den schweren Riegel — — — —

Aus dem Italiänischen des Michael Angelo.

Im hohen Alter.

Ach, ich Armer, wenn ich an die Jahre
Meines Lebens nun zurück gedenke,
Ach, von allen nicht ein Tag, der mein wär!
Eitles Hoffen, triegendes Verlangen,
Wünsche, Seufzer, Gram und Stolz und Liebe,
(Was ein menschlich Herze je gefühlt hat,
Ist nicht neu mir!) Alles zog — wohin mich?
Ach, wie fern vom Guten und der Wahrheit!
Und ich gehe nach und nach zum Grabe,
Und der Schatte wächset, und die Sonne
Wird mir trüber, bald ersink' ich kraftlos.

* * *

Schwache Seele, da der Jahre Feile
Deinen müden Körper stündlich abnagt;

Ja, vielleicht in kurzem deine Bürde
Gar dir abfällt, und du dich in anderm —
Deinem wahren Vaterlande findest;
Kannst du immer noch den alten Trieben,
Die dich Schwächern, Ältern, immer mehr ja
Drücken, geißeln, peinigen — noch dienen?
Ach, du mußt! — O Gott, so leih' mir Kräfte!
(Dir verhehl' ich's nicht. Kleinmüthig neid' ich
Die entseelten Todten. Also zittert
Vor mir meine Seele!) Reiche du mir —
Du aus fernem, mir in fernem Lande
Deine milden Arme, und entreiße
Mich mir selbst, und mache mich — was du willst!

Arist am Felsen.

1801.

An einem Felsenhange lag Arist,
Hin in die Wüste seufzend; „ach wie stumm
Ist alles um mich! und wie geist- und herz-
Und sinnenleer! Wie fern ist jene Sonne,
Die untergeht, und jener traurige,

Von keinem Lebenden bewohnte Mond!
Es strecken ungeheure Wüsten sich
Zum Mars, zu Zevs, Saturn und Uranus,
Noch ungeheurere von Stern zu Stern —
Ein Quentchen ist das Leben in der Schöpfung,
Und ach, wie noch ein kleiner Quentchen ist
Verstand und Herz auf unsrer Erde! Fels
War einst und ist sie noch; ein glüh'nder Brey,
Der Jahre Millionen um die Sonne,
Hinaus geschleudert von ihr, schwebte, dann
In kältern, wüsten Regionen sich
Allmählich härtete; allmählich flog
Hier, dort und da ein Lebensfunk' ihn an,
Glimmt' und verglimmte. Jener Kalk der Berge,
Die Erde, die ich trete, Baum und Thier
Und Pflanze, was auf Erden irgend lebt,
Sind letzte Folgen eines Untergangs,
In den einst alles sinkt. Des Menschen Geist,
Wie sparsam ist er ausgestreuet; schwach
Und machtlos funkelt hier und dort ein Strahl
Vernunft im Dunkel, und verschwindet. Stumm
Ist alles um mich her; ach, so verstummt
Des Menschen Herz dem Menschen, Wohl und Weh;
Aufbrausend glüht es, quälend sich und and're,
Bis es im stillen Grabe nicht mehr schlägt."

Die Nachtigall seufzt' über seinem Haupt
Ihr Lied der Liebe; unweit neben ihm
Girrt' im getreuen Nest die Turteltaube,
Er hört sie nicht. Es murmelte der Bach,
Der Westwind lispelt' in den Zweigen; er
Vernahm den fernen und den nahen Laut
Der Schöpfung nicht; in ihm war's wüst und leer.

Da schwebt' in holder Dämmerung ein Glanz
Zu ihm herüber aus der Sonne selbst;
Wir nennen es Licht des Zodiacus;
Gestalt- und wortlos floß es in ihn ein,
Und sprach: „Dir ist die Schöpfung wüst und leer,
Gedankenlos der Lebens-Ocean,
Der Dir Gedanken schafft? Was sind Gedanken
In Dir, als Abbildungen dessen, was
Von außen Du vernimmst und in Dir ordnest?
Der Weltgeist, nenn' ihn Äther oder Licht,
Du siehst ihn nicht im Lichte, hörst ihn nicht
Im Schall; der Unsichtbar', der Unhörbare,
Er macht Dich seh'n und hören, fühlen, denken;
Er denkt in Dir, Du bist nur sein Gefäß."

„Und wähnst Du Dich sein Einziges zu seyn,
Dem jedes Element, selbst Luft und Licht

Organ ist, der im Wasser fühlt und rauscht,
In Flammen glüht, und mit sich selber kämpft
Zur Allerhaltung. Thätliche Gedanken,
Nicht leere Worte bildet er Dir vor,
Und denkt in ihnen. Blickt die Blume nicht
Verständiger Dich an, als Du sie anblickst?
Selbstständig lebt sie, und genießet sich,
Und dient der Schöpfung. Schau' im letzten Strahl
Der untergeh'nden Sonne ihre Pracht,
Vernimm den Zeichnenden, der sie umschwebt
Mit gold'nem Griffel; hör' im Rauschen hier,
Dort im Gesang, im Lispel dort, den Geist,
Deß Stimme nicht Gesang und Lispel ist.
Gedankenvoll, verstandvoll ist die Schöpfung,
Ein großes Herz, das Wärm' in alle Adern,
In alle Nerven Gluth der Fühlung gießt,
Und sich in allem fühlet. Er zerstört
Und bauet stets; die große Mutter trägt
In jedem Augenblick ein junges Kind
Mit neuer Mutterfreud' an ihrer Brust.
Sich schöner zu verjüngen, altet sie.
Was nicht mehr wirken, nicht genießen kann,
Das welket und wird unsichtbar; es lebt
Im Andern schon verjüngt und munter. — Sie
Erfreuet sich in allem, liebet stets

Die alten immer jungen Formen, schaut
In jeglicher Veränd'rung neu sich an,
In vielen Blumen und Gedankenweisen.
In Pflanzen, Thieren, Menschen-Characteren
Erkennt sie sich; Du schauest sie nur an
In Deiner Art; der große rege Geist,
Nur er versteht, und denkt und fühlt sich ganz."

Die Seel' Arist's entwölkte sich; es schien
Der Mond ihm freundlicher, das Abendroth
Beglänzte heit'rer seine Stirn; jedoch
Sein Herz blieb kalt. Der Turteltauben Girren,
Der Nachtigall Liebseufzen rührt ihn nicht.
„Wohl fließen," sprach er zu sich selbst, „Gedanken
In mich, Gedanken manch Jahrhundert alt,
Der längst verstorb'nen, nicht gestorb'nen Geister
Beseelen mich; ihr sprecht zu mir, Horaz,
Homer und Plato; ein verborg'nes Band
Zieht von der ält'sten bis zur neu'sten Zeit
Aus Seele sich zu Seele; Glückliche,
Die in die gold'ne Geisteskette fest
Gewebt die Schläge des Gehirnes fort,
Und fortgeleiten! Drey Mahl Glückliche,
Die den geheimen feinsten Flammenstrom
Zum Beſſ'ren und zum Besten läutern.

Ist wohl ein großer unermeßlicher
Verstand in der Natur! selbstständige
Gedanken steh'n vor mir, und doch verknüpft
Das Kleinste mit dem Größesten, gedrängt
Und abgetrennt; wie buchstabiren sie,
Doch wer vernimmt den Sinn des Ganzen? Wer
Sah Dir, o Urgeist, in das Angesicht!“

Ein wärmer Licht umfing den Zweifelnden;
Sein treuer Hund, (er hatte seinen Herrn
Verloren schon gewähnt und lang gesucht)
Sprang auf ihn freundlich, bellt ihm Freude zu,
Und warf sich fest andrückend ihm zu Füßen!
„Wähnst Du allein Dich in der Schöpfung?“— sprach
Der Sonnen-Genius ihm wärmer zu.
„Was diesen Freund hier an Dich bindet, sollt'
Es allen, die mit Dir von Einem Blut,
Von Einer Bildung sind, dann fehlen? Wer
Erzog Dich? wem verdankest Du Dich selbst?
Dein bess'res Selbst? Wer bildete Dein Herz?
Wer bracht' auf Deiner Lebensbahn Dich oft
Und unbewußt Dir, weiter? Eigennutz
Beseelte nicht, die Dir begegneten,
Dich retteten, Dich liebten. Ungehört
Erklang Dein Seufzen in ihr Herz; der Wunsch,

Der in Dir selbst unausgebrütet lag,
Bekam in ihrem Geiste Flügel. Kam
Dir in der Zeit der Noth nicht oft ein Gott,
Ein Genius in menschlicher Gestalt,
Hülfreich entgegen? Fühltest Du nicht selbst
Oft Ahnungen, die in die Ferne Dich,
Dich in die Zukunft rissen, die Dich sorgend,
Errettend, thätig machten für den Freund,
Den Du nicht kanntest? Nur die große Mutter
Vorsehung kannte Dich und ihn; sie schuf
Euch Beyde für einander; euer Schicksal,
Gehämmert ward's auf Einem Amboß; Dir
In Seiner Noth der freudigste Genuß,
In Deiner Hülf' ihm hohe Seligkeit.".

Wie bey dem ersten warmen Sonnenstrahl
Nach kalten Frühlingsnächten zitternd sich
Die Blume öffnet, ungewiß, ob sie
Dem Strahl vertrauen dürfe, so entschloß
Die tiefbeklemmte Brust Arist's. „Es schlägt"
(So fuhr die Stimme fort) „ein großes Herz
In der Natur; vertrau' der Fühlenden.
Dein reinester Gedank' entsprang dem Quell
Des reinsten Geistes, und gehört ihm zu,
Und fließt in ihn zurück, zum Allbeleber.

Dein tiefster Wunsch gehört dem großen Herz
Der Schöpfung zu, und findet es gewiß.
In Dein Verlangen stimmen alle guten,
Gerechten Seelen; Dein ist ihr Gebeth;
Dein Echo ist ihr aller Busen. Höre
Mit Geistes Ohr die hohe Harmonie.“ —

Auf blickt' er, und — da stand vor ihm sein Freund
Agathokles. „Rastlose Unruh', Freund,
Trieb mich hierher; Du leidest, und verbirgst
Mir Deinen Gram; die Ursach' sucht' ich lang'
In Deinem Blick, in Deinen Mienen. Wohl,
Ich habe sie gefunden. Welch ein Nichts,
Das Dich abhärmet! ich verschaff' es Dir.
Ein guter Genius hat mich für Dich
Geängstet, und für Dich, wie längst gesorgt.
O Freund, es wacht ein allgemeiner Geist,
Vorwirkend, fernesehend über uns;
Die aller Wunsch und Herzen knüpfet, Freund,
Es schlägt ein großes Herz in der Natur.“

Die Nacht.

1801.

Kommst Du wieder, heil'ge, stille Mutter
Der Gestirn' und himmlischer Gedanken,
Kommst Du zu uns wieder? Dich erwartet
Lechzend schon die Erd', und ihre Blumen
Beugen matt ihr Haupt, aus Deinem Kelche
Nur zwey Tropfen Himmelsthau zu kosten,
Und mit ihnen neiget sich ermattet
Meine bilderüberfüllte Seele,
Harrend, daß Dein sanfter Schwamm sie lösche,
Und mit Bildern and'rer Welten tränke,
Und mein lechzend Herz mit Ruhe labe.

Sternenreiche, goldgekrönte Göttinn,
Du, auf deren schwarzem weiten Mantel
Tausend Welten funkeln, die Du alle
Sanft gebarest, und ihr rastlos Wesen,
Ihren Feuerschwung, ihr reges Kreisen
Mit dem Arm der ew'gen Ruhe fest hältst —
Welch ein Lobgesang ertönt in allen
Welten Dir, Du aller Sternen-Chöre
Leise Führerinn! — Ein hohes Loblied,

Dem der Sturm verstummet, dem die Sprache,
Dem des Herzens Laut, dem alle Töne
Sanft entschlummern in ein heilig Schweigen.

Heilig Schweigen, das die Welt jetzt füllet,
Sanfter Strom, der in den ew'gen Ufern
Endeloser Schöpfung feyernd hinrollt! —
Und Du herrlicher Gesang der Sterne,
Licht aus Licht, des Himmels sanfte Sprache! —

Weite Nacht umfasset meine Seele!
Meere der Unendlichkeit umfangen
Meinen Geist, die Himmel aller Himmel!
Nächtlich still, ein Meer voll lichter Scenen,
Wie das Weltmeer, voll von Feuerfunken.

Hohe Nacht, ich knie vor deinem Altar!
Alle Funken des allweiten Äthers
Sind das Stirnband deiner heiligen Schläfe,
Voll von Gottesschrift. Wer kann sie lesen,
Diese Flammenschrift des Unerschaff'nen
Auf der Stirn der Nacht? Sie spricht: Jehovah
Ist nur Einer, und sein Nahm' unendlich,
Und sein Kind die Nacht. Ihr hoher Nahme
Heißt G e h e i m n i ß: ihren heil'gen Schleyer
Deckte niemand auf. Sie hat geboren

Welten, Räume, Zeiten. Ihren Kindern
Steh'n ewig vor Gesetz und Ordnung,
Lieb' und strenges Schicksal, alle leitend,
Alle leitend zum lebend'gen Vater.

Laß den Schleyer sinken, heil'ge Mutter,
Schlage zu dein Buch voll Gottesschriften;
Denn ich kann nicht weiter, kann nicht höher
Klimmen in Gedanken. Neige lieber
Her das Füllhorn deiner Ruh', und träufle,
Träufle sanft mir zu, o Du des Schlafes
Und der Träume Mutter, träufle sanft mir
Zu Vergessenheit von meinen Sorgen.

Fühl' ich nicht, wie ihre Schlummerbinde
Mich umhüllet, wie mit Mutterhänden
Sie mein fallend Augenlied mir zuschließt?
Welche Geister, die schon vor mir gaukeln! —
Angesichte, treffliche Gestalten
And'rer Welt. Ein süßes Licht umstrahlt mich,
Das mein wachend Auge nie gesehen.
Welch ein Mond! o welche schöne Sterne:
Schweb' ich? schwimm' ich? steig' ich? sink' ich nieder
Vor dem Thron des Unerschaff'nen? Engel,
Genien sind um mich, die Gespielen

Meines Lebens und auch Du, mein Bruder,
Du mein Schutzgeist, den ich nimmer kannte —
Reichst Du mir die Hand? bist hold und freundlich?
Ziehst mich mit in diese Lobgesänge,
Ach! in die mein Geist verhallte.

Schlumm're wohl indeß, du träge Bürde
Meines Erdenganges. Ihren Mantel
Deckt auf dich die Nacht, und ihre Lampen
Brennen über Dir im heil'gen Zelte.
Gottes Wächter steigen auf und nieder
Von den Sternen, und des Himmels Pforte
Steht Dir offen in verborg'nen Träumen.
Aller Engel, aller Sel'gen Seelen
Göttliches Concert; Sie blicken alle,
Monde, Sonnen auf, zu welcher Sonne?
Welchem Mittelpunct in allen Kreisen! —
Welchem Allumfasser, Allerfüller —
Mir auf meinem Wandelstern unsichtbar,
Nicht unsichtbar einst dem Sonnenbürger! —

Sieh! und alle blicken so vertraulich
Auf mich nieder! — Seht ihr mich, ihr Sterne,
Mich des Staubes Staub, der ich euch denke,
Meine Freund' euch nenne, die Gespielen

Meiner süßesten, erhab'nen Wollust,
Meiner besten Ruhe stille Zeugen.

Jünglinge des Himmels, süße Kinder
Der verklärten Nacht, Du hold Geschwister
Meiner Andacht, meiner Ruh' und Hoffnung:
Ach wie glänzet ihr so lange, lange
Schon in euren schönen Feyerkleidern,
Eh' ich war, und eh' die Erde da war,
Und wenn ich nicht mehr, wenn lange, lange
Sie nicht mehr ist; wenn der dumpfe, ferne
Erdenton, das Seufzen seiner Pole
Euer Licht-Concert nicht mehr wird stören,
Nicht in eure Hymnen mehr wird jammern.

Werd' ich denn, Holdsel'ge, mit euch ziehen?
Blüht in euren amaranthnen Lauben
Auch für mich ein Kranz der Lieb' und Unschuld? —
Daß ich, stimmend ein in euren reinen
Jubel, auch vertraulich niederwinke,
Einem Irrenden ein Strahl der Leitung,
Einem Traurenden ein Stern der Hoffnung.

Die Vorsehung.

Und was soll mich Noth und Tod
Nur im Bilde schrecken?
Immer ja in Gottes Hand,
Wird sie stets mich decken,
Wohin der Weg sich wende.
Wer war es, der auf diese Welt
Mich, eh' ich noch war, gestellt?
Der schon für mich gedacht,
Mich, was ich bin, gemacht,
Mich der Welt, die Welt für mich bereitet.
Ein Vater, ein Gott!
Ewiger Gedanke!
Vater, Gott, so bist es Du,
Der stets mich leitet.

Einst in meiner Mutter Schooß
Wen kannt' ich der Meinen?
Aus der tiefen Fremde kam
Ich in Fremde. Weinen
War meine erste Stimme.
War nie gekannt und doch gekannt,
Schon geliebt und Kind genannt,

Fand vor mir Vaterarm,
Fand vor mir Mutterbrust,
Fand selbst Schmerzen mir als Liebesbande,
Als Bande an's Herz,
Väterlich bereitet.
Schwachheit, Noth, die Thräne selbst
Ward Band der Liebe.

Ewiger, der also mich
Ließ geboren werden,
Du bist vor mir, leitest mich
Auch zu bessern Erden:
Hast meinen Tritt gezählet.
Die Blüthe reifet dort zur Frucht,
Dort find' ich, was mein Herz sich sucht,
Und hier nicht finden kann;
Du nimmst den Sprößling an,
Pflanzest weiter ihn auf Himmelsauen.
Sey's Veilchen im Thal,
Oder Ceder Gottes;
Alle, Alle blühen wir
In Gottes Reiche.

Der liebende Schöpfer.

Was singt ihr Vögel so mit Macht?
Wem singet ihr so früh?
„Ihm, der sie froh und frey gemacht,
Dem Schöpfer singen sie.“

Wem blüht ihr Blumen auf der Au?
Wem duftet ihr so früh?
„Der ihnen Farben gab und Thau,
Dem Schöpfer duften sie.“

Wach' auf, o Herz, erwache Geist,
Sieh, was er dir gethan,
Der aller Schöpfung Schöpfer heißt,
Blickt dich als Vater an.

Blüh' auf, schwing' auf dich über Luft
Und Sonn' und Himmelblau,
Du mehr als aller Blumen Duft,
Als Sang und Morgenthau.

Du, als die Schöpfung lieblicher,
Unendlicher, als sie,
Wer ist, wie du? Du bist, wie Er,
Der dir sein Bild verlieh.

Fall an sein Herz, an seine Brust,
Als Kind in seinen Schooß;
Du bist in Vaters Lieb' und Lust
Mehr als die Schöpfung groß.

Und gehe fort an seiner Hand
In Lieb' und Güte fest,
Wird ihm sein eig'nes Herz entwandt,
Alsdenn er Dich verläßt.

Sehnsucht nach Gott.

Nach Vittoria Colonna.

Wie ein nüchtern Vögelchen, das höret,
Siehet seiner Mutter Flügel schlagen
Über'm Neste, wenn sie Speis' ihm bringet,
Und es neu belebt mit Blick und Speise.

Ungeduldig regt es seines Fittichs
Sprößlinge, zu folgen ihr im Fluge,
Girret Dank ihr, daß die schwache Zunge
Über Können girrend los sich windet;

Also ich, wenn warmer Strahl der Gottheit
Mächtiger, lebendiger sich reget

Mir im Herzen, daß das Herz erquickt wird,
Und mit ungewohnter Flamm' empor schlägt;

Ungeduldig reg' ich meine Flügel
Voll von inn'rer Liebe, daß ich selbst mich
Wie vergessend, nur bey Ihm, bey Ihm bin,
Ihn zu loben, Ihm zu danken.

Inhalt.

Seite

Johanna Gray. (Eine Romanze zu ihrem Bildnisse. 1777.) 3
An den Kaiser. (1778.) . . . 12
Auf Willamov's Tod, des Deutschen Dithyramben-Sängers. (1781.) . . . 13
Prinz Leopold von Braunschweig. (1785.) . 17
Deutschlands Ehre. (Nach Horaz, Od. I, 12.) . —
Um den Frieden. (Nach Horaz, Od. I, 2.) . 21
Gedankenfreyheit. (Nach Horaz, Od. I, 8. 1793.) 24
Coalition. 25
Italien. 33
Eroberungssucht. 34
Germanien. 35
England und Deutschland. . . . 37
Quatimozin. 38
Die beyden Mexikaner. . . . —
Magellan. 39
Der Gastfreund. . . . . —
Der Krieger und die Pelzhändler. . . 41
Das gegebene Wort. . . . . —
Der Lorberkanz. (Nach dem Französischen. 1771.) 42
Die Dämmerung des Lebens. (1772.) . . 46
Die Blume des Lebens. . . . 47
Amor und Psyche. 49

	Seite
Amor und Psyche auf einem Grabmahle. (1796.)	50
Meine Blume.	53
Das neue Lied.	54
Der Wald und der Wanderer. . . .	55
Die goldene Hochzeit. (Nach dem Schottischen.) .	57
Der einzige Liebreitz.	59
Zauberey der Töne. (Nach dem Französischen.) .	60
Das menschliche Herz.	61
Die Göttergabe. (Nach dem Italiänischen.) .	62
Der Augenblick.	64
Erwartung.	65
Des Einsamen Klage.	—
Die Dürftigkeit und der Überfluß. (Nach Plato's Allegorie. 1800.)	67
Madera. (Eine Romanze. Nach dem Spanischen.)	68
Alte Fabeln mit neuer Anwendung. (1773.) .	73
Die gepriesene Freyheit. . . .	84
Das erträumte Paradies. (Romanze.) . .	85
Reim, Verstand und Dichtkunst. . .	87
Die Trichternasen.	88
Die verschiedene Weise der Moral. . .	89
Lohn der Aufklärung.	91
Die Scheinthoren.	—
Der gelehrte Stahr.	92
Die Schule. (Al-Hallils Rede.) . .	94
Der häuchelnde Sophist. . . .	96
Der Ruhm.	97
Blumen.	—
Der Alte.	98
An den Spiegel.	—
Das Genesungsmittel.	99
Der Wettstreit um die Krone. (Eine Fabel.)	100
Die Trösterinnen.	110
Die Tochter Jairus. (Auf einem Kupferstiche.) .	112

Seite
Schwungkräfte der Menschheit. (1802.) . . 112
Der Stern. 117
Ein Denkmahl. 118
Grabschriften. . . . . —
An Hamann. 120
An Uz. (1795. Bey Übersendung der Terpsichore.) 121
An Gleim. 122
An Frau von F. . . . . . . —
An * * * (Bey Überreichung der Terpsichore.) . 123
An Olympia. 124
Am Geburtstage der Herzoginn Amalia von Sachsen-Weimar. (In Rom gesungen den 24. October 1788. Componirt vom Freyherrn Fridrich von Dalberg.) . . . 125
An Cornelia. 127
An * * 128
In das Gesangbuch der Frau von — . . —
An den Herrn geheimen Regierungsrath v. Schardt. (1790.) 129
An * * * 130
Die Farbengebung. (Ein Gemählde der Angelica Kaufmann. 1788.) . . . 131
Am Meere bey Neapel. (1789.) . . 132
Angedenken an Neapel. (1789.) . . 136
Nacht und Tag. 138
Die Luft. 139
Das Gesetz der Welten im Menschen. . . —
Die Harmonie der Welt. . . . 140
Das Gesetz der Natur. . . . —
Leben. 141
Der Strom des Lebens. . . . 142
Die fortwährende Täuschung. . . —
Nichts verliert sich. 143
Kränze des Lebens. . . . . —

Seite

Der Abglanz. 144
Der Schmetterling auf einem Grabmahle. . —
Der Schmetterling und die Rose. . . 145
Ein Kind setzt den Schmetterling auf den Altar.
(Aus dem Griechischen.) . . . —
Vergleichung. . . . . . —
Die tragische Muse. 146
Die goldene Aue. . . . . —
Die unbekannte Blume. . . . 147
Die sinnende Zeit. 148
Der Greis. 149
Indien. . . . . . —
Der sinnende Geist. 150
Die Muse der Tugend zur Muse der Kunst. . —
Die zehnte Muse. 151
Der späte Kranz. (Nach dem Italiänischen.) . —
Die Sonne. 152
Die edlere Rache. 153
Vereinigung der Lebensalter. . . . 154
Der Altar der Barmherzigkeit. . . . 155
Jupiter und Pluto. 157
Der Eistanz. (1774.) 159
Warum? 161
An den Schlaf. (Aus dem Spanischen.) . 162
Antwort auf eine Klage. . . . 163
Streit mit sich selbst. (Aus dem Spanischen.) . 165
Die Eiche! (Ein Fragment. Aus dem Italiäni-
schen.) 167
An den Schnee. 168
An die Bäume im Winter. . . . —
An den Storch. 169
Young, über Gedanken und Rede. . . —
Amphion an die Thebaner, bey Erbauung der Stadt.
(Nach Sarbievius.) . . . 171

	Seite
Die flüchtige Freude. (Nach Sarbievius.) .	173
An den Frühling und Frieden. (Nach Sarbievius.)	—
Des Lebens Winter. (Nach Sarbievius.) .	174
An die Cicada. (Nach Sarbievius.) . .	175
Die Frühlingsrose. (Nach Sarbievius.) .	176
Die Wage. (1800.)	177
Die Erde. (Fragment.) . . .	178
Die Äols-Harfe. (Nach Thomson. 1795.) .	184
Die Menschenseele. (1774.) . . .	186
Friede.	189
Die Reue.	191
Zage nicht!	193
Das Schicksal der Menschheit. (Unvollendetes Fragment eines Lehrgedichtes.) . .	194
Youngs Nachtgedanken I, 1—126. (Aus dem Englischen.)	209
Michael Angelo, im hohen Alter. (Aus dem Italiänischen.)	215
Arist am Felsen. (1801.) . . .	216
Die Nacht. (1801.)	224
Die Vorsehung.	229
Der liebende Schöpfer	231
Sehnsucht nach Gott. (Nach Vittoria Colonna.)	232

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

J. G. von Herder's sämmtliche poetische Werke

Bd.: 3

Wien 1818

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 2953 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260351-0